Friedrich Steinmann

Ein westfälischer Publizist und Politiker.

(1801—1875)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der

Doktorwürde einer hohen philosophischen Fakultät

der

Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg i. E.

vorgelegt von

Max Bickhoff

aus Dortmund.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Druck von Gebrüder Lensing, Dortmund.

1915

Von der Fakultät genehmigt
am 19. Dezember 1914.

Meinem allzeit hilfsbereiten Onkel,
Herrn Sanitätsrat Dr. Bickhoff, Dortmund
in Dankbarkeit gewidmet.

Erstes Kapitel.

Friedrich Arnold Steinmann wurde am 7. August 1801 in dem damals unter französischer Herrschaft stehenden Cleve geboren. Seine Eltern waren Hermann Heinr. Steinmann und Charlotte Steinmann geb. Schröder, deren Vorfahren zum Teil holländischer Abstammung sind. Außer Friedrich, dem ältesten Sohn, entsprossen der Ehe noch ein zweiter Sohn Heinrich Wilhelm (gest. 1886) und eine Tochter Charlotte Hermine (gest. 1887). Der Vater war 1797 als Registrator bei der Clevischen Regierung angestellt worden, mit seinen vorgesetzten Behörden stand er öfter auf gespanntem Fuße. Im Jahre 1803 zog die Familie nach Münster i./W., erscheint jedoch hernach in Düsseldorf, wo der Vater als Sekretär am Appellations-Gerichtshof wirkte. Hier besuchte der junge Steinmann das Gymnasium zu gleicher Zeit mit Heine. Die letzten Klassen machte er jedoch in Münster durch, wohin der Vater 1814 oder 1815 als Ober-Registrator am Oberlandesgericht zurückkehrte. 1818 beendete er seine Studien am Gymnasium und erhielt dann, nachdem er noch ein Jahr philosophische Vorlesungen gehört hatte, am 4. September 1819 das Reifezeugnis ausgestellt. Nach diesem zu urteilen, scheint er in der Schule nur zu den mittelmäßig Begabten gehört zu haben, am wenigsten haben ihn offenbar Mathematik und Physik gefesselt. Nun bezog er von Herbst 1819 bis Herbst 1821 als Student der Rechtswissenschaft die Universität Bonn. Hier traf er mehrere Bekannte wieder, darunter auch Heine, mit dem er in ein engeres Freundschaftsverhältnis trat. Außer seinen juristischen Fachvorlesungen bei den Professoren Welcker [1]), Mittermaier [2]) und Mackelday [3]) hörte er noch geschichtliche und literaturhistorische Kollegien, vorzüglich bei Arndt und Schlegel. Über das Leben und Treiben an der Bonner alma mater in jener Zeit berichtete er selbst wiederholt, besonders in seiner Heine-Biographie, als seine Studiengenossen nannte er [4]) u. a. Wolfgang Menzel, Heinr. Heine und Hengstenberg. [5]) Nachdem er dann seine Studien noch in Heidelberg fortgesetzt hatte, begann er anscheinend im Herbst 1822 mit der praktischen juristischen Ausbildung. Im Jahre 1825 wurde der bisherige Auskultator Referendar und als solcher u. a. an den Land- und Stadtgerichten zu Oelde und Ahaus beschäftigt.

---

[1]) 1790—1869.
[2]) 1787—1867.
[3]) 1784—1834.
[4]) so z. B. Waldeck, Lebensbild fürs Volk S. 26/27.
[5]) der bekannte protestant. Theologe 1802—1869.

Der Drang zu literarischer Tätigkeit hat sich anscheinend sehr früh in ihm geregt. Mit 14 Jahren schon schrieb er ein Bühnenstück, das er mit einigen Gespielen auf einem Puppentheater zur Aufführung brachte, und auf der Schule übersetzte er nicht allein Horaz und machte „schlechte Progresse in den mathematischen Progressionen", er dichtete in seinen Mußestunden emsig. Als Student setzte er neben seinen Studien diese Tätigkeit eifrig fort, angeregt noch durch seinen Verkehr mit Heine und anderen Studiengenossen.[1]) Freilich wagte er sich noch nicht an die Öffentlichkeit, die Gedichte, Dramen und Novellen, die er verbrochen hatte, schlummerten friedlich daheim im Schreibtisch. Da blätterte er eines schönen Tages in dem Raßmannschen Rhein.-Westf. Musenalmanach für 1882 und sah zu seinem Schrecken sich selbst darin mit zwei Gedichten vertreten, ein Freund hatte dies ohne sein Wissen bewirkt. Nun bekam er Mut und sandte allmählich immer mehr seiner Produktionen in die Welt hinaus, denn seine Feder zeichnete sich von Anfang an durch ganz erstaunliche Fruchtbarkeit aus. Freilich hatte schon damals sein Freund Heine, dem er seine Schöpfungen zur Beurteilung vorlegte, Grund, ihn zu größerer Sorgfalt und besserer Ausarbeitung aufzufordern. Nach seiner Rückkehr nach Münster verband er sich mit einigen Jugendfreunden zu einem literarischen Kreise, um „in regelmäßiger Versammlung und Zusammenkunft unsere Ansichten und Ideen in politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht auszutauschen, uns gegenseitig aufmerksam zu machen auf die bedeutenderen literarischen Erscheinungen, wie sie die Zeit brachte, unsere eigenen Arbeiten gemeinsamer Kritik zu unterwerfen und so in täglichem Zusammenleben und gemeinschaftlichem Studium fortzuschreiten."[2]) Gemeinsam mit mehreren seiner Freunde, darunter Waldeck[3]) und Sprickmann, gab er dann 1825 eine Sammlung Münsterländischer Geschichten, Sagen und Legenden heraus, in einem ganz netten, auch heute noch lesbaren Büchlein. Sein erstes selbständiges Werk ist ein Bändchen Erzählungen, in dem er drei in der Rhein. Flora veröffentlichte Novellen vereinigte. Es erschien 1826. Ein zweites folgte 1828. Die Erzählungen wurden vielfach nicht ungünstig rezensiert, jedoch tadelten die meisten Kritiker eine allzu sklavische Anlehnung an E. T. A. Hoffmann und andere. Wolfgang Menzel, „der damalige kritische Dogge",[4]) erklärte eine der Novellen, die Vampyrbraut, für „ein mörderliches, fleischermäßiges Gemälde, das für englische Doggen, nicht für Menschen geschrieben ist."[5]) Die Novelle ist allerdings dazu angetan, dem ehrsamen Leser die Haare zu Berge stehen zu lassen.

Unser Autor berichtete selbst später an mehreren Stellen über die Anfänge seiner schriftstellerischen Tätigkeit, besonders ausführlich

[1]) z. B. Waldeck S. 29.
[2]) Waldeck S. 31.
[3]) der bekannte Politiker 1802—1870.
[4]) Steinmann im Neuen Rhein. Merkur 1846/47 S. 475.
[5]) a. a. O. S. 476.

im Neuen Rhein. Merkur. Hier erzählte er auch von seinem ersten journalistischen Plan, dessen Ausführung jedoch an der Zensur scheiterte. In einer Narrenzeitung wollte er alles, „was sich im Leben und Streben, Sitte und Gebrauch, Kunst und Literatur, als eitel und nutzlos, verkehrt und irrig, lächerlich und närrisch darstellt", [1]) getreu aufzeichnen. Statt ihrer übergab er dann 1827 die Narrenbibliothek der Öffentlichkeit, die Satiren und Parodien verschiedenen Charakters enthält. Gegen die orientalisierende Dichtung Rückerts richtet sich ein Sonettendutzend, auch die von Steinmann gern benutzte Kritik aller möglichen Erscheinungen in Xenienform findet sich hier bereits. Für nötig hat es der junge Dichterling auch befunden, schon jetzt einen verhältnismäßig ausführlichen Bericht über sein bisheriges literarisches Schaffen zu geben.

In dieser Zeit vollzog sich in seinem äußeren Leben eine bedeutsame Veränderung. Was den angehenden, anscheinend ganz tüchtigen Juristen bewogen hat, seine Laufbahn mit einem Male zu verlassen und die des Gerichtsbeamten einzuschlagen, ist nicht bekannt. Vielleicht waren es finanzielle Gründe, vielleicht auch der Wunsch, eine eigene Familie so bald wie möglich, wenn auch in bescheideneren sozialen Verhältnissen zu begründen. So erhielt denn Steinmann am 4. Mai 1827 seine Anstellung als Sekretär am Oberlandesgericht in Münster mit einem Gehalt von 600 Talern, [2]) und kaum ein Jahr später, am 16. September 1828, führte er die Tochter Cornelia des Land- und Stadtgerichts-Direktors Bockemöller [3]) aus Ochtrup als Gattin heim. Durch seine Schwiegermutter Rosine Bockemöller (gest. 1867), eine geborene von Heyden, kam er in lose Beziehung zu einigen Adelsgeschlechtern. Seiner Ehe mit Cornelia Bockemöller entsprossen 5 Söhne und 4 Töchter, doch wurden mehrere Kinder den Eltern durch einen frühzeitigen Tod entrissen.

Steinmanns Tage verliefen nun äußerlich zunächst in den ruhigen Bahnen eines Beamtenlebens. Freilich widmete er sich außer seinen Berufsgeschäften seiner schriftstellerischen Tätigkeit nach wie vor in eifriger Weise, nicht immer zum Vorteil seiner Dienstpflichten. Zu selbständigen Schriften scheint er zunächst noch keine Zeit gefunden zu haben, übernahm jedoch kurze Zeit nach seiner Anstellung das Amt eines Redakteurs bei den von der Wundermannschen Buchhandlung in Hamm und Münster herausgegebenen „Allgemeinen Unterhaltungsblättern."

Diese Zeitschrift wurde von dem Buchhändler G. A. Wundermann im Jahre 1827 begründet. In seinem Gesuch um die Erlaubnis zur Herausgabe einer nichtpolitischen Zeitung vom 20. Januar 1827 legte er folgendes dar: Er habe i. J. 1818 den Mallinkrodtschen Verlag in Dortmund mit dem Verlangsrecht des Rhein. Westf. Anzeigers erworben und dann den Dr. Schulz aus Hamm auf seine

[1]) a. a. O. S. 479.
[2]) vergl. u. a. Amtsblatt der kgl. Regierung zu Münster 1827 Nr. 28.
[3]) vergl. Westf. Merkur 1842 Nr. 81 Beilage.

„Überredungsgabe und dringendes Ansuchen" hin in das Geschäft aufgenommen, Dr. Schulz habe fortan den Anzeiger redigiert. Als die Firma Schulz und Wundermann sich 1825 wieder auflöste, habe Schulz den Anzeiger erhalten und dafür seinem früheren Teilhaber zugestanden, ihm keine buchhändlerische Konkurrenz zu machen und seine Anzeigen zu halben Preisen aufzunehmen. Da er aber dies Versprechen nicht gehalten habe, so sei es für Wundermann erwünscht, selbst ein Blatt zur Aufnahme seiner Anzeigen zu besitzen, ein anderer Grund zur Herausgabe der Zeitschrift sei der, daß in Westfalen kein Blatt mit ähnlicher Tendenz bestehe. Er versprach, nichts aufzunehmen, was „Religion, Sitte und Staat" gefährden könne, sondern vielmehr durch belehrende und unterhaltende Aufsätze „Vaterlandsliebe, Sitte und Tugend" zu fördern. [1])

Wundermanns Gesuch fand das gleiche Geschick wie sein schon früher eingereichtes, worin er ein Patriotisches Wochenblatt geplant hatte. Es wurde abgelehnt, da seine Zeitschrift wohl auch Aufsätze politischen und religiösen Inhaltes aufnehmen würde. So verzichtete er zunächst auf Beiträge dieser Art und gab dem Blatte einen rein unterhaltenden Charakter, sodaß es der Genehmigung der Behörden nicht bedurfte. Noch in demselben Jahre erhielt er jedoch die Erlaubnis zum Abdruck von politischen Aufsätzen, die in den Berliner politischen Zeitungen erschienen waren, und später wurde auch ein Gesuch, selbständige politische Aufsätze aufnehmen zu dürfen, genehmigt. [2]) Die Hefte erschienen von März 1827 an zweimal im Monat, von Januar 1832 bis Ende Juni 1833 dreimal. Die Hefte eines halben Jahres wurden jedesmal zu einem Bande zusammengefaßt, die Bände selbst waren fortlaufend numeriert.

Gemäß ihrem Namen: Allg. Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen, der später in: Allg. Unterhaltungsblätter für Leser aus allen Ständen geändert wurde, trug die Zeitschrift einen vorwiegend unterhaltenden Charakter. Der Inhalt zerfiel in „Schöne Künste", unter denen Erzählungen aller Art und poetische Erzeugnisse verstanden wurden, „Wissenschaften und nützliche Künste", die Aufsätze über die Geschichte der Vergangenheit, aus der Erd-, Völker- und Naturkunde, über Kunst, Handel und Gewerbe zusammenfaßten, auch allerlei Anekdoten und Miszellen einbegriffen, und „Literatur". Hier fanden sich in einem eigenen Literaturblatt Beurteilungen und Anzeigen aus allen Zweigen der Literatur. Der politische Teil des Inhaltes beschäftigte sich fast ausschließlich mit den auswärtigen Ereignissen. Meist handelte es sich um einen Überblick über die Politik der einzelnen Staaten, doch fanden sich auch längere Aufsätze über ein bestimmtes Ereignis und allerlei kleine Nachrichten. Wenn bei diesen Beiträgen hie und da eine liberale Gedankenrichtung durchscheint, so war doch im allgemeinen alles darauf zugeschnitten, keinen Anstoß zu erregen. Gleichwohl ging es nicht ohne Ausstellungen

[1]) vergl. Geh. Staatsarchiv Berlin. Akten über die Allg. Unterh. Bl.
[2]) a. a. O.

der Zensur ab.[1]) Trotzdem also die inneren Verhältnisse nur hin und wieder mal berührt wurden, hatte der politische Teil der Unterhaltungs-Blätter in den ersten Jahren doch genug in jedem Hefte zu berichten, war ja Europa selten so von Kämpfen und Unruhen bewegt wie damals, als sich an den Freiheitskampf der Griechen ein russisch-türkischer Krieg neben den Kämpfen der Russen mit den Persern schloß, als der Julirevolution die Trennung Belgiens von Holland und die große polnische Revolution folgte, während die erschütterte Türkei mit ihrem unbotmäßigen Vasallen aufs neue schwer zu kämpfen hatte.[2]) Nach 1832 erschienen die politischen Nachrichten seltener, angeblich da die Zeitverhältnisse ruhiger geworden seien und der neue Zustand von Dauer zu sein scheine.[3])

An die Hauptteile der Unterhaltungs-Blätter schloß sich außer einem Anzeigenblatt noch eine „Chronik Westfalens und der Rheinlande", welche Notizen der verschiedensten Art erhielt, zum Beisp. Vereins- und Personalnachrichten, statistische Mitteilungen, Berichte über Theater und Konzerte und anderes.

Von Juli 1828 an wurden zu den Allg. Unterhaltungs-Blättern besondere Beihefte ausgegeben, die den Inhalt, der speziell den Lokalinteressen Rheinlands und Westfalens gewidmet war, aufnehmen sollten, sodaß die Blätter selbst den allgemein interessierenden Mitteilungen reserviert blieben. Die Beihefte wurden zu jedem Hefte herausgegeben, jedoch wurde zu Anfang des zweiten Jahres ihr abweichendes Format dem der Zeitschrift selbst angepaßt, und sie als „Beiblätter" mit den einzelnen Heften verbunden.

Unter denen, die zur Zeitschrift beisteuerten, werden vom Verlage neben vielen anderen Freiligrath, Grabbe, Heine, H. Stahl (Temme) genannt, und auch Steinmanns Name befindet sich darunter.[4]) Wie sich aus den Blättern ersehen läßt, war er in den ersten Jahren sogar ein sehr fleißiger Mitarbeiter. Zahlreiche Beiträge in Poesie und Prosa, Gedichte verschiedener Art, kleine Dramen, Novellen, Biographien u. a. rührten aus seiner Feder her, ob er sich auch mit dem politischen Teil befaßt hat, läßt sich nicht erkennen. Auch in den Beiheften findet sich die Spur seiner Tätigkeit. Manches von diesem allem ist später an anderer Stelle dem Leser nochmal vorgesetzt worden, darunter auch eine Novelle mit dem Titel: „Der Jesuit", die als die Ausgeburt sinnloser Phantasie erscheint. Wenn man von diesem Erzeugnis der Steinmannschen Muse auf die Gesinnung des Verfassers schließen darf, so muß ihm ein Jesuit der Inbegriff aller Scheußlichkeit gewesen sein, und diese Erzählung hielt er für geeignet, in den erregten Zeiten des Kölner Kirchenstreites ihre Wirkung zu

[1]) a. a. O.

[2]) Leider fehlten in den benutzten Exemplaren der Zeitschrift die Nummern, die über die Pariser Revolution zu berichten hatten.

[3]) 1833 Bd. 14, Heft 1 S. 20.

[4]) Mehrfach auf den Umschlagseiten der einzelnen Hefte.

tun, wo er sie in seinen „Polemischen Blättern" wieder zum Abdruck brachte!

Steinmanns Maß der Beteiligung an der Redaktion und seine Rechte als Redakteur lassen sich nicht bestimmen. Als verantwortlich für die Schriftleitung zeichnete der Verlag, denn G. A. Wundermann hatte sich selbst ausdrücklich für die Tätigkeit der Mitarbeiter seines Unternehmens verbürgt.[1]) Möglicherweise war die Redaktion in mehrere Hände geteilt, denn im ersten Hefte des 11. Bandes (1832) findet sich eine Anzeige an die Leser, daß die bisherige getrennte Redaktion in einer Hand vereinigt und zugleich in die Nähe der „Offizin" verlegt würde, also wohl nach Hamm. Auf jeden Fall dürfte von dieser Maßnahme Steinmann vor allem betroffen worden und aus der Redaktion ausgeschieden sein, denn seitdem ließen sich in dem — allerdings unvollständigen — Exemplare der Zeitschrift keine Beiträge von ihm mehr finden, vielleicht sind sie ganz daraus verschwunden. Später jedoch dürfte er die Redaktion noch einmal übernommen haben, als die Allg. Unterh. Blätter der von Friedrich Wundermann neu begründeten und von Steinmann redigierten Westf. Zeitung beigegeben wurden.[2])

Die Allgemeinen Unterhaltungsblätter werden in ihrer Zeit ein nicht unansehnliches Unternehmen dargestellt haben. Angeblich sollen von ihnen 1500 Exemplare abgesetzt worden sein. Trotzdem konnten sie sich nicht halten, sie stellten Ende 1836 ihr Erscheinen zugleich mit der Westf. Zeitung ein. Steinmann sagt selbst, daß die Leser der Zeitschrift zuerst sehr zahlreich gewesen seien, ihr Interesse aber nachher nachgelassen habe,[3]) und ein Beweis dafür, daß wenigstens in den letzten Jahren des Bestehens der Blätter das Angebot die Nachfrage überstieg, beweist auch eine Anzeige G. A. Wundermanns, in der eine „Partie übriggebliebener Unterhaltungs-Blätter" als Makulatur angeboten wurde.[4])

In Steinmanns ganzer schriftstellerischen Tätigkeit, soweit sie sich aus seinen selbständigen Schriften ergibt, herrschte bis dahin durchaus das belletristische Moment vor. Gleichwohl war es ihm nicht beschieden, seinen Namen als Dichter in weitere Kreise dringen zu sehen, dazu fehlte ihm zu sehr die Fähigkeit, etwas Eigenes aus seinem Innersten heraus zu schaffen. Auch seine mitunter ganz netten Gedichte tragen, mögen sie auch noch so zahlreich sein, doch den Charakter von Gelegenheitsgedichten. Daß er in ihnen nicht immer Selbsterlebtes schilderte, beweist das Schildwachtlied betitelte Gedicht, in dem er vom lustigen Kriegerleben singt, trotzdem er wegen kleiner körperlicher Fehler vom Dienst befreit worden war. Das Gebiet, auf

[1]) In den Akten des Geh. Staatsarchives.
[2]) siehe unten.
[3]) in der Biographie Vinckes S. 299.
[4]) Wochenblatt für die Stadt und den Kreis Hamm 1841 Nr. 37.

dem er das weitaus meiste geleistet hat, und auf dem er bei gediegenerer Bildung des Geistes und vor allem des Charakters und bei Maßhalten mit seinen Mitteln etwas Wertvolles hätte leisten können, ist die Publizistik. Seine Begabung für sie spricht sich zum ersten Male deutlich in seinen Briefen aus Berlin aus. Diese Briefe erschienen 1832 in zwei Bändchen ohne Namen des Verfassers. In leichtem Plauderton gehalten, oft etwas geschwätzig, behandeln sie alle möglichen zeitgeschichtlichen Fragen und bieten so viele interessante Nachrichten, wenngleich auch manches allzu zeitgemäß, d. h. für uns etwas fernliegend ist. Wichtig sind sie jedoch für die Beurteilung des Verfassers, auf dessen Charakter sowohl wie auf seine politische und religiöse Anschauung sie bedeutsame Streiflichter werfen.

Wenig beschäftigen sich die Briefe mit den eigentlichen Berliner Zuständen selbst, ausführlicher wird das zeitgenössische literarische Leben behandelt. Hierbei wendet sich Steinmann oft gegen den übertriebenen Goethe-Kultus, wie denn Goethe, an dessen Größe er natürlich nicht rütteln konnte, als „Fürstendichter" sich bei ihm nicht besonderer Sympathien erfreute. „Nie schloß er sich an das Volk, nie erhob er seine Nation durch Wort oder Tat, nie schritt er ihr voran, nie ließ er sich zu ihr herab. Nie sprach er für das Volksrecht, er, der Sprachgewaltige, nie kämpfte er wider Mißbrauch und Volksdruck." [1]) Er nennt ihn den größten Dichter und Egoisten, sein Tod erscheint ihm als das Ende der literarischen und der Anfang der politischen Epoche Deutschlands. „Die Preßfreiheit tritt an Stelle der Literatur. Der Gedanke aller ersetzt den Gedanken einiger Einzelnen." [2]) Auch die Tagesliteratur vernachlässigte er nicht, die Zeitungen, die immerdar sein lebhaftestes Interesse gefunden haben. Mehrere Briefe haben preßgeschichtlichen Inhalt. Meist sind es kurze Würdigungen verschiedener Zeitungen, freilich findet er an den meisten nicht viel zu würdigen. Ebenso zieht er die Berliner Theater vor sein kritisches Forum. Seine Worte darüber muten an wie erst heute geschrieben, wenn er das Vorherrschen der Oper beklagt, die vermöge ihrer glänzenden Ausstattung das Publikum scharenweise ins Theater locke, während bei Aufführungen klassischer dramatischer Kunst die Schauspieler vor leeren Bänken spielen. Unzufrieden zeigt er als Kritiker sich auch mit dem allgemeinen Niveau der zeitgenössischen Kritik. Mit den Rezensenten hat er sein ganzes Leben auf Kriegsfuß gestanden, besonders mit denen, die seine eigenen Werke schlecht beurteilten. Höchst interessant ist ein Brief, in dem der Verfasser für eine Reform des lehrenden und lernenden Elementes der Hochschulen eintritt. Er verlangt eine „bessere Kontrolle der Professoren in amtlicher und sittlicher Hinsicht" [3]), Maßnahmen gegen ihren „Amts- und Brotneid und die Honorarsmißgunst" [4]), und will, daß die „Träumer, Kopfhänger, My-

[1]) 2 Band S. 60/61.
[2]) 2. Band S. 69.
[3]) 2. Band S. 22 ff.
[4]) a. a. O.

stiker, Proselytenwerber, Konvertiten, Enthusiasten“ [1]) vom Katheder entfernt werden. Auf Seite der Studenten verlangt er besonders Einschränkung der akademischen Freiheit „... was ist sie anders als ein schnellerlöschender Sternschnuppen“, [2]) und Abschaffung der Zweikämpfe. „Man verbanne vorzugsweise das gefährliche Spiel der Duelle, diesen, Deutschlands Universitäten allein noch anklebenden Schandfleck, ganz und gar, wobei Gesundheit und Leben aufs Spiel gesetzt werden um — Nichts. Denn die sogenannte Studentenehre, leicht verletzbar und empfindlich, wie die Sinnpflanze, ist nichts anders, als ein eitler alberner Popanz.“ [3]) Dagegen solle man Burschen und Philister einander zu nähern suchen, den Studenten Teilnahme am Familienleben der Bürger ermöglichen und sie dadurch vor verderblichen Zerstreuungen bewahren.

Bei den Briefen, in denen sich politische Ansichten des Autors zu erkennen geben, muß man berücksichtigen,. daß die Zensur jener Tage — auch wohl die kurhessische, in deren Bereich die Briefe gedruckt wurden — es nicht gestattete, jeden Gedanken frei auszusprechen, die Autoren sich vielmehr bei Behandlung solcher Fragen oft Zwang auferlegen und mit kurzen Hinweisungen begnügen mußten. Gleichwohl ist aus diesen Stellen deutlich zu erkennen, daß der Verfasser in den Ruf nach größerer politischer Freiheit einstimmt. Der alte bureaukratische Staat mißfällt ihm durchaus, er tadelt besonders die Zensur, zumal da jetzt bei ihrer Anwendung einheitliche Grundsätze völlig vermißt würden, und die langsame Rechtspflege. Großen Widerwillen gibt er an mehreren Stellen gegen die Bureaukratie zu erkennen und preist das Volk glücklich, das „ein gerechter Fürst und volksvertretende Stände“ sichern „wider Präsidentendruck und Beamtenwillkür.“ [4]) An anderer Stelle betont er die Notwendigkeit einer Konstitution für Preußen und nennt einen Zeitgenossen, der auf einer Reise durch die Rhein- und Mosellande die politische Gesinnung der Bewohner erforschen wollte und dabei zu dem Resultat gekommen war, sie verständen kaum, was Freiheit sei, ihr einziger Wunsch sei eine gute Weinlese, kurzweg einen Schafskopf. Wenig hold erweist er sich auch dem Adel, wenn er ausruft: „Glückliches Land, kaltes Norwegen. Einziges Land in Europa, wo es keinen Adel gibt und keinen Adelsstolz, keine Ahnen und keine Stammbäume, und dergleichen schöne Sächelchen“ [5]) und die Ernennung bürgerlicher Minister in Preußen lebhaft begrüßt. Auch auf die „Antiquitätenkammer Deutschlands“, Hannover, ist er schlecht zu sprechen, und daß er als ein echtes Kind seiner Zeit einstimmt in die auch heutzutage noch herrliche Blüten treibende Russenhetze, ist wohl nicht zu verwundern. Er versteigt sich dabei zu einer poetischen Erwiderung auf ein Gedicht Puschkins: „An die Lästerer Rußlands“, kommt dabei jedoch über einige holprige Verse nicht hinaus.

[1]) a. a. O.
[2]) a. a. O.
[3]) a. a O.
[4]) 1. Band S. 80.
[5]) 1. Bd. S. 79.

Von seinen religiösen und kirchlichen Anschauungen gibt unser Verfasser hier schon Grundzüge zu erkennen, denen er sein ganzes Leben treu geblieben ist. Einmal spricht sich in seinem entschiedenen Widerwillen gegen Mystik und Pietismus — den „Kempenschen Thomas" z. B. nennt er „alten pietistischen Quark" [1]), Hengstenbergs Evangelische Kirchenzeitung einen „Sumpf pseudoreligiöser Aufklärung" und „stinkenden Pfuhl mystischen Obskurantismus und talentloser Saalbaderei" [2]) — eine nüchterne rationalistische Auffassung des religiösen Lebens aus. Sodann zeigen sich seine antiklerikalen Instinkte, die einige Jahre später die wildesten Orgien feiern sollten, schon hier u. a. in der energischen Bekämpfung der Vorkämpfer für „Absolutismus, Papismus und Servilismus" [3]), d. h. der katholischen Publizisten Jarcke [4]), Pfeilschifter [5]) und Görres, die er unter die „literarischen Gecken und schreibenden Pickelhäringe" [6]) einordnet. Wie in mehreren seiner späteren Schriften charakterisiert er hier bereits Görres als einen Mann, dessen Anschauungen einem beständigen Wechsel unterworfen gewesen sind. Er nennt ihn ein „Chamäleon, dessen Sinn und Gemüt in der kurzen Zeit seiner Existenz mehr Revolutionen unterworfen gewesen, als die Erde seit ihrer selbständigen Gestaltung aus dem Chaos Umwälzungen erlitten." [7]) An anderer Stelle weist er hin auf „Görres, jenes literarische Chamäleon, jenen göttlichen Grobian, jenen vielköpfigen Charlatan mit seinen zahllosen Metamorphosen, der dereinst einen Dichter zu einem Werke begeistern könnte, welches den Verwandlungen des Ovid als Pendant zur Seite zu stellen, geschmückt mit Jakobinermütze, Merkurstab, Rosenkranz nebst Stachelgürtel, Universitätskatheder mit ägyptischen Hieroglyphen und gelehrtem Zigeunerkauderwelsch, als Vignetten." [8]) Aus diesen Anschauungen heraus erklärt sich denn auch seine Abneigung gegen Bayern, die „Ahnfrau der neueren katholischen Polemik" [9]), in seinen Augen ist es die „Amme des Proselytismus und Schlupfwinkel des krassesten Glaubensobskurantismus". [10]) „Nicht genug, daß im Lande selbst wieder hungrige Bettelmönche scharenweise umherziehen, und Nonnen eingekerkert in den Klostermauern schmachten, sendet man als bekehrungssüchtige Missionäre „christkatholische" theologische Zeitschriften und Blätter in allen Formaten im ganzen Deutschland umher." [11])

Ein böses Licht auf Steinmanns Charakter wirft der Umstand, daß er unter dem Schutze der Anonymität seinen früheren Lehrer Arndt, von dem er sonst stets mit der größten Hochachtung spricht, einen

[1]) 2. Bd. S. 112.
[2]) 1. Bd. S. 23
[3]) 1. Bd. S. 114.
[4]) 1801—1852.
[5]) 1793—1874
[6]) 1. Bd. S. 114
[7]) 1. Bd. S. 116.
[8]) 1. Bd. S. 33.
[9]) 1. Bd. S. 34.
[10]) 1. Bd. S. 191.
[11]) 1. Bd. S. 191.

„lauten Kräher" [1]) nennt, noch mehr aber sein Entrüstungsfeldzug gegen die Pseudonymität in einem Briefe des zweiten Bandes. „Wer berufen ist oder sich berufen wähnt, aufzutreten für eine gerechte oder ungerechte Sache, der trete namhaft auf. . . . . Nur ein Schuft scheut wie die Eule das Tageslicht, und hüllt sich in den Nebel der Pseudonymität, der Schwächling nicht minder". [2]) Das sagt ein Mann, der sich selbst nicht scheute, in pseudonymen oder anonymen Schriften — auch die Anonymität ist schließlich doch nicht viel anderes als die Pseudonymität — gegen andere Mitmenschen die gröbsten, bis zur ekelhaften Schimpfrede gesteigerten Ausfälle zu machen! [3])

Schon im nächsten Jahre übergab Steinmann ein kleines Werk der Öffentlichkeit, auf dessen Titelblatt er sich kühn Dr. Sander nannte. Es sind die Fliegenden Blätter aus Rheinpreußen und Westfalen, die in einigen Artikeln „Ansichten und Mitteilungen" über Zustände und Ereignisse jener Zeit bringen. Sie sind z. T. wieder recht lehrreich für die Anschauungen Steinmanns. In dem ersten Artikel „Deutschland und die Revolution", der sich mit den Nachwirkungen der Pariser Julirevolution in Deutschland beschäftigt, sieht er diese Nachwirkungen als lediglich dem Nachahmungstrieb der Deutschen entsprungen an und charakterisiert sie nur als ein Aufflackern unreifer Leidenschaft. Realpolitischen Scharfblick zeigt der Verfasser dann in dem Artikel: Preußens Bedeutung in unserer Zeit, worin er von Preußen die Wiedergeburt Deutschlands erwartet. Oesterreich sei ein europäischer Staat geworden, vergeblich schaue Deutschland jetzt nach ihm. „Es ist kein Pharus, der ihm vorleuchtet in der dumpfdröhnenden Gewitterstürmnacht, die Flamme ist erloschen, kein Lichtschein strahlt von dorther . . . . . Richtet eure Blicke auf Preußen, es ist der große sichere Hafen, der diese Ruhe, diesen Frieden, den ihr sucht, gewährt." [4]) Nur Preußen könne in rechter Weise vermitteln zwischen den heterogenen Interessen der einzelnen Bundesfürsten und Staaten. Freilich dürfte Steinmann wohl kaum seine innerste Herzensmeinung aussprechen, wenn er diese Rettung von dem Preußen erwartet, das „unter dem Szepter eines Königs, dessen Wille unumschränkt gebietet, Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung bestimmend" sich befindet. [5]) Noch interessanter ist der Aufsatz: „Die Juden in Preußen und ihre Emanzipation", der leider ein Torso geblieben ist. Der Verfasser gibt zu, daß ein harter, unwürdiger Druck auf den Juden liegt, weist aber auch hin auf ihre Absonderung und ihre fast nur dem Handel zugewandte Beschäftigung, sowie besonders eindringlich auf die Aussaugung des Landvolkes durch den jüdischen Wucherer. Trotzdem er frei zu sein behauptet von Judenhaß — ohne jedoch auch den Kindern Israels besondere Sympathien entgegenzubringen — kann er sich von

[1]) 1. Bd. S. 63.
[2]) 2. Bd. S. 50.
[3]) Die Briefe aus Berlin sind einige Male zitiert in Salomons Geschichte des Zeitungswesens Bd. 3. Ihr Verfasser war Salomon unbekannt geblieben, er hielt ihn für einen Süddeutschen. (Bd. 3. S. 333.)
[4]) S. 10/11.
[5]) S. 11.

einer Emanzipation der Juden nur dann günstige Resultate versprechen, wenn gleichzeitig ihre Lebens- und Geschäftsweise durch eine Menge fester Bestimmungen geordnet und ihren halbreligiösen Satzungen und Gebräuchen gesteuert würde.

Aus dem übrigen Inhalt der Fliegenden Blätter ist noch außer kurzen Charakteristiken einer Anzahl Zeitungen in einem preßgeschichtlichen Artikel eine in warmem Tone gehaltene Würdigung der öffentlichen und privaten Tätigkeit des Freiherrn vom Stein hervorzuheben. Aus ihr läßt sich der Verfasser feststellen, da Steinmann zusammenhängende Teile daraus zu seiner 1841 erschienenen Biographie Steins wieder benutzt hat, auch sie erschien zunächst anonym, er bekannte sich aber bald nachher als Verfasser. Wiederholt läßt der Verfasser auch seinen antiklerikalen Gelüsten die Zügel schießen, so besonders in einem Beitrag über die Stellung der Katholiken in Bezug auf die preußischen Unterrichtsanstalten, in dem er gegen einen im Würzburger Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund aufgetretenen „drehkranken Feder-Don-Quixote unter dem Visiere oder vielmehr der Kapuze der Anonymität" [1]) vom Leder zieht.

Außer den Fliegenden Blättern gingen im Jahre 1833 noch das „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" und „Friedrich Raßmanns Leben und Nachlaß" aus seiner fleißigen Feder hervor. Das Taschenbuch sollte die „Geschichte Westfalens popularisieren, ... aus dem Gedächtnis in die Herzen verpflanzen". [2]) Es enthält u. a. eine Charakteristik des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen [3]), Biographien Bernhard Overbergs [4]), des Freiherrn Karl Caspar von Geismar, der sich in russischen Kriegsdiensten auszeichnete, und Franz von Sonnenbergs [5]), sowie eine Schilderung der Schlacht bei Stadtlohn. Interessant ist auch eine Beschreibung der abenteuerlichen Schicksale des Freiherrn Theodor von Neuhof, der es bis zum König von Corsika brachte. Das andere Werkchen ist eine höchst verdienstvolle Arbeit Steinmanns. Es umfaßt einen kurzen biographischen Abriß eines für das literarische Leben Westfalens bedeutsamen Mannes und seinen Nachlaß: eine Menge Gedichte, einen Nekrolog auf seinen Vater und den 4. Nachtrag zu seinem Münsterländischen Schriftstellerlexikon. [6])

Im nächsten Jahre gab Steinmann seine im Laufe der Zeit recht zahlreich gewordenen, aber überall verstreuten Gedichte gesammelt heraus. Es handelt sich hierbei um Erzeugnisse rein literaturgeschichtlichen Inhalts, einige Spuren von Antisemitismus in ganz wenigen Gedichten können kaum Anlaß geben, an die Sammlung einen anderen als ästhetischen Maßstab zu legen. Ein Seitenstück zum Taschenbuch für Vaterländische

---

[1]) S. 62.
[2]) i. Vorwort.
[3]) 1606–1678.
[4]) Bekannter Schulmann 1754—1826.
[5]) Westf. Dichter 1779—1805.
[6]) Vergl. dazu Ernst Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterl. Schriftsteller. 1866 im Vorwort. Über Friedr. Raßmann: C. D'Ester: Zeitungswesen in Westf. S. 138 ff. und Sprecher oder Rhein. Westf. Anzeiger 1841 Nr. 45.

Geschichte bildet das Taschenbuch für deutsche Literaturgeschichte. In diesem finden sich neben Kritiken zahlreicher literarischer und musikalischer Erscheinungen, die zum größten Teil unter dem Namen „Bijoukritiken" in der Form ganz kurzer, weniger Sätze den Charakter der einzelnen Werke zu treffen suchen, ein Beitrag zur ältesten Geschichte der deutschen Oper und Biographien von Friedrich von Spee, Roswitha und Heine mit Würdigungen ihrer Tätigkeit. Hiervon gehört der Aufsatz über Heine mit zu dem ersten, was über diesen Dichter geschrieben ist. — —

In dieser Zeit wurde das geistige Leben Münsters durch eine neue Zeitung bereichert, an deren Spitze Steinmann stand. Es ist die bei Friedrich Wundermann [1]) erschienene Westf. Zeitung. Ob nun Steinmann oder Wundermann der geistige Urheber der Zeitung gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Wahrscheinlich haben sich die gleichgerichteten Neigungen und Interessen beider Männer und zugleich „Intelligenz und Kapital" zu dem Unternehmen zusammengefunden. Nach außen hin erscheint jedenfalls Steinmann als der Handelnde, denn er richtete im Jahre 1833 an den Oberpräsidenten von Westfalen, den Freiherrn von Vincke, ein Gesuch um Erlaubnis zur Herausgabe einer politischen Zeitung, der ein Beiblatt mit dem Titel „Allgemeines Konversationsblatt" beigegeben werden sollte. [2]) Zeitung und Beiblatt sollten Gegenstände der Politik und der Zeitgeschichte behandeln, das Beiblatt außerdem noch für Belehrung und Unterhaltung sorgen.

Vincke berichtete darüber im Mai an das Ministerium. Er meinte, man könne Steinmann den Versuch ja mal machen lassen. Denn Westfalen sei arm an politischen Zeitungen. Die „Fama", ein alle 8 Tage erscheinendes Beiblatt zum Mindener Sonntagsblatt, das zwar politische Nachrichten bringen dürfe, aber nur solche, die aus der Staatszeitung entnommen seien, könne kaum dafür angesehen werden, und der Westf. Merkur lasse viel zu wünschen übrig. Steinmann solle einige wissenschaftliche Bildung besitzen, wenngleich er sich bisher noch keinen Ruf errungen habe, auch hege er gute Gesinnung gegen König und Staat.

Das Ministerium stimmte diesen Gründen bei und konzessionierte die Zeitung, forderte jedoch eine sorgfältige Zensur.

Jetzt konnte der Plan festere Gestalt annehmen. Nach einer Anzeige im Westf. Merkur [3]) sollte die Zeitung vom 1. Januar 1834 an sechsmal wöchentlich erscheinen. Ihr Inhalt sollte aus eigenen und entlehnten Korrespondenzartikeln bestehen, das Konversationsblatt, an dessen Stelle später die Wundermannschen Allgemeinen Unterhaltungsblätter traten, dem Zeitungsleser als Wegweiser dienen und besonders für Westfalen und Rheinland bestimmt sein. Der Preis wurde endgültig auf 4 Tlr. 20. Sgr. festgesetzt, also dem des Merkurs gleichgestellt, während die Post zuerst um Mißverständnisse zu vermeiden einen höheren Preis bestimmt

[1]) Fr. W. hatte anscheinend die Münstersche Niederlassung der Firma G. A. Wundermann übernommen, von der G. A. Wundermann jedoch Teilhaber blieb.

[2]) Vgl. hierzu und zu dem Folgenden die Akten des Geh. Staats-Arch. über die Westf. Zeitung Münster.

[3]) 1833 Nr. 288.

hatte. [1]) Der Westf. Merkur wollte anscheinend noch nicht recht an das Zustandekommen des Projektes glauben, denn er sprach wiederholt etwas anzüglich von der demnächst hier „erscheinen sollenden" Westf. Zeitung. [2]) Dies rief eine selbstbewußte Erklärung der Expedition der neuen Zeitung hervor, daß die Zeitung zuerst am 31. Dez. ausgegeben werden würde und zwar bei der Wundermannschen Buchhandlung. [3])

Leider konnte nur der dritte Jahrgang der Zeitung, der bereits unter anderem Namen, als Westf. Provinzial-Zeitung erschien, [4]) ausfindig gemacht werden. [5]) Einen großen Einfluß hat sie anscheinend nicht ausgeübt, ein öfterer Wechsel in der Besetzung des Zensorenamtes [6]) läßt sogar den Schluß auf gewisse Widerstände gegen das neue Organ zu. Demgemäß werden es wohl finanzielle Rücksichten gewesen sein — wie auch der Minister des Inneren betonte [7]) — die Steinmann im zweiten Jahre des Bestehens der Zeitung den Entschluß fassen ließen, seine Konzession dem jedenfalls kapitalkräftigeren G. A. Wundermann [8]) zu übergeben, jedoch genehmigte der Minister den Plan trotz der Empfehlung Vinckes nicht. [9]) Gleichwohl scheint es, als ob eine Veränderung in diesem Sinne mit der Zeitung vorgenommen worden sei, da bereits von Ende Januar 1836 an die Wundermannsche Buchdruckerei nicht mehr wie bisher allein als Druck-, sondern auch als Verlagsstelle der Zeitung genannt wurde, während Steinmann von Ende Juni an nicht mehr als Herausgeber, sondern als Redakteur zeichnete.

Wie aus dem einen entdeckten Jahrgang zu ersehen ist, war die Zeitung ein für jene Jahre durchaus annehmbares Organ. Mit ihren oft recht zahlreichen und interessanten Nachrichten, auf gutem Papier gedruckt, erscheint sie den gleichzeitigen Jahrgängen des Westf. Merkurs mindestens ebenbürtig. Die politischen Nachrichten zerfielen in die Rubriken Inland, Ausland und außereuropäische Staaten, die Vermischten Mitteilungen brachten Tagesneuigkeiten allgemeiner Art, die Provinzialchronik die Nachrichten aus der Provinz in mehreren Unter-Rubriken. Die Zeitung „hascht nicht nach Mitteilung leerer Gerüchte, gibt aber offizielle Wichtigkeiten so früh, als sie in unserer Stadt gegeben werden können". [10]) Ihren Leserkreis suchte sie sich vornehmlich unter den wissenschaftlich Gebildeten. [11])

Interessant ist, daß die Redaktion der Zeitung, der das einfache Aneinanderreihen wohl zu wenig anregend war, ihrem Blatte eine Art Leitartikel mit auf den Weg gab. Unter der Überschrift: „Übersicht des politischen Zustandes von Europa," erschien von Juli 1836 an eine in

---

[1]) Westf. Merkur 1838 Nr. 298/99.
[2]) z. B. in Nr. 301.
[3]) z. B. in Nr. 306.
[4]) Die Namensänderung geschah anscheinend im letzten Quartal 1835.
[5]) i. d. Kgl. Universitätsbibliothek zu Münster.
[6]) vgl. die Akten im Geh. Staatsarchiv.
[7]) a. a. O.
[8]) siehe Anm. auf S. 16.
[9]) vgl. die Akten im Geh. Staatsarchiv.
[10]) 1836 Nr. 2 und 4.
[11]) 1836 Nr. 76.

jeder Nummer fortgesetzte, meist recht weit ausholende Abhandlung über die politische Entwicklung der einzelnen Staaten, später wiederholt unterbrochen durch ein „Kurzes Resumé" der Tagespolitik. Freilich gaben diese beiden Rubriken alsbald den Behörden Gelegenheit, ihre überwachende Tätigkeit zu üben, [1]) und nach kaum $1^1/_2$ Monaten wurde dem Redakteur ihre Aufnahme untersagt.

Mit Ende des Jahres 1836 stellte die Zeitung ihr Erscheinen ein, gleichzeitig verschwanden auch, wie schon gesagt, die Allg. Unterh. Blätter. Die Ursache dafür, daß das neue Organ trotz seiner Vorzüge sich nicht länger halten konnte, lag einmal wohl daran, daß in dem damaligen Münster kaum Platz für zwei Zeitungen nebeneinander gewesen ist. Seine Bevölkerung ist ob ihrer geringen geistigen Regsamkeit und ihres Festkleben am alten vom Redakteur unserer Zeitung in seinen Schriften hart getadelt worden, und unter diesen Umständen hatte der Westf. Merkur eben den Vorteil jahrelangen Bestehens voraus. Und dann dürfte in eben dieser Bevölkerung eine Zeitung, in der die anders gerichtete Weltanschauung Steinmanns manchmal unverhohlen zum Ausdruck kam — so z. B. in der Wundermedaillen-Diskussion [2]) wegen deren Sprache die Behörde sogar an ein Eingreifen dachte [3]) — kaum besondere Sympathien gefunden haben. Steinmanns Gesinnungsgenossen sind anscheinend zu gering an Zahl gewesen, als daß von ihrer Unterstützung eine Zeitung hätte bestehen können. In dem später von Steinmann herausgegebenen Neuen Rhein. Merkur führte unser Autor eine angeblich der Allgemeinen Zeitung entstammende Korrespondenz an, in der tatsächlich gesagt wurde, die Westf. Zeitung habe nicht leben und sterben können, da die Katholiken das von einem Protestanten gegründete und redigierte Blatt nicht hätten lesen wollen, während die Protestanten zu gering an Zahl gewesen seien.

---

[1]) St. Arch. Münster. Reg. Münster Acc. 13/1906 Nr. 53.

[2]) 1836 Nr. 119, 122, 130, 131, 144. Anscheinend fanden die geweihten Medaillen damals eine besonders große Verehrung, gegen die die W. Z. polemisierte.

[3]) St. Arch. Münster Reg. Münster Acc. 13/1906 Nr. 48.

Zweites Kapitel.

Waren unter den Werken Steinmanns in den Jahren 1832—1836 schon mehrere, die durchaus publizistischen Charakter trugen, so trat jetzt ein Ereignis ein, das ihn plötzlich mit Entschiedenheit auf die dort zuerst betretene Bahn drängte.

Im Jahre 1837 kam es in der Frage der gemischten Ehen zu einem Konflikte zwischen der preußischen Staatsregierung und dem Erzbischof von Köln, Freiherrn Clemens August von Droste-Vischering, in dessen Verlaufe der Erzbischof verhaftet und auf die Festung Minden gebracht wurde. Dieses Ereignis rief im ganzen Lande eine ungeheure Erregung hervor. Heftig platzten die Geister aufeinander, und eine Flut von Broschüren für und wider ergoß sich in das Land. Unter denen, die zur Feder griffen, befand sich auch Steinmann, er entfaltete eine rege Tätigkeit. In nicht weniger als fünf rasch hintereinander erscheinenden Schriften legte er seine Ansicht nieder. Noch im Jahre 1837 kam die erste Broschüre, eine der ersten Schriften überhaupt, die sich auf den Kölner Kirchenstreit bezog, heraus: „Der Erzbischof von Köln, Freiherr von Droste zu Vischering, seine Prinzipien und Opposition.“ [1]) Ihr folgten im nächsten Jahre: „Die römisch-hierarchische Propaganda, ihre Partei, Umtriebe und Fortschritte in Deutschland,“ [2]) „Die römische Kurie im Kampf um ihren Einfluß in Deutschland“ [3]) dann als Antwort auf die Görressche Schrift der „Anti-Athanasius,“ [4]) mit dem Untertitel: „Görres und Goßler, die Parteigänger der römischen Kurie und Sachwalter des Erzbischofs von Köln,“ und zuletzt: „Das Privat- und öffentliche Leben des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Clemens August von Droste-Vischering.“ Aber auch die ebenfalls noch im Jahre 1838 von Steinmann herausgegebenen drei Sammlungen der Polemischen Blätter [5]) verdanken fast ausschließlich dem Kölner Kirchenstreit direkt oder indirekt ihr Entstehen.

Auf den Inhalt dieser Broschüren, die alle anonym oder pseudonym erschienen sind, lassen schon die Titel einiger von ihnen schließen. Steinmann steht durchaus in den Reihen der Gegner des Erzbischofs, für dessen Vorgehen und die ihm zu Grunde liegenden Beweggründe er auch nicht das geringste Verständnis besitzt. Er billigt vielmehr vollständig die Handlungsweise der Regierung, deren Hauptbeschwerden gegen den Erzbischof er in der ersten Schrift an Hand des Schreibens des

[1]) Sie soll bereits am 23. Dez. 1837 vom Verlag Brockhaus angezeigt sein. Vgl.: Clementina, Beiträge zur Beleuchtung der Kölner Kirchenangelegenheit 1. Heft, 1838 S. 25.

[2]) Angez. im Westf. Merkur 1838 Nr. 28.

[3]) Ebenso 1838 Nr. 52.

[4]) Ebenso 1838 Nr. 102.

[5]) Angez. im Westf. Merkur, 1. Sammlung 1838 Nr. 114, 2. S. 1838 Nr. 152, 3. S. 1838 Nr. 242.

Ministers von Altenstein ganz in diesem Sinne bespricht. Denn nach seiner Ansicht war das Vorgehen der Regierung gegen den Erzbischof nicht so sehr ein Angriffs- als Verteidigungsakt; als Angreifer sieht er die römische Kurie an. Hiervon handelt der Inhalt der zweiten Broschüre: „Die römisch-hierarchische Propaganda etc.." in der Steinmann darlegt, wie seiner Meinung nach die römische Kurie sich auf einem nach festem Plan entworfenen, zielbewußten Feldzuge befindet, um ihre frühere, im Laufe der Jahrhunderte allmählich verloren gegangene Stellung im Staatsleben zurückzugewinnen. Hierbei bediene sie sich, nachdem ihre Bestrebungen auf dem Wiener Kongreß gänzlich fehlgeschlagen und die diplomatischen Verhandlungen mit den einzelnen Staaten zu Verhältnissen geführt hätten, die dem kanonischen Rechtsstandpunkt widersprächen, geheimer ungesetzlicher Schleichwege vermittels der von Gregor XV. 1622 gestifteten congregatio de propaganda fide. Als Mittel dieser Propaganda nennt Steinmann außer proselytischen Bemühungen die Einwirkung auf die Gebildeten durch theologische Zeitschriften vom Schlage des Würzburger Allgemeinen Religions- und Kirchenfreundes und Pfeilschifters Aschaffenburger Kirchenzeitung [1]), und die auf die große Menge durch grobsinnlichen Gebrauch der zu neuem Leben erweckten „Mirakelwelt." [2]) Die Wunderscheu des Autors tritt hier ganz ausgesprochen zu Tage. Charakteristisch für seine Anschauungsweise ist, daß er die „alle Begriffe übersteigende religiöse Gaukelei" [3]) der Maria von Mörl in Kaldern damit erklärt, daß ein Franziskanerpater ihr „Beichtvater und Associé" [4]) sei.

Die liebevollsten Bemühungen der Kurie glaubt unser Autor jedoch gegen Preußen gerichtet. Hier handele es sich um die erste protestantische Macht mit ihrem großen Einfluß im übrigen Deutschland, und um sie zu Fall zu bringen, arbeite jene, nachdem ihre bisherigen Mittel wenig gefruchtet, darauf hin, von Belgien als Operationsbasis aus die vorwiegend katholischen Provinzen Rheinland und Westfalen durch Aufreizung der katholischen Bevölkerung vom übrigen Preußen loszureißen, wie vor kurzem unter ähnlichen Verhältnissen Belgien von Holland. Freilich seien ihr dabei auch ganz unerwartete innere Schwierigkeiten erwachsen — mehrere reformatorische antirömische Strömungen vorzüglich in Schlesien, und besonders im eigenen Klerus die durch Verurteilung ihres Meisters schwer getroffenen Hermesianer. [5]) Wie weit sie aber trotzdem schon Erfolg gehabt habe, glaubt Steinmann in den Beiträgen zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, dem sog. roten Buch, zu erkennen, vor allem jedoch sind ihm Zeugen dafür die Vorgänge, die jetzt eben in aller Munde lebten,

[1]) St. nennt Pfeilschifter wiederholt als Redakteur der Aschaffenburger kath. Kirchenzeitung. Hierüber vgl.: K. Bachem: Josef Bachem und die Entwicklung der kath. Presse in Deutschland. 1. Bd. 1912, sowie Bergsträsser: Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei, 1910, und dazu M. Spahn in der Köln. Volkszeitung 1912 Nr. 447.

[2]) S. 37.

[3]) S. 41.

[4]) a. a. O.

[5]) Hermes 1775–1831, kath. Theolog, suchte der kath. Dogmatik eine unter dem Einflusse Kants und Fichtes stehende philosophische Grundlage zu geben, die wegen ihrer Konsequenzen von der Kirche verworfen wurde.

das Auftreten des Erzbischofs von Köln. Er sieht in ihnen also nur ein allerdings wichtiges Glied einer Kette, wenngleich er eine direkte Verbindung des Erzbischofs mit der römischen Propaganda zunächst ebenso wie die Berechtigung der gegen ihn erhobenen Beschuldigung einer Verbindung mit zwei revolutionären Parteien dahingestellt sein läßt. [1])

Mit der Person des Erzbischofs selbst beschäftigen sich die erste und die letzte der Streitschriften, „Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition" und „Das Privat- und öffentliche Leben des Erzbischofs von Köln". Das erste Werk bringt den Wortlaut mehrerer amtlicher Schriftstücke, die sich mit der Person des Erzbischofs befassen und teils jenen großen Konflikt zum Gegenstand haben, teils in die Zeit zurückreichen, da der Genannte noch die Würde eines Generalvikars in Münster bekleidete. Beide Broschüren sind ähnlich angelegt, nur ist die letzte viel weiter ausgeführt. Der Kirchenfürst findet in der ersten Schrift folgende Charakterisierung: „Im Äußeren anspruchslos, ohne Bedürfnisse, einsiedlerisch und fast nur auf sich selbst beschränkt lebend, mäßig in jeder Hinsicht, wohltuend bis zur Selbstaufopferung . . . verbindet er mit diesen guten Eigenschaften jene Beharrlichkeit, welche keine Belehrung annimmt, jenen Starrsinn, den nichts zu beugen vermag, der alles auf die bequemste Weise mit dem „Gewissen" beschönigt, und Ablassen von Vorurteil und vorgefaßter Meinung unter dem Vorwande von „Gewissensverletzung" und „Gewissensbeschwerung" von sich weist, basiert auf seine subjektiven, unter den oben gedachten Einflüssen und Zuständen gewonnenen Lebens- und Glaubensansichten, welche weder die Zeit und ihre Erfordernisse, noch die wissenschaftlichen Forschungen und Fortschritte der letzten Jahrzehnte zu modifizieren vermocht haben, dazu ohne richtige Beurteilung seiner Stellung zum König und Staate, durchaus nicht geeignet zu der ihm übertragenen Stelle." [2]) Zur Darlegung der aus diesen Eigenschaften sich ergebenden Prinzipien führt der Verfasser die Schrift des Kölner Erzbischofs: „Über die Religionsfreiheit der Katholiken" an, sowie seinen Konflikt mit der Regierung in seiner Eigenschaft als Generalvikar zu Münster 1820, als er bei Berufung von Hermes von Münster nach Bonn den Münsterschen Theologie-Studierenden, von denen viele Hermes nach Bonn folgen wollten, den Besuch auswärtiger Anstalten verbot; bekanntlich hatte dies die Suspension der theologischen Fakultät in Münster durch die Regierung zur Folge. In der Frage nach den Beziehungen des Erzbischofs zu der von Rom in Scene gesetzten Reaktion urteilt die als letzte der fünf Schriften erschienenen Broschüre über das öffentliche und private Leben des Erzbischofs bedeutend schärfer als die früheren. In diesen nämlich ließ unser Autor nur eine Ideenverbindung zwischen dem Kirchenfürsten und der über Belgien her wirkenden römischen Propaganda gelten, [3])

---

[1]) Vgl. dazu: L. Schwahn: Die Beziehungen der kath. Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830—1840. (Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte, herausgegeben von M. Spahn, Bd. 11.)

[2]) S. 10/11.

[3]) Vgl. Röm.-hierar. Propaganda S. 63 64 und Kurie im Kampf S. 6.

in der letzten Schrift aber erscheint ihm der Erzbischof völlig unter einer Decke mit der Propaganda, der „rechten Hand" der Kurie. [1])

Wie sich aus der Charakteristik des Freiherrn von Droste oben ergibt, glaubt unser Autor die ersten Ursachen für sein Auftreten in äußeren Einflüssen zu erkennen, und zwar in seiner Erziehung und Ausbildung inmitten des durch seine charakteristischen religiös-kirchlichen Ansichten ausgezeichneten Münsterlandes, von denen er im Eingange beider Schriften ein höchst düsteres Bild entwirft. Das Münsterland und seine Centrale erscheinen ihm als der Sitz der tiefsten religiösen Beschränktheit, die gute Provinzialhauptstadt hat ihren Ruf also nur wenig verbessert. Wie eine Mumie unter den lebendigen religiösen Volksgesinnungen im übrigen kath. Deutschland erscheint ihm hier die religiöse Anschauungsweise durch ihre Intoleranz und ihren großen Aberglauben, besonders entrüstet zeigt er sich über die „Gaukeleien der Nonne zu Dülmen" [2]) und wieder über die Verehrung, die den geweihten Medaillen zuteil wurde. Aber nicht allein auf religiösem, auch auf wirtschaftlichem, politischem und wissenschaftlichem Gebiete beklagt er den gleichen, am alten Schlendrian haltenden und jedem Fortschritt feindlichen Geist, künstlerische Bestrebungen spricht er dem Münsterlande überhaupt ab. Als Werkzeug gewissermaßen der Übermittlung dieser geistigen Atmosphäre auf den jungen Freiherrn von Droste erscheint ihm die Fürstin Amalie von Gallitzin, in deren Kreis jener verkehrte, dieser Einfluß dünkt ihm die „Grundursache seiner Opposition". [3])

Eine eingehendere Würdigung verdient der Anti-Athanasius, in dem Steinmann mit seinem großen Kollegen die Klinge kreuzen will. Auch hier handelt es sich um eine ausgesprochene, noch dazu persönliche Kampfschrift. Der Text zerfällt in drei Abschnitte, von denen der erste überschrieben ist: „Der Chamäleonismus in Deutschland und seine Koryphäen." Als diese Koryphäen eines „in allen Farben schillernden oder sich je nach Bedarf neu häutenden Schriftstellergeschlechtes" [4]) unter das er alle Konvertiten rechnet, gelten ihm Görres und Menzel, Görres, dem er besonders an dieser Stelle seine Umwandlung vom „glühenden Jakobiner" [5]) zum „glühenden Ultramontanen" [6]) durch die „kühnsten Saltomortale des Geistes" [7]) vorhält, und Menzel, der ihm als „das verjüngte Spiegelbild des alten Görres" [8]), abgesehen von einigen durch die verschiedene Konfession bedingten Unterschieden erscheint. Vor allem aber läßt er an Görres seine Wut aus, immer wieder geht er dem „alten, grauköpfigen, revolutionären Maulwurf" mit dem Aufwand der kräftigsten Sprache, deren er fähig ist, zu Leibe. Ebensowenig schont er die „literarische Krämergilde, in deren Gesellschaft er zu Markt gegangen" [9]), d. h. die

[1]) Siehe Privat- und öffentliches Leben S. 135.
[2]) Anna Kath. Emmerich. 1774—1824, ekstat. Nonne.
[3]) Siehe Privat- und öffentliches Leben S. 58.
[4]) S. 2.
[5]) S. 3.
[6]) a. a. O.
[7]) a. a. O.
[8]) S. 5.
[9]) S. 9.

vier Münchener Gelehrten, die das Rechtsgutachten im Athanasius abgegeben hatten, den „Konvertit" Phillips, Möhler, Döllinger und von Moy. Den Athanasius nennt er ein Produkt, das in seiner „schwatzhaften Manier" [1]) und im „nebeldüsternen Halblichte moderner Sophistik" [2]) nichts aufhelle, sondern alles in ein „absichtlich-mystisches Dunkel hülle." [3]) Der zweite Abschnitt beschäftigt sich dann eingehender mit der Kampfschrift von Görres, von deren Titel Steinmann glaubt, er charakterisiere die Schrift von vornherein gleichsam als eine Heiligsprechung des Erzbischofs bei lebendigem Leibe. [4]) Nachdem er dann von dem Gegner des Arius ein kurzes Bild entworfen hat, das sich durch Oberflächlichkeit und Einseitigkeit auszeichnet, hält er die Berechtigung der Anklage gegen den Erzbischof auf Aufwiegelung und Verrat in seiner Eigenschaft als Untertan gegenüber Görres, der dies bei dem Charakter des Erzbischofs als die „unbegreiflichste aller Unbegreiflichkeiten" [5]) bezeichnet, für die „wahrscheinlichste Wahrscheinlichkeit" [6]) auf Grund seiner früheren Worte und Taten. Vergleicht man dann die Verteidigung des Erzbischofs in seiner Eigenschaft als Kirchenfürst und Angehöriger der Minderheitskonfession im Athanasius (S. 18 ff) mit den Äußerungen Steinmanns dazu in seiner Schrift (S. 31 ff), so ergibt sich klar der Unterschied in den Ansichten der beiden Männer. Steinmann beruft sich auf das nach seiner Ansicht verletzte geschriebene Recht, ohne für die Ausführungen seines Gegners über das nach den Prinzipien der Gerechtigkeit und Billigkeit zu ordnende Verhältnis zwischen Staat und Kirche und für die Folgerungen, die sich daraus für die Handlungsweise des Erzbischofs ergeben, Verständnis zu zeigen. Damit ist gegeben, daß von einer eigentlichen Widerlegung der Görresschen Schrift hier nicht die Rede sein kann. Beider Ansichten sind unvereinbar, und Steinmann versucht nicht etwa, die tiefen Darlegungen im Athanasius im einzelnen als unrichtig zu erweisen — ein Geschäft, das dem stets an der Oberfläche Haftenden auch wohl kaum zusagte — sondern beschränkt sich darauf, sie mit ganz wenigen Worten abzuweisen, weil sie nicht in den Gesetzesparagraphen stehen.

Damit ist der Athanasius für unsern Autor erledigt. Auf eine Erörterung des zweiten Teiles der Schrift, der nicht in unmittelbarer Beziehung zu dem Kölner Ereignis steht, läßt er sich nicht ein, sondern begnügt sich mit der Behauptung, er wimmele „wie ein fauler Käse von Milben von den seltsamsten Ansichten und barockesten Ideen." [7])

Bedeutend kürzer und ruhiger sind die Ausführungen Steinmanns im dritten Teil gegen das „Promemoria oder theologisches Gutachten über den Rechtszustand des erzbischöflichen Stuhles zu Köln seit dem 21. November 1837", das von einem Franziskanerpater namens Goßler, verfaßt ist. Goßler ist der Ansicht, der Erzbischof habe geglaubt, sich in

[1]) S. 13.
[2]) S. 14.
[3]) S. 14.
[4]) S. 18.
[5]) i. Athanasius S. 8.
[6]) S. 24.
[7]) S. 41.

einem Widerstreit der Pflichten zu befinden und in dieser Lage nach dem Grundsatz gehandelt, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, Steinmann aber vermag diese „persönlichen Ansichten" nicht als Rechtfertigung einer Handlungsweise anzuerkennen, „. . . die allen positiven Gesetzen Hohn spricht." [1])

Eine interessante Ergänzung zu diesen Schriften bilden die Polemischen Blätter. Ihr Inhalt besteht jedesmal aus einigen längeren Artikeln und einem Anhang kleinerer Notizen, die Sprache ist durchweg recht kraftvoll. Aus der ersten Sammlung sind hervorzuheben eine Übersetzung des 1837 anonym erschienenen Sendschreibens an den Erzbischof von Köln, betitelt: Commonitorium ad Reverendissimum ed Illustrissimum Dominum Clementem Augustum, die uns schon bekannte Novelle: Proselytismus und eine Besprechung des Prospektes, der die historisch-politischen Blätter ankündigt. Der Plan dieser neuen Zeitschrift und ihre Mitarbeiter erregen das Bedenken unseres Verfassers im höchsten Maße. Die zweite Sammlung enthält u. a. einen Artikel „Mefistofeles", der trotz allem, was man von Steinmann bereits gewohnt ist, überrascht durch die zynische Sicherheit, mit der er dem Erzbischof von Köln Wortbruch und Meineid, der Kurie selbst aber Versuch über Versuch vorwirft, die deutschen Katholiken in die Revolution zu treiben, sowie eine „Kritik der römischen Staatsschrift in der Kölner Oppositionssache". Außer zwei Artikeln „München und seine Hochschule und was da herum ist," d. h. über die Münchener Presse, besonders die ersten Hefte der Historisch-politischen Blätter, und „Münster und Münstertum", — dieser stellt ein Fragment aus der Schrift Steinmanns über das öffentliche und Privatleben des Kölner Erzbischofs dar — ist noch ein in der dritten Sammlung fortgesetzter Katalog der über den Kirchenstreit erschienenen Schriften zu erwähnen, der im ganzen 90 Schriften nennt. Aus der dritten Sammlung sind hervorzuheben ein Artikel über gemischte Ehen, in dem sich der ganze religiöse Indifferentismus des Autors und seine Verständnislosigkeit für den Standpunkt der kath. Kirche in dieser Frage offenbart, wilde Ausfälle gegen die Aufnahme, die seine Kölner Streitschriften in den Historisch-politischen Blättern und anderen Organen gefunden hatten, und ein Aufsatz, in dem unser Autor zunächst noch einmal wie schon im Anti-Athanasius seinen Grimm gegen Wolfgang Menzel zu erkennen gibt und dann wieder auf die Historisch-politischen Blätter losstürzt. Außerdem finden wir drei Briefe des Kaplans Michelis [2]) an den Pfarrer Binterim, [3]) mit seinem vielgeliebten Münster beschäftigt sich der Verfasser im letzten Artikel.

Anderen Inhaltes sind nur zwei an einen Verfasser „französischer Zustände", also offenbar an Heine gerichtete Artikel, die sich mit einer Kritik der zeitgenössischen Literatur und Bühne beschäftigen. — — —

Der äußere Eindruck, den diese Schriften Steinmanns bei der Lektüre machen, ist recht verschieden. Wiederholt macht sich ein außerordentlicher Mangel an Geschlossenheit bemerkbar, so besonders in der

[1]) S. 53.
[2]) 1813—1855, Geh. Sekr. des Erzbischofs v. Droste.
[3]) 1779—1855. Vgl. Schwahn: Beziehungen.

Schrift „Die römische Kurie im Kampf etc.", in der erst auf den letzten zehn Seiten das eigentliche Thema zu Wort kommt. Recht ungleich ist die Sprache. Während z. B. die „Römisch-hierarchische Propaganda" in sehr scharfer, oft maßlos heftiger und recht gehässiger Tonart gehalten ist, erscheinen der „Erzbischof von Köln etc." und das „Privat und öffenliche Leben etc." um vieles ruhiger. Zumal diese letzte, die umfangreichste unter den kirchenpolitischen Schriften Steinmans, die unter dem Namen Dr. Walter erschien, zeichnet sich durch sehr viel größere Sachligkeit und weniger maßlose Sprache vor früheren Werken unseres Autors vorteilhaft aus, sodaß man fast an seiner Urheberschaft zweifeln möchte, wenn nicht wiederholte Hinweise auf die früheren Schriften und der Umstand, daß nicht allein zahlreiche Redewendungen, sondern ganze Seiten fast wörtlich aus der ersten Schrift Steinmanns zum Kölner Kirchenstreit ohne Angabe entnommen sind, dagegen sprächen. [1]) Das größte Verdienst um den wertvolleren Charakter der Schrift werden auch wohl die im Vorwort angegebenen Werke und die Art ihrer Benutzung haben. Öfter finden sich in den Broschüren auch Ausflüge in fern liegende Gebiete. So sucht der Verfasser in der letzterwähnten etwas von seinem Wissen über die literarischen Kreise des Münsterlandes zur Zeit der Fürstin von Gallitzin an den Mann zu bringen, während der „Röm.-hierarch. Propaganda" eine kleine Auseinandersetzung über literarische und politische Bewegungen in jener Zeit, besonders über das Junge Deutschland und seinen „Denunzianten" Menzel vorausgeschickt ist. Was diese in einer Schrift über römische Propaganda zu suchen hat, wird nicht klarer durch die Überleitung zum Hauptteil, jene Bewegungen seien an die Öffentlichkeit getreten, die Propaganda aber wirke still und geheim.

Daß die Schriften in ihrer oft so maßlosen Sprache bei Freund und Feind Beachtung fanden, ist leicht begreiflich. Görres benutzte die dem Münsterland gewidmeten Liebenswürdigkeiten, die, wenngleich sie zweifellos einen berechtigten Kern enthalten, bei der Verständnislosigkeit des Autors für Religion und Kultus des Katholizismus in ihren gewaltigen Übertreibungen eine vollständige Karikatur sind, um im Athanasius den Münsterländern gerade das zum höchsten Lobe anzurechnen, was Steinmann an ihnen tadelte.

Nach des Verfassers eigener Angabe sollen die Schriften mehrfach mit und ohne Quellenangabe nachgedruckt worden sein [2]), während in Bayern Verbote gegen sie ergingen. [3]) Auch die preußischen Behörden traten ihretwegen in Tätigkeit, der Oberpräsident der Provinz Westfalen inhibierte den Verkauf der Schrift: „Der Erzbischof von Köln etc." und fragte beim Ministerium an, ob sie nicht wegen der Stellen über das Münsterland besser zu unterdrücken sei, zumal da sie durch den Abdruck mehrerer Akten einen halbamtlichen Anstrich trüge, doch hielt das Mini-

[1]) Vgl. S. 92 ff. des „Privatlebens etc." mit S. 50 ff. des „Erzbischofs etc." S. 112/122 der ersten Schrift sind fast wörtlich aus der anderen S. 18/24 entlehnt.

[2]) Polem. Bl. 3. Slg. S. 10.

[3]) Ebenso 2. Slg. S. 116 und 3. Slg. S. 117.

sterium diese Maßregel für unnötig.[1]) Auf die Veröffentlichung mehrerer amtlicher Schriftstücke in jener Broschüre wiesen auch die „Historisch-politischen Blätter" hin,[2]) während ein Rezensent in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung den nicht amtlichen Charakter der Schrift betonte.[3]) Gegen die Broschüre: „Die röm.-hierar. Propaganda etc." erschien eine Gegenschrift unter dem Titel: „Beleuchtung der Broschüre: Die röm.-hier. Propaganda etc.," 1838 in der Stahlschen Buchhandlung zu Würzburg. Sie nimmt das in jener Schrift Angegriffene in Schutz und vergleicht den Angriff des Verfassers auf die römische Propaganda mit dem Kampf des Ritters von der traurigen Gestalt mit den Windmühlenflügeln. Steinmann, dem der anonyme Verfasser der Gegenschrift bekannt zu sein schien — er behauptete, er sei Münsterländer und Mitverfasser des roten Buches[4]) — antwortete in einem Artikel „Diogenes an der Aa" in der 3. Sammlung der Polem. Blätter mit wilden Schimpfreden.

Viel den Kopf zerbrochen hat man sich anscheinend auch über den Verfasser der Schriften. Görres hielt ihn für einen Konsistorialrat, auf richtigerem Wege waren die Historisch-politischen Blätter, wenn sie von einer bekannten Fabrik in Westfalen redeten.[5]) Gegen den Ruhm als Verfasser der Schrift zu gelten: Das Privat- und öffentliche Leben des Erzbischofs etc. verwahrte sich der Bonner Kirchenrechtsgelehrte Walter öffentlich,[6]) als Verfasser der „Kurie im Kampf" sollen bayrische Blätter einen Professor Krug bezeichnet haben.[7]) In einer Broschüre: Ein Bedenken gegen den Inhalt der Flugschrift: „Die Frevel der Revolution",[8]) die sich auch gegen die drei ersten dieser Schriften Steinmanns richtete, wurde sogar mit einem großen Aufwand an Scharfsinn und Druckerschwärze versucht, den geheimen Legationsrat Bunsen als Verfasser zu erweisen.

---

[1]) St. Arch. Münster Oberpräs. Reg. B. 133.
[2]) 1838 1. Bd. S. 136 ff.
[3]) Jen. Lit. Ztg. 1838 Nr. 78 S. 139.
[4]) Polem. Bl. 3. Slg. S. 6. Vgl. Schwahn: Beziehungen.
[5]) 1838. 1. Bd. S. 136 ff.
[6]) Rhein- und Moselztg. 1838 vom 28. Juli.
[7]) Polem. Bl. 2. Slg. S. 100.
[8]) Von einem antirevolutionären Katholiken. Clementina, Beiträge zur Beleuchtung der Kölner Kirchenangelegenheit 1. Frankfurt 1838. Vgl. Polem. Bl. 3. Sgl. S. 65.

Drittes Kapitel.

Nach den Schriften über die Kölner Kirchenangelegenheit trat zunächst eine kleine Pause in Steinmanns schriftstellerischer Tätigkeit ein, wenigstens soweit selbständige Werke in Betracht kommen. In den folgenden Jahren jedoch entfaltete er eine ganz erstaunliche Tätigkeit und bewegte sich dabei auf publizistischem Gebiete in erster Linie. Neben kirchenpolitischen Fragen sind es besonders allgemein kulturgeschichtliche Gegenstände, die er behandelt, doch werfen auch die Ideen des Jahres 1848 schon ihren Schatten voraus. Zunächst jedoch trat er mit einer größeren Schrift biographischen Inhaltes an die Öffentlichkeit, mit dem Leben des Freiherrn vom Stein.

Für den Schöpfer des neuen Preußens war er jederzeit sehr begeistert. Sein starkes Interesse für ihn zeigt sich schon äußerlich darin, daß er an mehreren Stellen Leben und Wirken jenes Staatsmannes würdigt. Nachdem er bereits in einer seiner ersten selbständigen Schriften einen kurzen Lebensabriß von ihm gegeben hatte [1]), widmete er ihm jetzt eine größere Biographie.

Das „Leben des Königl. Preußischen Staatsministers Freiherrn vom und zum Stein" erschien 1841 in zwei Bändchen. Es ist so eingerichtet, daß es die Nachrichten über das Leben und die Tätigkeit des Freiherrn ebenso wie die Schilderung der Zeitumstände in einer Reihe von Kapiteln unverbunden nebeneinander setzt. So enthält der erste Teil, dem vorwiegend die Schilderung der Tätigkeit Steins als Staatsdiener zur Aufgabe überwiesen ist, außer einem kurzen Abriß über sein Geschlecht und seinen Lebenslauf Darlegungen über seine Ministertätigkeit, besonders über seine großen Reformen, über sein Wirken in der Verbannung und in der Centralverwaltung für die von den Verbündeten eroberten Gebiete; den Zeitumständen ist das Kapitel „Preußens Zustände und Charaktere" gewidmet. Der zweite Teil enthält die Würdigung der privaten Tätigkeit Steins nach den Befreiungskriegen, besonders sein Leben in Cappenberg, seine Fürsorge für die deutsche Geschichtsforschung und sein Wirken auf den drei ersten westfälischen Provinziallandtagen.

Bei dem verhältnismäßig doch recht engen Raum ist es nicht zu verwundern, daß das Gebotene kurz und oberflächlich ist. Zu einer wissenschaftlichen Biographie fehlte dem Verfasser natürlich nicht blos die Zeit, sondern auch der Beruf, und wenn er im Vorwort von einer „gewissenhaften Benutzung aller zugänglichen Quellen" spricht, so versteht er darunter eine oft recht weitgehende Benutzung von Abhandlungen anderer, die sein Thema betreffen [2]) und von denen er große Teile in sein Werk

[1]) i. den Flieg. Bl. aus Rheinpreußen und Westf.
[2]) Er nennt eine große Anzahl dieser Schriften.

hinüber nimmt; oft sind sie nur durch einige Zeilen eigener Geistestätigkeit mehr oder minder notdürftig verbunden. So bedeutet schon aus diesem Grunde sein Buch keine Bereicherung der Wissenschaft, höchstens könnte er in den Berichten über die westfälischen Provinziallandtage, denen er ja aus nächster Nähe zuschauen konnte, etwas aus eigenem Wissen mitteilen.

Immerhin könnte es sympathisch berühren, daß Steinmann eine so hohe Begeisterung für einen solchen Charakter, wie es der Freiherr vom Stein war, zeigt, wenn einem nicht die ganze Freude hierüber vergällt würde durch die echt Steinmannsche „Einleitung zum Schutz und Trutz". In dieser begründet er seine Absicht, ein „Standbild eines deutschen Mannes im wahren Sinne des Wortes" aufzurichten damit, daß es not tue „in unserer Zeit, wo man sich des deutschen Namens schämt, der Freiheit lacht und spottet, . . . wo man den Samen der Zwietracht sich auszustreuen nicht entblödet, . . . wo niederer Cliquengeist das Feuer des Unheils schürt, untreu und abgefallen von der Sache des gemeinsamen Vaterlandes . . ." [1]) Als Leute, die dies tun, nennt er Cotta und seine Allgemeine Zeitung, Würzburger und Münchener Zeitungen, die Histor.-polit. Blätter und Görres. Ueber diese nun ergießt sich eine wahre Flut von Schimpfworten und Schmähungen, die sich um die beiden Pole „Reaktion und Ultramontanismus" drehen, und die dem Anfang des Werkes einen Charakter verleihen, der ganz gewiß nicht als empfehlend bezeichnet werden kann.

In den folgenden Jahren finden wir Steinmann wieder bei der Redaktion einer Zeitschrift beschäftigt. Es ist der bekannte bereits früher bei den Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern von uns erwähnte Rhein. Westf. Anzeiger, [2]) der bei Trennung der Firma Schulz und Wundermann von Dr. Schulz in Hamm übernommen worden war. Dr. Schulz hatte ihn bis jetzt herausgegeben. Er erklärte jedoch in der Nummer vom 30. Juni 1841, wegen Inanspruchnahme durch wissentschaftliche Arbeiten außerstande zu sein, das Blatt weiter zu redigieren, er sei daher gezwungen, die Redaktion vorläufig ruhen zu lassen. So stellte denn der Anzeiger sein Erscheinen ein und wurde erst mit Anfang Oktober wieder fortgesetzt, nachdem die Buchhandlung von J. Bagel in Wesel zunächst den Druck, im Dezember jedoch auch den Verlag und die verantwortliche Redaktion übernommen hatte.

Steinmann dürfte wohl eine Nebenstelle in der Redaktion der Zeitschrift bekleidet haben, als deren Leiter Roderich Benedix und nach ihm Karl Grün genannt werden. [3]) Anscheinend ist dies in den Jahren 1842—1843 der Fall gewesen, da sich in dieser Zeit sehr häufig sein Name in den Spalten des Anzeigers findet. Hernach erscheint er seltener, Steinmann war jetzt vermutlich nur Mitarbeiter der Zeitung. In den meisten Fällen handelt es sich jedoch nicht um eigens für das Blatt geschriebene Beiträge, sondern um Sachen, die aus anderen meist vor dem Erscheinen stehenden Werken unseres Autors entnommen sind, vorzüglich aus dem Mefistofeles,

[1]) S. 2/3.
[2]) S. 7 u. 8.
[3]) Salomon: Gesch. des Zeitungswesens B. 3, S. 368.

dem Musenalmanach, den Karikaturen und Silhouetten, und dem Neuen Rhein. Merkur. Eine der wenigen selbständigen Artikel: „Das wundertätige Hemd des Kanonikus Bufalo“ [1]) zeigt, daß unser Autor in seiner Abneigung gegen mystische Vorgänge noch der Gleiche ist wie früher. An diesen Artikel knüpfte sich ein durch mehrere Hefte gehendes Für und Wider.

Den Anfang des Jahres 1843 feierte Steinmann mit einem Artikel: „Deutschlands tausendjähriges Jubeljahr“ — er verlegte Deutschlands Geburtsjahr auf 843, das Jahr des Teilungsvertrages zu Verdun — in dem er einen Aufruf für das Denkmal Hermanns, des Befreiers Deutschlands, erläßt. —

Weiteren Kreisen machte Steinmann seinen Namen bekannt durch den „Mefistofeles“. So nannte er eine Reihe zeitgeschichtlicher Aufsätze, die er in den Jahren 1842—1844 in einzelnen Heften veröffentlichte, im ganzen erschienen sechs Hefte. Sie sollten „der Gegenwart Deutschlands, ihren Zuständen und Bezügen, Tendenzen und Interessen“ gewidmet sein und sich mit Politik, Wissenschaft und Kunst, den religiösen, sozialen und Kulturzuständen Deutschlands, der Literatur und Journalistik befassen. [2]) Das erste Heft erschien anonym, hernach bekannte Steinmann sich auf Aufforderung eines Rezensenten hin als Verfasser. [3])

Der weitaus größte Teil des Inhaltes rührt von Steinmann selber her, nur einige Artikel sind von fremden Autoren geschrieben. Unter diesen sind hervorzuheben: eine Arbeit von Dr. A. Weber im 5. Teil „Österreichische Staats- und Lebensbilder“, die schwere Anklagen gegen Kaiser Franz und seine Regierung erhebt, jedoch zuletzt für den Monarchen ein reines Gewissen in Anspruch nimmt, zwei von einem Dr. R. Frankenfels verfaßte: „Öffentlichkeit und Mündlichkeit, aber kein Schwurgericht“ [4]) und „Französische Stimmen über deutsche Preßzustände.“ [5]) Dieser ist einem Artikel der „Revue des deux mondes“ entnommen, er bringt fast gar nichts Preßgeschichtliches, sondern beschäftigt sich fast ausschließlich mit Gutzkow. Über die Düsseldorfer Malerschule berichtet R. Meier, [6]) eine kurze Charakteristik der deutschen Posie von der Reformation an stammt aus der Feder eines gewissen Fraling. [7])

Die beiden Artikel „Berliner Bühnenzustände der Gegenwart“ im 5. Teil [8]), die Berliner Bühnenzustände heißen, weil der erste, fast $^3/_5$ des Ganzen einnehmende über „Bühne und Drama in Deutschland“ handelt, sind dagegen wohl Geisteskinder Steinmanns, ebenso wie die unter dem Namen G. Sander — ein Pseudonym, dessen sich unser Autor ja schon früher be-

[1]) 1843 Nr. 76 vom 23. Sept.
[2]) 1. Heft 1842. Was wir bringen. S. 1/2.
[3]) Vgl. Vorwort zum 1. Teil. (Die Nummerierung der Hefte ist sehr inkonsequent. Das 1. Heft ist bezeichnet mit: 1. Heft; das 2. mit: 1. Teil; das 3. mit: 2. Teil, 3. und 4. Heft; die drei letzten mit: 3. 4. und 5. Teil.)
[4]) 4. Teil S. 59 ff und 5. Teil S. 38 ff.
[5]) 3. Tl. S. 306 ff.
[6]) 4. Tl. S. 133 ff.
[7]) 3. Tl. S. 220 ff.
[8]) S. 137 ff.

dient hatte [1]) — geschriebene abfällige Kritik eines Leipziger Literatenvereins im 5. Heft. [2]) Recht lesenswert sind zwei Beiträge Steinmanns in den beiden ersten Heften: „Die Universität Bonn in ihren Gestaltungen und Zuständen". [3]) Nach einem Blick auf die Gründung der Universität wird zunächst das Leben in der Studentenschaft in den ersten Jahren des Bestehens der rheinischen Hochschule einer Betrachtung unterzogen, dann behandelt der Verfasser die einzelnen Fakultäten. Bei der juristischen werden die Professoren Mittermaier, Makeldey, K. Th. Welker und Walter [4]) gewürdigt, bei der katholisch-theologischen findet er Gelegenheit, Hermes und sein Lehrsystem unter heftigen Ausfällen auf seine Gegner, besonders die römische Kurie, hochzupreisen. Die gleiche Denkungsart spricht aus den Angriffen auf Freudenfeld und Windischmann [5]), zwei Professoren aus der philosophischen Fakultät, außer diesen finden noch Arndt und A. W. von Schlegel längere Würdigung. Die evangelisch-theologische und medizinische Fakultät werden nur ganz kurz berührt. Diese Schilderungen des Bonner Universitätslebens beruhen zweifellos auf eigener Kenntnis des Verfassers, der ja dort einen Teil seiner akademischen Ausbildung genossen hatte. Ebenso kann er in einem Aufsatz über Arndt, [6]) der seinen großen Umfang einer wenig zurückhaltenden Benutzung Arndtscher Schriften verdankt, und in den Nachrichten über Heines Studentenzeit in Bonn von persönlicher Bekanntschaft mit den beiden Männern erzählen. Den Beziehungen zu seinem Jugendfreund Heine verdanken auch die Briefe Heines ihr Entstehen, die er im 1. Hefte veröffentlichte. [7])

Unter den übrigen Zeitgenossen, die im Mefistofeles ein Plätzchen gefunden haben, sind noch Lützow hervorzuheben — im Artikel: „Der Freiherr von Lützow und seine Freischar" [8]) — und besonders Gentz. Über Leben und Tätigkeit dieses Publizisten bis zum Jahre 1795 handelt ein Teil des Aufsatzes „Deutsche Zeitgenossen" im 3. und 4. Hefte des 2. Teiles, [9]) eine Würdigung von Gentz als Mensch, Schriftsteller und Politiker soll der erste Teil des Mefistofeles in dem Resumé: „Friedrich von Gentz, seine Vergötterer und Widersacher" [10]) geben. Der politischen Zeitgeschichte, die schon in den Artikeln über Gentz in Sicht tritt, sind mehrere eigene Aufsätze gewidmet, die einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt unseres Autors gewähren. Wie ein Epilog zu seinen Schriften über den Kölner Kirchenstreit erscheint ein Aufsatz im dritten Teil: „Der Graf von Westphalen und der 6. westfälische Provinziallandtag", [11]) angeblich aus den Papieren eines Verstorbenen stammend. Erwähnungswert ist,

[1]) Vgl. S. 14.
[2]) S. 83 ff.
[3]) 1. Heft. S. 3 ff; 1. Teil S. 6 ff.
[4]) 1794—1879.
[5]) 1775—1839.
[6]) 1. H. S. 146 ff.
[7]) S. 195.
[8]) 2. H. 3. u. 4. H. S. 46 ff.
[9]) S. 71. ff.
[10]) S. 49 ff.
[11]) S. 49 ff.

daß dieser Verstorbene die Aktion des Grafen von Westphalen zu Gunsten des Erzbischofs von Köln lediglich als einen dem katholische Volke hingeworfenen Köder ansieht, um es den Interessen der Standesgenossen des Antragstellers zu gewinnen. „Darum wurde jene verbleichte Fahne wieder vorgetragen, um im angeblichen Kampfe für die Kirche die katholischen Deputierten aller Stände an sich zu ziehen, sie von ihren evangelischen Standesgenossen zu trennen, ja mit ihnen zu überwerfen, und sich dann ihrer Stimmen ausschließlich zu bemächtigen". [1]) Lehrreich für die Weltanschauung unseres Verfassers und besonders seiner Stellung zur katholischen Religion ist sein Aufsatz: „Der Katholizismus in Deutschland in unserer Zeit". [2]) Als „Hauptprinzipien der Denk- und Glaubensweise unserer Zeit" erscheinen ihm „Papismus" und „Humanität". [3]) Auf der einen Seite die „Supreme, mysteriöse Inspiration eines Einzigen", auf der anderen der „Allen innewohnende allgemeine Menschenverstand" [4]) Vertreter des einen Prinzips ist ihm der „römische Katholizismus", das des anderen der „lebenskräftige Geist der neuesten Zeit", [5]) vertreten besonders in Deutschland durch Kant, Lessing, Herder, Friedrich d. Gr. und Josef II. Der Gegensatz dieser beiden Prinzipien spiegele sich wider in den „Dogmen des katholischen Kirchenrechts" [6]) und dem neueren Staatsrecht, beide seien in der Kölner Kirchenangelegenheit in offenen Kampf geraten. Innerhalb der katholischen Kirche unterscheidet er wieder drei Richtungen, das stabile Prinzip — vertreten durch das Papsttum und die ihm „strenggläubig und blind gehorsam" [7]) anhangende Partei, die an dem „alten Lehrschlendrian der Scholastik" festhält — das reformierende, „das den Katholizismus aus sich selbst zu entwickeln strebt" [8]) — als Hauptvertreter nennt er Hermes und auch Möhler — und das reaktionäre „der römischen Kurie und ihren Satzungen zugetan" [9]) sonderbarerweise insbesondere durch Laien vertreten. Diese Partei hat ihren Hauptsitz in Bayern, ihre Führer sind Görres sen. und jun., Phillips u. s. w. Unser Autor ist also wieder im alten, aus seinen Kölner Kampfschriften uns bekannten Gleise, er erwartet den Sieg des reformierenden Prinzips, „gänzliche Emanzipation des deutschen Geistes, Glaubens und Gewissens von jedem römischen Einflusse". [10]) Steinmanns antikirchliche Gesinnung spricht auch aus seinem Aufsatz: „Deutschland und Europa" zu Anfang des 3. Teiles. In diesem beklagt er unter Ausfällen gegen Pietismus und Ultramontanismus, gegen Junker- und Pfaffentum Deutschlands traurige Lage und durchmustert kurz die einzelnen Staaten des deutschen Bundes und des außerdeutschen Europas, ohne jedoch des Interessanten viel zu bieten. Das lebhafte Interesse, das unser Verfasser der gewaltigen Geldmacht der Rothschilde entgegenbrachte, zeigt sich

[1]) S. 93.
[2]) 5. Tl. S. 187 ff.
[3]) a. a. O. S. 195.
[4]) a. a. O.
[5]) a. a. O.
[6]) S. 195/196.
[7]) S. 199.
[8]) S. 206.
[9]) S. 214.
[10]) S. 229.

im Mefistofeles in zwei Artikeln, von denen einer „Oesterreich und das Haus Rothschild", [1]) berichtet, wie Oesterreich unter das Finanzjoch der Rothschilde geraten ist, während die „Aphorismen" im 4. Teil „Die Rothschilde und die Weltgeschichte der Gegenwart" [2]) nach einem Gezeter über allerlei Übelstände und einem Blick auf die Lage der Juden in den einzelnen deutschen Staaten endlich auf den letzten drei Seiten zu der Feststellung kommt, daß die Rothschilde durch ihr Geld einen sehr großen Einfluß auf die Weltgeschichte besitzen. — —

Material über den Hochverratsprozeß des Königsberger Arztes Johann Jakoby zu Anfang der 1840er Jahre bringt ein völlig im Sinne des Beschuldigten geschriebener Aufsatz: „Der politische Prozeß wider den Dr. J. Jakoby in Königsberg". [3])

Als ein Gebiet, auf dem Steinmann mit Vorliebe seine schreiblustige Feder sich ergehen ließ, zeigt sich auch im Mefistofeles die Preßgeschichte; ihr ist ein großer Teil der Aufsätze gewidmet. Unter ihnen sind zunächst die gegen die Allgemeine Zeitung gerichteten hervorzuheben. In einem aus vier Teilen bestehenden „Manifest": „Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung" greift der Verfasser den Verleger dieses Organs, den Freiherrn von Cotta und seine Redakteure in schärfster Weise an. Er macht Cotta den Vorwurf der nacktesten Hab- und Gewinnsucht, die ihn dahin triebe, fortwährend die Richtung seiner Zeitung, „der alten Sündenschlange im deutschen Baume politischer Erkenntnis", [4]) zu verändern. „Heute ist sie absolut, morgen liberal, heute stolz und vornehm, morgen demütig kriechend . . . Sie ist für den Frieden, für den Krieg, für Aufklärung und Finsternis, für Fortschritt und Stabilität, protestantisch-starr, ultramontan-fanatisch, je nachdem es das Interesse des Cottaschen Gottes verlangt." [5]) Er meint, auf Geheiß Cottas müßte sich die Redaktion der Zeitung sogar „dem Teufel mit Leib und Seele verschreiben, wenn es die Erlangung eines Privilegiums behufs der Einführung der Allgemeinen Zeitung zur ausschließlichen Zeitungslektüre in der Hölle gälte." [6]) Dies sucht Steinmann zu erweisen an den Angriffen des Augsburger Organs auf die Leipziger Allg. Zeitung, Mundts Freihafen und Lewaldts Europa, in denen er nur schnöden Konkurrenzkampf sieht, sowie an der Stellung des Blattes zu den europäischen Großmächten. Die größte Metamorphose habe die Zeitung in diesen Tagen durchgemacht, „wo sie sich in geistlosester Prinziplosigkeit mit dem krassesten Obskurantismus und der ultramontanen Meute in Deutschland verbrüderte, zur antinationalsten Reaktion herabsank und zuletzt ihr einziges Prinzip das des Skandals ward." [7]) In heftiger Weise greift der Verfasser die Redakteure und Mitarbeiter des Blattes an, die ihm diesen Charakter gegeben hätten, er nennt sie „die Hefe deutschen Geistes und

[1]) 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 172.
[2]) S. 34.
[3]) 4. Tl. S. 237 ff.
[4]) 1. Heft S. 94.
[5]) a. a. O. S. 96.
[6]) a. a. O.
[7]) 1. Heft. S. 109 110.

deutscher Gesinnung, die Brut der Obskuranten, Servilen, Convertiten",[1]) durch deren Tätigkeit die Allgemeine Zeitung „einzig und allein das Organ des Jesuitismus im umfassendsten Sinne des Wortes"[2]) geworden sei, und füllt die Seiten mit endlosen Schimpfereien auf Pfeilschifter, Jarcke, Eckstein[3]), Joel Jakobi u. a.

Ähnlichen Inhalt haben die Aufsätze „Neuer Sündenspiegel der Augsburger Allgemeinen Zeitung"[4]) und „Hohl- und Rasierspiegel für die Trias Cotta, Kolb und Altenhöfer".[5]) Den Vorwurf größter Gewinnsucht macht Steinmann dem Freiherrn von Cotta auch in dem Artikel: „Der projektierte literarische Verein in Stuttgart zur Herausgabe älterer Druck- und Handschriften" im ersten Heft.

Auch wegen einer Privatangelegenheit glaubte Steinmann Grund zu haben, mit der Allgemeinen Zeitung zu hadern, und zwar wegen der Rezension eines ihrer Korrespondenten über seine Biographie des Freiherrn vom Stein. Es entspann sich deswegen eine kleine im Mefistofeles wieder abgedruckte[6]) Preßfehde zwischen Steinmann und jenem Korrespondenten sowie der Allgemeinen Zeitung selbst, in der die Ausführungen dieser beiden letzten, von allem Inhaltlichen abgesehen, ganz sicher in der Tonart den unaufhörlichen öden Schimpfreden des Mefistofeles-Herausgebers überlegen sind. Sehr wahrscheinlich hat dieses Erlebnis dazu beigetragen, Steinmann zu dem wütenden Angriffe auf ein Organ der rheinischen Presse, die Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe zu veranlassen, der den Inhalt des Artikels „die Rheinische Zeitung und ihre Meschores im 552. Jahre nach der Erfindung des Schießpulvers (1842)"[7]) darstellt. Hier regt er sich, wie schon der Name sagt, über semitische Tendenzen der Zeitung auf, doch entladet sich sein Grimm vornehmlich gegen ihren Hauptredakteur, Dr. Rutenberg. Dieser ist aber nach eigener Angabe Steinmanns, der dies noch durch Anführung des Rutenbergschen Korrespondenzzeichens bekräftigt, derselbe, der als Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung durch seine abfällige Kritik der Steinschen Biographie unseres Autors die oben erwähnte Preßfehde hervorgerufen hatte.[8]) Schon bei der Charakteristik der Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung hatte Steinmann ihn angegriffen, und der Verdacht, daß sein persönliches Erlebnis mit diesem Manne ausschlaggebend gewesen ist für den hohen Grad von Energie in den Ausfällen, die er hier auf ihn und seine Zeitung macht, ist bei Steinmanns Charakter nicht von der Hand zu weisen. An der Augsburger Allgemeinen Zeitung hatte Steinmann trotz allem auch gute Seiten entdeckt, denen er sogar noch einen Artikel widmen wollte.[9]) Nicht so an der Leipziger Allgemeinen Zeitung, sie findet vor seinen Augen gar keine Gnade, trotzdem er in seiner oben erwähnten Preßfehde

[1]) a. a. O. S. 132.
[2]) a. a. O. S. 133.
[3]) 1790—1861.
[4]) 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 246 ff.
[5]) 3. Tl. S. 209 ff.
[6]) 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 20.
[7]) 3. Tl. S. 271 ff.
[8]) Vgl. 1. Heft S. 158. 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 22 ff. 3. Tl. S. 291.
[9]) 2. Tl. 3. und 4. Heft. S. 207. 3. Tl. S. 157.

wider den Cottaschen Rezensenten seiner Stein-Biographie ihre Spalten benutzt hatte. Sie hat sich dadurch seinen Zorn zugezogen, daß sie, die als eine „kräftige Stütze" des „politischen Liberalismus" und des „Liberalismus im Glauben und Wissen" [1]) gegründet war, urplötzlich eine „Radikalreform des bisherigen Prinzips" [2]) eintreten ließ. Er macht seinem Zorne Luft in zwei Artikeln: „Die Leipziger Allgemeine Zeitung und ihr Froschmäusekrieg für Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz", [3]) läßt jedoch in ausgedehnter Weise andere für sich reden. Auch an der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung findet er sehr viel auszusetzen. Er tadelt in der „Kritik der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung und Notwendigkeit ihrer Reform" [4]) die Vernachlässigung des eigenen Volkes, vor allem seines politischen Lebens, sowie eine unangebrachte Zurückhaltung in ihrer Stellung als offizielles Organ der Regierung, als die er sie ansieht. Als Beispiel dafür führt er die Haltung der Staatszeitung im Kölner Kirchenstreit vornehmlich gegenüber den bayrischen Blättern an.

Dem Organ der österreichischen Regierung ist der Artikel: „Der österreichische Beobachter und sein Konservativprinzip" [5]) gewidmet. Dieser und die beiden vorigen Artikel sollen Teile eines stolz: „Das deutsche Zeitungswesen" überschriebenen Aufsatzes sein, dessen Rahmen sie jedoch vollständig sprengen. Besser angeordnet ist der Aufsatz Steinmanns über die Rheinische politische Presse im 5. Teil-[6]), betitelt: „Rheinische Zustände, die politisch-periodische Presse der Rheinprovinz". Der Verfasser würdigt zunächst Görres Rheinischen Merkur und Arndts Wächter und bedauert den negativen Charakter des Merkurs, der „gleich einem starken Bande die Interessen der Fürsten und Völker Deutschlands umschlungen und vereinigt hätte", wäre er nicht „statt einer aufbauenden, erhaltenden Macht eine vernichtende geworden." [7]) Hierauf findet die Kölnische Zeitung eine längere, durchaus lobende Behandlung, während die Aachener, Triersche und Rhein- und Mosel-Zeitung, die Düsseldorfer und Elberfelder Zeitung, der Sprecher oder Rheinisch-Westfälische Anzeiger sowie einige kleinere Organe teils nur genannt, teils ganz kurz charakterisiert werden.

Jedes Heft enthält auch poetische Beiträge, die zum größten Teile dieselbe Tendenz wie die prosaischen Beiträge haben. Den größten Raum unter ihnen nehmen wieder Xenien ein, andere sind in der Form von Knittelversen abgefaßt, „weils Zeit, daß man darein mit Knitteln schlägt". [8])

Die ganze Sammlung macht ihrem Namen alle Ehre, der Charakter der allermeisten Aufsätze ist der einer durchaus negativen Kritik, in der Form dazu manchmal gar zu wenig wählerisch. Wie aus den zahlreichen Kritiken, die der Verfasser selbst in einigen Heften mitteilt, hervorgeht,

[1]) 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 215.
[2]) a. a. O. S. 216.
[3]) 2. Tl. 3. und 4 Heft S. 205 ff. 3. Tl. S. 154 ff.
[4]) 1. Tl. S. 234 ff. und 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 129 ff.
[5]) 1. Tl. S. 221 ff.
[6]) S. 239 ff.
[7]) 5. Tl. S. 250.
[8]) 5. Tl. S. 276.

haben besonders die ersten Hefte großes Aufsehen erregt. Freilich dürfte, wie auch einige der angeführten Rezensionen meinen, [1]) die Verteidigung Cottas ihnen wohl zu einer billigen Reklame verholfen haben, denn das Publikum jener Tage wird ein beschlagnahmtes Buch gerade so begierig gelesen haben wie heute, zumal wenn darin ein hochgestellter, reicher und noch dazu adeliger Mann auf so unfeine Weise angegriffen wird. Von den in den einzelnen Heften selbst angeführten kritischen Stimmen sprechen sich nur ganz wenige fast rückhaltlos lobend aus — so z. B. der Hamburger Correspondent [2]) und der Rheinisch-Westfälische Anzeiger [3]) — andere tadeln Form und Mittel, die „Didaskalia" warnen „das Leben der Literatur durch geheime Motive, Buchhändlerintriguen und Privatinteressen erklären zu wollen." [4]) Eine vernichtende Kritik wurde dem ersten Hefte in den „Blättern für literarische Unterhaltung" zu Teil. [5]) Steinmann geriet über diese in der Form allerdings ungehörige und auch wohl sachlich zu scharfe Kritik derartig in Wut, daß er den Rezensenten als „kritischen Lump" titulierte und sein schon an sich oft nichts weniger als zarter Stil in einer Erwiderung an Unflätigkeit und abstoßenden Schimpfworten einen Höhepunkt erreichte. [6]) Das Interesse des Publikums scheint jedoch bald nachgelassen zu haben, da bei den letzten drei Heften der Verleger anscheinend nicht mehr recht wollte, sie erschienen daher im Selbstverlag des Herausgebers und stehen in der äußeren Ausstattung sehr gegen die ersten zurück. Die übriggebliebenen Restbestände dieser drei letzten Hefte schlug Steinmann einige Jahre später los, indem er ihnen einfach ein neues Titelblatt vorklebte und sie als „Bilder und Skizzen aus der Zeit" wiederum in die Welt sandte. — — —

Der Mefistofeles sollte Steinmann zum erstenmal auch mit dem Strafrichter in Berührung bringen. Es war der Artikel „Oestreichische Staats- und Lebensbilder" Alfred Webers, dem Steinmann als Herausgeber des Mefistofeles im Jahre 1844 die Verurteilung zu achtmonatigem Festungsarrest „wegen frechen, die Erregung von Mißvergnügen abzweckenden Tadels der Kaiserlichen Oesterreichischen Regierung" zu danken hatte. [7]) Eine zweite Instanz fällte das gleiche Urteil, auf ein Gnadengesuch hin wurde ihm jedoch gestattet, die Strafe in Münster selbst abzusitzen. Ende November des Jahres 1845 trat er seine Haft an und benutzte sie zu schriftstellerischer Arbeit, ein zweiter Gnadenakt erließ ihm die letzten vier Monate unter der Bedingung, daß er in Zukunft sich jeden „unerbietigen Tadels der Regierung" enthielte. So konnte denn am 28. März 1846 unter „lauten Akklamationen seiner zahlreichen Freunde" seine Freilassung aus der „honesta custodia" erfolgen. [8]) Freilich harrten schon wieder die Münsterschen Gerichte seiner. Die

[1]) z. B. Lewalds Europa (Mef. 5 Tl. S. 296) und Dr. Wiest im „Rheinland, wie es ernst und heiter ist" (Mef. 3. H., Seite 119).
[2]) Vgl. 1. Tl. S. 263 und 5. S. 286.
[3]) Vgl. 5. Tl. S. 304.
[4]) 5. Tl. S. 318.
[5]) Vgl. 1. Tl. S. 265 ff.
[6]) 2. Tl. 3. und 4. Heft S. 122.
[7]) Stadtbibliothek Dortmund Handschr. Nr. 58 und Weser Ztg. 1846 Nr. 638.
[8]) Weser Ztg. 1846 Nr. 638 und 699.

heftigen Angriffe auf den Freiherrn von Cotta im Mefistofeles führten zu seiner Verurteilung zu sechs und vier Monaten Gefängnis am 8. September 1846, jedoch ließ ihm die Berufungsinstanz am 20. Dezember die Wahl zwischen diesen Freiheitsstrafen oder 60 und 40 Talern Geldstrafe, da er sich bisher noch keiner „Injurien" schuldig gemacht hätte. [1])

Ähnlich angelegt wie die Mefistofeles betitelten Hefte, jedoch geringeren Umfanges sind die ebenfalls 1843/1844 herausgekommenen drei Sammlungen der „Carrikaturen und Silhouetten des 19. Jahrhunderts". Sie enthalten mehrere Aufsätze, von denen der größere Teil politischen und staatswirtschaftlichen Inhaltes ist. Unter ihnen sind besonders zwei für des Verfassers Stellung zur Verfassungsfrage lehrreich, die Artikel: „Preußen unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV." und „Das preußische Volk und die Verfassungsfrage" aus der ersten Sammlung. In beiden spricht Steinmann sich dahin aus, daß Preußens Volk an sich für eine Verfassung „gewiß so reif wie irgend eine Nation der Erde" [2]) sei, gleichwohl hält er den Zeitpunkt zu ihrer Einführung wegen der großen Gegensätze in der Bevölkerung selbst, den Konfessionen, den Ständen und der Gesetzgebung noch nicht für gekommen. Als Gegner des Adels und der Majorate zeigt unser Verfasser sich in den Aufsätzen: „Der Adel" und „Aristokratie" in der dritten Sammlung, die Sprache des letzten veranlaßte das Ministerium des Inneren zu einer schärferen Zensur aufzufordern. [3])

Auf das Gebiet der äußeren Politik begibt der Autor sich in dem „Blick auf die Türkei und ihre Zustände" in der zweiten Sammlung, in einem für uns als Zeitgenossen der Balkankriege gewiß höchst interessanten Artikel. Für die altersmorsche Türkei und das durch ihre Existenz angeblich bedingte europäische Gleichgewicht kann er sich nicht recht erwärmen. „Welch ein Gleichgewicht mag das sein, das sich auf Barbaren stützt, die acht Jahrhunderte lang die ganze Christenheit zittern machten . . . .?" [4]) Seine größte Sorge ist, das Gebiet des türkischen Reiches könnte eines Tages die Beute Rußlands werden, er empfiehlt daher, die Türken aus Europa zu verjagen und ein mächtiges griechisches Reich mit Konstantinopel als Hauptstadt und ein polnisches Reich als Bollwerke gegen das Zarenreich zu errichten.

Aus den volks- und staatswirtschaftlichen Aufsätzen erhellt des Verfassers Abneigung gegen Staatsanleihen gegenüber einem Eintreten für maßvolle Anwendung von Schutzzöllen. Interessant sind seine Ausführungen über die Folgen der Industrie, von ihrer ungestörten Fortentwickelung erwartet er das Verschwinden des Krieges, einen ausgleichenden Einfluß auf die menschliche Gesellschaft und dadurch die Begründung eines „allgemeinen, größeren Menschenglückes". [5]) Außer den genannten Aufsätzen sind noch zu erwähnen: „J. Görres und seine Methamorphosen" [6]) —

[1]) Stadtbibl. Dortmund Handschr. Nr. 58.
[2]) S. 10.
[3]) St. Arch. Münster Oberpräs. Reg. B. 98.
[4]) S. 94.
[5]) 3. Slg. S. 55.
[6]) 2. Slg. S. 1.

der Name sagt ja genug — eine Darstellung der Tätigkeit Friedrich von Gentz' in den Jahren 1805—1810, eine Charakteristik Thiers nach Cormenin [1]) und einige Abschnitte aus Steinmanns verlorengegangenen Lebenserinnerungen. Aus der Feder Fralings stammt ein Artikel, der gegen den Ausbau des Kölner Domes gerichtet ist. — — —

Im Jahre 1843 erschienen außerdem noch die „Genossen der Gegenwart", ein Werk, das Charakteristiken einiger berühmter Zeitgenossen enthält. Dieses sind Espartero und Bernadotte, die beide in anerkennender Weise gewürdigt werden, Ferdinand der Vierte von Neapel und Don Miguel von Portugal, die dagegen ebenso wie der „Napoleon des Ostens" Mehemed Ali von Ägypten und zwei seiner Diener — sein Stiefsohn Ibrahim Pascha und ein Abderrhaman Bey — als furchtbare Bluthunde erscheinen, und der Gründer der „Presse" Emil Girardin [2]) sowie der Kardinal Fesch. Wie das Titelblatt besagt, stammt nur das Vorwort des Buches vom „Verfasser des Mefistofeles", der in diesem Vorwort die Bilder aus der Feder eines anderen hervorgegangen sein läßt. Für die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich anführen, daß der Stil des Werkes von dem in den zweifellos von Steinmann herrührenden Schriften gebrauchten abweicht und daß Steinmann, hätte er die Charakterbilder selbst verfaßt, sie sicher seiner Gewohnheit nach in späteren Werken nochmal an den Mann gebracht hätte, doch fanden sich davon keine Anzeichen.

Eine Rückkehr zur Belletristik stellt dann die Herausgabe des Musenalmanachs 1843 dar. Steinmann hatte im ersten Heft des Mefistofeles einen Aufruf an alle lyrischen Dichter Deutschlands erlassen, dessen Resultat dieser Musenalmanach mit Beiträgen von 150 deutschen Dichtern war, freilich fast nur Sternen fünften und sechsten Ranges. Der Herausgeber selbst hat auch mehrere Gedichte beigesteuert, von denen einige schon vorher im Unterhaltungs-Blatt des Westfälischen Merkurs erschienen waren, [3]) ebenso finden sich darin drei Gedichte Heines'. [4]) Vorausgeschickt ist dem Almanach eine „Bildergalerie deutscher Lyriker der Gegenwart" und hier hat Steinmann zu den Bildnissen Arndts, Herweghs und Freimund Pfeifers [5]) in rührender Bescheidenheit auch das seiner eigenen werten Persönlichkeit hinzugefügt. [6]) Um reine Belletristik handelt es sich bei dem Musenalmanach allerdings nicht, eine ausdrücklich „Zeitgedichte" überschriebene Abteilung ist Tendenzdichtung, die vornehmlich die politischen Zustände jener Zeit zum Gegenstand hat. Tendenzdichtungen sind auch zwei Dramen Steinmanns aus dieser Zeit, nämlich „Zum Tode verurteilt", das noch 1843 erschien und 1845 ein Lustspiel „Sie muß ins Kloster". Mit diesen Dramen wollte unser Autor als Reformator der deutschen Bühne auftreten, die er in engere Beziehungen zu den seine Zeit bewegenden Problemen bringen wollte. „Die Bretter,

[1]) 1788—1868 Französ. Publizist.
[2]) 1806—1881.
[3]) 1842 Nr. 33 und 38.
[4]) Vgl. dazu Heines sämtliche Werke Insel Ausg. Bd. 1 S. 489.
[5]) Nach Steinmanns Ang. im Musenalmanach 1810—1841.
[6]) Vgl.: Ein westf. Literat, im Westf. Dampfboot 1847. Januarheft S. 25 ff.

welche die Welt bedeuten, müssen der Spiegel der Gegenwart werden, sie darstellen in ihrem Werte und Unwerte, in ihrer Besonnenheit, in ihrer Torheit . . . ." [1]) Denn „jene Periode, wo der Bühne einziger Zweck in Unterhaltung, in Tötung abendlicher Mußestunden gesucht und gefunden wurde, ist vorüber, die Zeit ist ernster geworden . . . . . " [2]) Demgemäß wählte Steinmann als Gegenstand dramatischer Behandlung sich das Problem der Todesstrafe, zu deren entschiedenen Gegnern er gehörte, und brachte in seinem Drama einen Fall zur Anschauung, „der den Widerstreit des Gesetzes mit dem Leben, des toten Buchstabens mit dem lebendigen Gefühl, der Staatsgewalt mit dem Menschen dartut, wo der Richter nach dem Gesetz das Schuldig aussprechen muß, der Fürst sein Recht der Gnade nicht zu gebrauchen wagt, kein anderer aber außer dem Richter einen solchen Spruch tun würde." [3]) Der poetische Wert des Stückes ist trotz einiger gelungener Szenen nur gering, weil seine ganze Anlage zu gewaltsam auf den Konflikt hin eingerichtet ist. Die erste Aufführung soll in Aachen am 20. November 1843 stattgefunden haben. [4]) Das andere Stück sollte „den jesuitischen Egoismus, der nach dem Satze „der Zweck heiligt die Mittel" verfährt", [5]) geißeln. Es erweckt den Eindruck, als sei es zur Befriedigung der anti-junkerlichen und anti-klerikalen Gelüste des Verfassers geschrieben, als Handlung selbst ist es besonders in der Durchführung der ihm zu Grunde liegenden Idee ein ganz jämmerliches Machwerk, über dem das andere Drama sich turmhoch erhebt. Ein Lustspiel aus dieser Zeit: Die Mühle von Sanssouci, behandelt die bekannte Anekdote, ein Exemplar war nirgends zu finden. [6])

Kriminalgeschichtlichen Inhaltes waren auch die Schwarzen Blätter, mit denen Steinmann ebenfalls im Jahre 1843 einen neuen journalistischen Versuch machte, der jedoch ebenfalls über die Anfänge nicht hinauskam. Die Schwarzen Blätter mit dem Untertitel „Mitteilungen über Verbrechen, Strafrecht und Strafgerichts-Verfahren" sollten interessante Fälle der Kriminalistik aus Gegenwart und Vergangenheit in populärer Form bringen, aber es wurde wieder einmal viel mehr versprochen als gehalten. Der erste Teil der ersten Lieferung — mehr ist anscheinend überhaupt nicht erschienen — vermag nicht sehr zu fesseln, er enthält unter anderem den Prozeß gegen die Wiedertäufer in Münster, die Fabel des Dramas: „Zum Tode verurteilt" und — recht bezeichnend wieder für die Selbstschätzung des Autors — seinen Prozeß mit dem Freiherrn von Cotta. —

Einen besseren Erfolg dagegen hatte die Literarische Monatsschrift, die Steinmann von 1844 bis anscheinend gegen Ende 1846 herausgab. Ihr Plan war der, über alle Neuerscheinungen der Literatur mit Ausschluß der Fachwerke zu unterrichten und zwar dadurch, daß in sehr ausgedehnter

[1]) Neuer Rhein. Merkur S. 152.

[2]) a. a. O. S. 153, vgl. auch den Aufruf an alle dram. Dichter Deutschlands am Schluß vom Mefistofeles 2. Jl. 3. und 4. Heft.

[3]) Geschichte der Revolution in Preußen S. 534. Anm.

[4]) Auch in Münster, dem Wohnort des Dichters, ging es über die Bretter. (Vgl. Neuer Rhein. Merkur S. 159 und Westf. Merkur 1843 Nr. 296.)

[5]) Neuer Rhein. Merkur S. 159.

[6]) Erhalten sind noch einige andere kl. dramatische Werke Steinmanns, jedenfalls Sonderdrucke von Beiträgen zu Zeitschriften.

Weise die Werke für sich selbst sprechen sollten. Dies geschah, indem nach einer meist ganz kurzen Andeutung über den Charakter des Buches ganze Seiten daraus abgedruckt wurden. Eine kleine Revue dagegen brachte Rezensionen von Werken, die die Allgemeinheit weniger interessierten, ein Feuilleton kurze Nachrichten über allerlei Wissenswertes aus dem Gebiete der Literatur. Selbständige Artikel finden sich nur ganz vereinzelt, so z. B. von Steinmann über die deutschen Bühnenalmanache [1]) und über literarische Zustände seiner Zeit. [2]) Auf diese Art war es freilich sehr leicht, umfangreiche Monatshefte herzustellen. Einen Schluß auf die Oberflächlichkeit, mit der sie zusammengestoppelt wurden, läßt die oft furchtbar unordentliche Paginierung zu. Die Ansichten des Verfassers in politischer und religiöser Beziehung treten nicht allzusehr in den Vordergrund. Teils lag dies in der Natur der Zeitschrift begründet, teils auch wohl darin, wie es in einem Berichte über die Westfälischen Zeitungen heißt, [3]) daß der Verfasser vorsichtiger geworden war, immerhin aber fand die Zensur öfter Anlaß zu Ausstellungen. [4]) Einen irgendwie bedeutsamen Einfluß hat die Literarische Monatsschrift nicht gehabt, die Worte Steinmanns im ersten Heft des zweiten Jahrganges, sie sei die Lieblingszeitung einer großen Zahl von journalistischen Lesevereinen und Journalzirkel geworden und habe sich Freunde in Paris und St. Petersburg erworben, muß man mit der Vorsicht, die allen solchen Äußerungen unseres Autors gegenüber anzuwenden ist, aufnehmen. Anfang 1846 sollen von der Zeitschrift 500 Exemplare debitiert worden sein, und zwar meist nach den östlichen Provinzen hin, einige sollen sogar nach Rußland verschlagen worden sein. [5]) Vielleicht könnte dies die Erklärung dafür geben, daß Steinmann, der sonst überall und auch in der literarischen Monatsschrift als Gegner des despotisch regierten Zarenreiches erscheint, an einer Stelle, bei Besprechung eines Buches über Peter den Großen, plötzlich als Lobredner der Zaren auftritt und zwar in beredtester Weise gerade Nikolaus I. verherrlicht, den er charakterisiert als: „Den Türkenüberwinder, den Sammler der slavischen Nationalität, den Entknechter des Bauernstandes, der sich selbst beschränkend, mit Weisheit und Beharrlichkeit die Wagschale des Weltgeschickes in seiner tapferen Rechten hält." [6])

Einen Vorläufer von Steinmanns späterer Biographie des Oberpräsidenten von Vincke stellt ein kleiner, wohl noch 1845 gedruckter, vorher im „Sprecher" veröffentlichter Aufsatz dar: „Die Provinz Westfalen und der Oberpräsident von Vincke". Der Verfasser gibt darin eine kurze Darstellung der öffentlichen Tätigkeit Vinckes. Er würdigt seine — allerdings nur geringen — schriftstellerischen Arbeiten und sein Wirken für die Provinz Westfalen auf geistigem und materiellem Gebiete. Interessant ist die Erwähnung der damals bereits auftauchenden westfälischen Universitätsfrage sowie die Kritik des Verfassers an dem Zeitungs-

[1]) 1844 Bd. 2, S. 3 und 170.
[2]) 1845 Bd. 1., S. 3 und 170.
[3]) St. Arch. Münster Oberpräs. Reg. B. 42.
[4]) ebenda B. 98 und 128.
[5]) ebenda B. 42.
[6]) 1844 B. 4 S. 232.

wesen der Provinz, dessem ungünstigen Zustand er ja selbst hatte aufhelfen zu müssen geglaubt.

Ein anderes kleines Schriftchen aus dieser Zeit nimmt einen Teil der später erschienenen Revolutionsgeschichte vorweg. Es handelt über die preußische Bureaukratie und das preußische Beamtentum, und stellt dies als eine aller höheren ethischen Richtungen entbehrende, egoistische Masse dar, „ein Volk im Volke, ein Staat im Staate, . . . ein Ungeheuer, daß das Gedeihen des Landes und die Wohlfahrt des Volkes nach und nach verschlingt, und bei längerer Dauer ganz vernichtet." [1]) Große Teile des anonymen Schriftchens sind aus den Briefen aus Berlin entnommen, gleichwohl gab der Verfasser es kühn für eine Uebersetzung aus dem Englischen aus und trieb die Unverfrorenheit auf die Spitze, indem er in seiner Literarischen Monatsschrift darauf hinwies und hinzusetzte: „Hat der Brite sich nur mit halboffenen Augen in Deutschlands Behördenwesen umgeschaut, so kann er vieles mitteilen, worüber gewissen Leuten die Augen aufgehen könnten." [2]) Über eine bestimmte Behörde handelt die Schrift: „Das Justizministerium Mühler", in der eine Reihe von Übelständen im bestehenden Recht, in der Prozeßführung, und in den Personalverhältnissen der Beamten, sowohl der höheren als der niederen, getadelt werden.

Gelegenheit zu neuen kirchenpolitischen Schriften gaben unserem Verfasser die Vorgänge der Jahre 1844 und 1845, die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier und die im Anschluß an dies Ereignis entstehenden religiösen Bewegungen, die sich an die Namen Ronge und Czersky knüpfen und schließlich zur Gründung der Deutsch-katholischen Kirche führten. In drei Schriften nahm Steinmann hierzu Stellung. Ihre Titel sind: „Wundertäter und Ablaßkrämer im 19. Jahrhundert" — „Der Abfall deutscher Katholiken von der römischen Hofkirche" und „Der römische Katholizismus in Deutschland in seiner Selbstauflösung begriffen." Erinnert man sich der Anschauungen des Autors über Entwickelung und Zukunft der kirchlichen Zentralgewalt in seinen Kölner Streitschriften, so kann man sich denken, in welcher Bedeutung ihm die kirchlichen Neuerungen des Jahres 1844 erschienen. Sie sind ihm „das bedeutungsvollste Begebnis unserer Tage auf kirchlich-religiösem Gebiete", [3]) er erwartet von ihnen die Vollendung des 16. Jahrhunderts, „die gänzliche Emanzipation des deutschen Geistes, Glaubens und Gewissens von jedem römischen Einfluß." [4]) Bemerkenswert ist, daß er diese kirchlichen Strömungen in eine Reihe seiner Meinung nach verwandter Erscheinungen einordnet, die er als eine Kette von Reaktionen gegen die römische Kurie ansieht. Im Übrigen sind es wesentlich seine uns aus den Schriften über den Kölner Kirchenstreit schon bekannten Gedankengänge von den Reaktionsbestrebungen der römischen Kurie, die wir auch hier wiederfinden, vermischt mit dem alten öden Geschimpfe auf die Verteidiger der

[1]) S. 1/2.
[2]) Lit. Mtsschr. 1844 B. 3, S. 199.
[3]) Abfall deutsch. Kath. im Vorwort.
[4]) i. Abfall deutsch. Kath. S. 12 und Katholizismus in Selbstauflösung begriffen. S. 1.

Kirche, insbesondere Görres, die Historisch-politischen Blätter, die Allgemeine Zeitung und den Westfälischen Merkur. Von den drei Broschüren steht die erste in etwas loserem Zusammenhang mit der Deutsch-katholischen Bewegung, sie will eine Parallele zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert ziehen und beschäftigt sich daher, nachdem in etwas ungelenken Versen Luthers Schatten beschworen ist, mit den der Reformation zunächst stehenden Ereignissen. Erst in der zweiten Hälfte kommt der Verfasser auf die Trierer Ausstellung und auf Ronge zu sprechen und schließt mit einem Artikel: „Der Katholizismus vom staatspolitischen Standpunkt aus betrachtet." Der Autor meint, daß „eine Religionspartei, in deren Grundsätzen es liegt, gegen Andersdenkende und Andersglaubende intolerant zu sein, sie als Ketzer anzusehen und zu beschimpfen, . . . ihnen Anspruch auf die ewige Seligkeit abzusprechen und im Wahne, sie selig zu machen, allerlei Bekehrungsmittel für erlaubt zu halten . . . . den Prinzipien eines geordneten Staates" widerspreche.[1]) Er jammert dann darüber, daß man diesen Dingen ruhig seinen Lauf lasse und sogar das Plazet aufgehoben habe, wodurch der protestantische Teil der Bevölkerung Deutschlands schutzlos allen Übergriffen der römischen Kurie ausgesetzt sei. Jedoch traut er seiner Zeit zu, daß sie sich selbst helfen werde und erwartet, daß der Gustav-Adolf-Verein den reaktionären Geist der Finsternis stürzen werde. In allgemeinerer Beziehung spricht er über das Verhältnis von Kirche und Staat in der zweiten Schrift, wo er sagt, der Staat habe die Pflicht, jeder nicht den Staatszwecken widersprechenden Religionsausübung nichts in den Weg zu legen und freiwillige Konversionen zu gestatten und zu fördern, dagegen aber energisch jedem Versuch zu steuern, der dahin trachte, Proselyten zu erwerben. Für diese neuen sämtlich ohne Namen erschienenen Streitschriften machte Steinmann selbst kräftige Reklame in seiner Literarischen Monatsschrift.[2]) Angeblich soll gegen die erste auch eine Gegenschrift geschrieben worden sein.[3]) — —

Im nächsten Jahre begab sich der „Vielgewanderte" dann auf ein neues Gebiet. Während der unfreiwilligen Muße, die ihm der Aufsatz Dr. A. Webers im letzten Heft des Mefistofeles im Winter 1845/46 eintrug, arbeitete Steinmann an einer sozialpolitischen Schrift.[4]) Sie erschien bald nach seiner Freilassung unter dem Titel: „Pauperismus und Communismus, ihre Ursachen und Mittel zur Abhilfe. Historisch, staatswirtschaftlich, sozial" und sollte den Vorläufer eines größeren Ganzen, einer Geschichte des Proletariats in Deutschland darstellen.[5]) Das Werkchen zerfällt in drei Abschnitte, von denen der erste, der über die Hälfte einnimmt, einen Überblick über die überall gleich elende Lage der unteren Volksklassen in den verschiedenen Ländern zu jener Zeit gibt, an ihn schließt der Verfasser eine kurze Darstellung sozialer und kommu-

[1]) S. 117.
[2]) 1844 B. 4 S. 276; 1845 B. 2. S. 183 und S. 92.
[3]) Sie soll den Titel führen: Luther und Ronge, oder Aufklärungen aus dem 16. Jahrhundert zum Verständnis des 19., zugleich als Widerlegung der Schmähschrift: Wundertäter und Ablaßkrämer . . . (Vgl. Lit. Monatsschrift 1845 B. 1 S. 307.)
[4]) Weser Ztg. 1846 Nr. 699.
[5]) Lit. Monatsschrift 1846 B. 2, 2. Heft.

nistischer Bewegungen seit der Reformation. Der zweite Abschnitt enthält die Ursachen des Pauperismus in Deutschland. Steinmann sieht sie vornehmlich in der ungünstigen Lage der arbeitenden Stände und der Bauern. Jene entbehrten durch den Abbruch der Zünfte einer „Organisation der Arbeit", d. h. einer solchen Verteilung der Arbeit, daß alle daran teilnehmen könnten, diese würden von Wucherern ausgesogen und zugleich durch die Jagd- und Erbfolgegesetzgebung in ihrer wirtschaftlichen Stellung ebenso geschädigt wie durch die Landgemeindeordnung in ihrer sozialen. Als andere Ursachen sieht Steinmann noch das Submissionswesen, den Kornwucher und die Staatsanleihen bei Großbanken an, interessant ist, daß er auch den Eisenbahnen Schuld an der Verarmung des Volkes gibt. Durch sie gelange das Geld nur schneller aus den Händen der Produzenten und der Konsumenten in die des Handelsstandes, also aus den Händen Vieler in die Weniger. Die Mittel zur Abhilfe, die Steinmann im dritten Teile kurz aufzählt, ergeben sich aus den angeführten Ursachen der Armut, es sind also außer der Einführung direkter Staatssteuern an Stelle der indirekten und einer Besteuerung des Luxus besonders Fixierung des Arbeitslohnes, Schutz und Hebung des Bauernstandes, Abschaffung der Submissionen, Einschränkung der Gewerbefreiheit nnd die Zulassung aller Staatsangehörigen zu den Anleihen des Staates. Allen Ernstes redet der Autor auch der Einschränkung des Eisenbahnbaues das Wort. Ferner empfiehlt er den Zusammenschluß der Bauern unter sich zur Bekämpfung des Wuchers durch Kreditvereine, ebenso der Arbeiter zur Hebung ihrer wirtschaftlichen Lage, wenig Vertrauen setzt er aber in Rentenanstalten als Mittel gegen die Verarmung.

Die Schrift gehört zu den minderwertigsten, die Steinmann geschrieben hat, vollends, wenn man den pompösen Titel mit der Bezeichnung: Historisch, staatswirtschaftlich, sozial berücksichtigt. Unter einer Geschichte des Kommunismus, die die Schrift bringen sollte,[1]) stellt man sich doch etwas Anderes vor, als hier geboten wird. Was tut man mit einer Aufzählung und Numerierung verschiedener Maßnahmen, die angeblich der Verarmung den Garaus machen sollen, ohne Vorschläge zu ihrer praktischen Durchführung? Auch die sehr günstige Kritik in der Düsseldorfer Zeitung 1846 Nr. 112, über die Steinmann sich in seiner Literarischen Monatsschrift[2]) verbreitet und die „den Nagel auf den Kopf" treffen soll, steht diesen Mitteln skeptisch gegenüber. Einer vernichtenden Kritik dagegen wird diese Broschüre in Otto Lünings Westfälischem Dampfboot, das sich von den Leistungen unseres Autors wenig imponieren ließ, in dem Aufsatz: „Ein westfälischer Literat"[3]) unterzogen.

Auch an ein neues journalistisches Unternehmen machte Steinmann sich in dieser Zeit. Während er in Haft saß, faßte er den Entschluß, einen Neuen Rheinischen Merkur herauszugeben[4]) und verwirklichte diesen Gedanken nach seiner Freilassung. Vom 1. Juli 1846 an sollte der Neue Rheinische Merkur als eine Zeitschrift für die Interessen der

[1]) Lit. Mtsschr. 1846 B. 1 S. 286.
[2]) 1846 B. 2 S. 188.
[3]) 1847 Jan. Heft S. 25 ff.
[4]) Neuer Rhein. Merkur S. 255.

Gegenwart erscheinen, doch verzögerte sich dies zunächst noch etwas durch Schwierigkeiten der Zensur.[1]) Das erste Heft enthält das Programm des neuen, alle zwei Monate erscheinenden Blattes in einem offenen Sendschreiben an den Eremiten von Gauting.[2]) Es sollte ein „Kochbuch für Jedermann" sein, in dem auf „Bedürfnisse und Geschmack aller Rücksicht genommen"[3]) sei, und alles in bunter Folge durcheinander bringen. Der auf das Sendschreiben folgende Artikel des ersten Heftes „Der Rheinische Merkur", der die uns aus dem Mefistofeles schon bekannte Charakteristik des Görresschen Blattes enthält, erklärt den Neuen Rheinischen Merkur als Nachfolger dieses Organs.

Bunt genug ist allerdings der Inhalt. Zeitgeschichtliche Artikel, die den Leser bis nach Irland und Wales führen, kirchen- und sozialpolitische sowie volkswirtschaftliche wechseln ab mit biographischen und literarischen Aufsätzen, auch die Poesie kommt nicht zu kurz. Freilich leidet unter der Quantität die Qualität der meist von Steinmann selbst herrührenden Beiträge ganz gewaltig, kaum ist irgend einer der zahlreichen Artikel an sich einer näheren Würdigung wert, zumal in sehr hohem Maße ältere Arbeiten wieder benutzt sind. Hinzuweisen wäre nur auf die Nachrichten über das Erwachen der vlämischen Sprache in Belgien,[4]) auf die „Weltgeschichte des Proletariats", auch „Skizzen zur Geschichte der Gesellschaft" betitelt,[5]) die, wenn man sich nicht von der Überschrift gefangen nehmen läßt, einige ganz lesbare Notizen über die elende Lage mancher Kreise der unteren Stände in jenen Zeiten bringt, und auf die Biographien des Publizisten Friedrich von Cölln und Heines,[6]) von dessen Gedichten sich das „Deutschland" betitelte ebenfalls im Neuen Rheinischen Merkur findet.[7]) Wie ein roter Faden zieht sich durch das Ganze die Preßgeschichte, ohne aber viel zu bieten. Interessant jedoch ist, daß sich in der Zeitschrift hervorstechende Charakterzüge Steinmanns widerspiegeln. Seine anti-kirchliche und anti-klerikale Gesinnung spricht aus der Kritik der Historisch-politischen Blätter[8]) und zwei nach Taillandier[9]) bearbeiteten Aufsätzen, seine Autoreneitelkeit aus den ausführlichen Mitteilungen über sein eigenes Leben und Schaffen. Seine maßlose Oberflächlichkeit bei der Arbeit beleuchtet der Artikel über die Schattenseiten der Eisenbahnen,[10]) in dem er die Ausdehnung der deutschen Eisenbahnen für die folgenden 10 Jahre, also etwa 1855, auf 150 000 Meilen berechnet! Dann hätte er allerdings Recht gehabt zu verlangen, daß die „endlose Anlage von Zweigbahnen von jedem Krähwinkel nach jedem Schöppenstedt"[11]) aufhören müsse. Ein anderer Artikel dagegen „Die westfälische

[1]) Weser Ztg. 1846 Nr. 786.
[2]) Der Sonderling Th. v. Hallberg-Broich 1768—1862.
[3]) N. R. Merkur S. 2.
[4]) S. 56.
[5]) S. 106 und 191.
[6]) S. 236 und 376.
[7]) S. 341 f. Vgl. Heines sämtliche Werke, Inselausgabe B. 1 S. 490.
[8]) S. 422.
[9]) Wohl der franz. Schriftsteller T. 1817—1879.
[10]) S. 120.
[11]) S. 129.

Universitätsfrage“ [1]) zeigt die ganze Unehrlichkeit des Verfassers. Im Westfälischen Merkur hatte nämlich ein Artikel Aufnahme gefunden, der aus einigen Gründen gegen die Wiedererrichtung der Universität in Münster glaubte Stellung nehmen zu müssen. [2]) Dieser Artikel wurde jedoch in den beiden übernächsten Nummern gründlich widerlegt, und die Redaktion schloß sich dem an mit dem Hinweis, daß der erste Artikel nur aufgenommen sei, weil der Merkur als einzige Zeitung in der Provinz eine allseitige Erörterung in seinen Spalten veranlassen müsse. Bewogen hatte die Redaktion zu diesem Schritt eine im Münsterischen Intelligenzblatt [3]) gegen sie eröffnete — vielleicht von Steinmann herrührende — Polemik. Trotzdem sie also ihren Standpunkt in der Universitätsfrage deutlich ausgesprochen hatte, stellte nun Steinmann in jenem Aufsatze im Neuen Rheinischen Merkur die Sache so dar, als ob der Westfälische Merkur es gewesen sei, der gegen die Universität geschrieben habe, er hat diese perfide Beschuldigung sogar zwölf Jahre später in seiner Vincke-Biographie wiederholt. [4])

Lehrreich für unsere Kenntnis von den Ansichten Steinmanns sind auch die volkswirtschaftlichen Aufsätze der Zeitschrift, da er sich in ihnen als ein entschiedener Gegner kommunistischer Ideen erweist. In diesen sieht er nur völlig theoretische, doktrinäre Phantasien, zu deren verwirrtesten Vorstellungen die Verwechselung des Egoismus mit dem Individualismus gehöre. [5]) Der Kommunismus: „will alles freie persönliche Recht und Eigentum, ja die individuelle Familie aufheben, alles gemein machen, und glaubt so die Selbstsucht aufzuheben.“ Den Hauptfehler des Kommunismus nennt er es, „daß er in seiner Wut gegen das Bestehende stets das Wesen der Dinge angreift, statt deren korrumpierter (!) Form, daß er aus dem Mißbrauch stets die Notwendigkeit ableitet, auch den Gebrauch zu vernichten.“ Er verspottet den kommunistischen deutschen Michel, der, indeß seine Nachbarn ihm durch praktisches Handeln immer mehr Boden abgewinnen, über die Verbesserung seiner Zustände *schreibe* und allerlei „kommunistischen Unsinn“ ausbrüte. „Alle Verfassungen der Welt von der Monarchie bis zur Republik taugen ihm nichts, denn darin herrschen Könige oder Aristokraten oder Bourgeois, erst dann ist die Welt ein Paradies, wenn der Proletarier mit der Holzsäge, dem Beil und Spaten, oder mit dem Spinnrocken und Webstuhl mit im hohen Verwaltungsrat Sitz und Stimme hat, und die Weiber emanzipiert sind und hineinschnattern, und jeder mit dem andern Schmollis trinkt.“ [6]) Statt dessen fordert er auf, durch praktische soziale Arbeit die Lage der unteren Volksklassen zu bessern. „Laßt den Sozialismus, wie er auftaucht in Deutschland, seine Theorien bauen, ihr aber — handelt praktisch. [7])

[1]) S. 287.
[2]) W. M. 1845 Nr. 8.
[3]) 1845 Nr. 9 und 12.
[4]) Vgl. dazu: Jos. Niessenkeil: Der Westf. Merkur. Ein Beitrag zur Geschichte des Westf. Zeitungswesens, Münster 1914. S. 51/52.
[5]) S. 465 ff.
[6]) S. 213.
[7]) S. 239.

Daß dem Neuen Rheinischen Merkur bei seiner Bedeutungslosigkeit kein langes Leben beschieden war, ist wohl nicht verwunderlich; er hat denn auch nach sechs Heften sein Erscheinen eingestellt, obgleich im letzten noch verkündet wurde, er werde vom 1. Juli 1846 an als Monatsschrift mit erweitertem Inhalt erscheinen. Interessant sind die Randbemerkungen des Zensors, der vom dritten Heft meinte, es schreibe nach Steinmanns Art von anderen mancherlei Gutes ab und liefere Original-Schimpfartikel. [1]) Die in der Weser Zeitung für den Neuen Rheinischen Merkur gemachte Reklame sieht aus, als ob sie vom Herausgeber selbst herrühre. [2]) Dieser druckte auch mehrere durchaus abfällige Kritiken im Neuen Rheinischen Merkur wieder ab, versuchte jedoch nicht sie zu widerlegen, sondern beantwortete sie wie üblich mit wüstem Geschimpfe. Der Westfälische Merkur urteilte, der Neue Rheinische Merkur erinnere an den Rheinischen Merkur Görres' wie der Anblick einer Katze an den Löwen. Steinmann vermeinte darauf wohl einen recht geistreichen Witz zu machen, als er diese Notiz mit dem Kopf des Westfälischen Merkurs wieder abdruckte und darüber einen von einem Strahlenkranz umgebenen Eselskopf mit sehr entwickelten Ohren setzte. [3]) Seinen Meister hat er jedoch auch hier im Lüningschen Westfälischen Dampfboot gefunden. Auch mit diesem glaubte er sich reiben zu können, erhielt als Antwort aber eine durchaus abfällige Kritik seiner Zeitschrift, der dann noch folgender Epilog angehängt wurde: „Aber freilich, wer so viel schreibt wie Herr Steinmann, kann unmöglich alles lesen, worüber er schreibt. Er kann nicht einmal alles schreiben, was er drucken läßt. Seine Manuskripte sollen seltsam aussehen, er soll nur die betreffenden Stellen in Zeitungen und Journalen anstreichen, sie dann ausschneiden und aufkleben lassen und einige vermittelnde Sätze, die den Zusammenhang notdürftig herstellen, dazwischen schreiben — wenn die Zeit es erlaubt, — sonst nicht." [4])

Eine ähnliche Eintagsfliege wie der Neue Rheinische Merkur ist das Rheinisch-Westfälische Städteblatt Steinmanns gewesen, das von Januar 1847 an monatlich erschien, aber nur bis zum August-Heft gekommen ist. Es stellte sich als ein Organ zur Besprechung aller städtischen Gemeinde-Angelegenheiten in Rheinland und Westfalen vor und wollte für Westfalen eine Lücke ausfüllen, da, während die rheinischen Zeitungen ihre Spalten bereitwillig für diesen Zweck zur Verfügung stellten, dies der einzigen Zeitung in Westfalen — also dem Westfälischen Merkur — nicht nachzurühmen sei. [5]) So bestehen denn die einzelnen Hefte dieser neuen Monatsschrift größtenteils aus meist recht kurzen Artikeln über verschiedene Erscheinungen des städtischen Gemeinwesens, in denen Fragen der kommunalen Verwaltung und Besteuerung, Teilnahme der Städte an den Landtagen, über die sozialen und wirtschaftlichen

[1]) St. Arch. Münster Oberpr. Reg. B. 43.
[2]) Weser Ztg. 1846 Nr. 754, 786 — wo die Zeitschr. schon zum Neuen Westf. Merkur gemacht ist — und 864.
[3]) S. 167.
[4]) Westf. Dampfboot 1846 S. 487.
[5]) Prospekt und Ankündigung im 1. Heft.

Zustände ihrer Einwohner und anderes behandelt werden. Wiederholte Würdigung findet auch der Wecker des städtischen Lebens in Preußen, der Freiherr vom Stein.

Der äußere Eindruck der neuen Monatsschrift ist bedeutend besser als der des Neuen Rheinischen Merkurs, ihre Aufsätze sind sachlicher gehalten und lassen erfreulicher Weise die abstoßende Polemik gegen Andersdenkende vermissen. [1]) Inhaltlich ist es jedoch damit fast noch schlechter bestellt, alle Probleme werden nur eben gestreift, es fehlt ihnen sowohl an einem ernsthaften Erfassen als an einer interessanten Behandlung, dazu ist zu wenig für Abwechselung gesorgt — kein Wunder, daß sich bald nicht genügend Abonnenten mehr fanden. Nicht einmal für korrekten Druck ist gesorgt, die Nummerierung der einzelnen Aufsätze ist mehr als verworren, bei einer Statistik fehlt eine ganze Zahlenreihe [2]) und im Juniheft werden die Rheinprovinz und Westfalen als „unsere beiden westfälischen Provinzen Preußens" bezeichnet, eine Benennung, von der die Rheinländer kaum besonders erbaut sein dürften. Trotz dieser Mängel gewährt das Städteblatt uns einige ganz interessante Einblicke in das städtische Gemeinwesen jener Zeit, wenn z. B. immer wieder die Nachteile der sogenannten Schlacht- und Mahlsteuer dargelegt werden und ihre Ersetzung durch direkte Steuern verlangt wird, oder wenn auf die Notwendigkeit öffentlicher Stadtverordnetenversammlungen hingewiesen wird. — — —

Wer die Titel von Steinmanns Werken vor Augen hat, muß eine hohe Meinung von dem Fleiße und der vielseitigen Bildung des Verfassers bekommen, zumal dieser doch der schriftstellerischen Tätigkeit sich nur neben seinen Amtsgeschäften hingeben konnte. Freilich dürfte dieser Respekt bei der Lektüre kaum lange anhalten, wenn man sieht, in welch oberflächlicher Weise der weitaus größte Teil von Steinmanns Erzeugnissen zusammengeschrieben ist, wie er sich nicht scheut, das Alte oft drei-, viermal hintereinander in andere Schriften zu übernehmen. Schon öfter ist auf den Widerspruch hingewiesen worden, den seine Werke bei den Zeitgenossen fanden, man beschuldigte ihn jedoch nicht allein leichtsinnigen Zusammenschreibens, sondern auch des literarischen Diebstahls. In dem schon erwähnten Korrespondenzartikel im Westfälischen Dampfboot, [3]) der eine vollständige moralische Hinrichtung unseres Autors darstellt und dessen Grundgedanken der Unterrichtete nur zuzustimmen vermag, wird Steinmann unter „gehaltlose Schwätzer" gerechnet, „denen es nur um das Vielschreiben, um das Herausputzen ihrer geckenhaften Persönlichkeit zu tun ist", die man „mit Sack und Pack aus dem literarischen Felde werfen" solle. Die Art seines Arbeitens wird folgendermaßen charakterisiert: „Steinmann holt die Eier aus fremden

[1]) Der oben schon erwähnte Zensor war ebenfalls angenehm überrascht, daß hier weder wie sonst bei Steinmann alles von anderen abgeschrieben und zusammengestoppelt sei, noch so wüst geschimpft werde und sprach den Wunsch aus, daß Herr Steinmann von diesem für ihn neuen Wege nicht abweichen möge. (St. Arch. Münster Oberpr. B. 43.)

[2]) Maiheft S. 20.

[3]) 1847 Januarheft S. 25 ff.

Nestern und gibt sie, nachdem sie etwas anders gefärbt sind, für seine eigenen aus. Selbständige Produktion ist ihm ebenso fremd als eine gediegene, vernünftige und ruhige Kritik. Zu beiden fehlt ihm eine gründliche Bildung, denn die seinige ist nichts wie Belesenheit und ein gutes Gedächtnis . . . . Mit der Spürnase eines Neufundländers stöbert er die ganze Literatur durch, liest oder überfliegt vielmehr Massen von Büchern, exzerpiert sie, und hat man die Bücher beinahe vergessen, so stoppelt er alle möglichen Exzerpte zusammen, flickt sie ineinander und kleistert sie auf ein Blatt Papier, mehrere Blätter machen eine Broschüre: Steinmann hat wieder eine Broschüre fertig." Wegen seiner Vielseitigkeit vergleicht der Verfasser des Artikels unseren Autor mit Czerny,[1]) „der zu gleicher Zeit in drei verschiedenen Notenheften schreibt, Klavierstunde gibt und währenddem noch vier alte Katzen füttert." Die glänzenden Überschriften mit dem dürftigen Inhalt darunter erscheinen ihm wie die Spaßmacher der Jongleurbuden auf Jahrmärkten. „Kurz vor der Vorstellung springen sie auf ein Gerüst, machen den erstaunten Bauern einige „Männekens" vor und diese, in der festen Überzeugung, in der Bude noch weit mehr zu finden, als außerhalb derselben, sind dumm genug, hineinzugehen — um sich mit einer langen Nase wieder herausschicken zu lassen."

Folgenschwerer für Steinmann war es, daß er in dieser Zeit das Vertrauen und die Gunst seiner Vorgesetzten sich schon fast ganz verscherzt zu haben scheint. Aus seinen Klagen über die „Subordination" in seinen beiden oben erwähnten Schriften über das preußische Beamtentum könnte man darauf schließen, daß ihm die dienstliche Unterordnung unter seine Vorgesetzten schwer fiel, ein Umstand, der bei Berücksichtigung seiner Vorbildung bis zu einem gewissen Grade verständlich wäre. Die eigentlichen Ursachen für die Verschlechterung seiner Stellung sind jedoch zweifellos in seinen politischen Ansichten zu suchen. Wenn er sich auch in seinen Schriften noch etwas Zwang auferlegen mußte, so haben doch seine Vorgesetzten genau gewußt, weß Geistes Kind sie vor sich hatten, und werden kaum aus den Wolken gefallen sein, als er in seiner Revolutionsgeschichte die heftigsten Angriffe auf den bestehenden Staat richtete. Das zeigt schon der Umstand, daß, während man früher Gelegenheit nahm, von seiner guten Gesinnung gegen König und Staat zu sprechen,[2]) die Zensur jetzt ein sehr scharfes Auge auf seine literarische Tätigkeit hielt, wie z. B. die Überwachung seiner Beziehung zu Kats dartut, einem Mitgliede der radikal-demokratischen Kreise Belgiens.[3]) Der Justizminister machte in einer Verfügung vom 13. Januar 1846 die Einleitung eines Disziplinarverfahrens nur von seiner Führung abhängig.[4]) Dazu kam noch seine wenig gewissenhafte Amtsführung, die ihn im Jahre 1848 zu einer schweren Dienstverletzung verleitete, indem er eigenmächtig eine gegen ihn

[1]) Wohl der bekannte Klavierpädagoge, 1791—1857.
[2]) Geh. St.-Arch. Akten über die Westf. Ztg. Münster.
[3]) St. Arch. Münster Oberpräs. Reg. B. 43. und Weser Ztg. 1846 Nr. 918. Über Kats vgl. Schwahn: Beziehungen.
[4]) a. a. O.

selbst eingereichte Klage zurückhielt. Er wurde deswegen mit einer Geldstrafe von 50 Talern bestraft. [1])

So hätte Steinmann alle Ursache gehabt, seine Schreiblust einzudämmen oder wenigstens größere Vorsicht zu beobachten und sich einer gewissenhaften Amtsführung zu befleißigen. Da aber brausten die Stürme des Jahres 1848 über Deutschland dahin und rissen auch ihn mit sich fort. Sein Schicksal sollte sich erfüllen.

---

[1]) Stadtbibl. Dortmund. Handschr. Nr. 58.

Viertes Kapitel.

Die Gedanken, die Steinmann in seinen Werken aus den Jahren der Umwälzungen zu erkennen gibt, kann man als eine Verbindung seiner politischen und kirchlichen Anschauungen, wie sie uns bisher offenbar geworden sind, ansehen. Daß er kein Freund des herrschenden Regierungssystems war, haben wir schon wiederholt erkennen können, und gegen die in seinen Augen reaktionäre Kirche hat er sich ja in seinen kirchenpolitischen Schriften mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. In jenem Streite zwischen Staat und Kirche hatte er gleichwohl ganz auf Seiten der Regierung gestanden, jetzt aber wandte er sich mit der gleichen Entschiedenheit gegen sie wie damals gegen die Kirche, betrachtete er doch beide als natürlich Verbündete und Gegner seiner Partei, d. h. dessen, was er als „Volk" bezeichnete.

Die Stellung unseres Autors im öffentlichen Leben Münsters dürfte kaum sehr einflußreich gewesen sein,[1]) und so hat er wohl auch in seiner tätigen Anteilnahme an den Bewegungen der 1848/49er Jahre — von der sich in seiner Revolutionsgeschichte einige Spuren finden — sich nicht zu einer führenden Rolle erhoben. Zweifellos aber hatte man in den demokratischen Kreisen Münsters den Wert seiner streitbaren Feder erkannt. In dem Bestreben, sie für die Presse zu gewinnen, das wirksamste Mittel, das es gab, um Einfluß auf die große Masse zu erhalten, begegnete man den eigensten Neigungen Steinmanns. Jedoch kam es nicht in dem Maße zu einer Beteiligung seiner Persönlichkeit, wie anfangs wohl erwartet wurde und wozu er auch sicher bereit war. Zwar meldete er am 6. Mai 1848 die Herausgabe eines neuen Organs an, eines deutschen Volksblattes durch und für das Volk, „hervorgegangen aus der Übereinstimmung des Entschlusses und der Gesinnung mehrerer Männer in Westfalen, welche mir die Redaktion anvertraut haben".[2]) Es sollte täglich mit Ausnahme des Sonntags im Selbstverlage Steinmanns erscheinen, anscheinend ist jedoch nichts aus der Sache geworden. Ebenso ging es mit der Teilnahme Steinmanns an einem ähnlichen Unternehmen der demokratischen Kreise Münsters, dessen Ausführung man gegen Ende des Jahres näher trat, dem „Westfälischen Wochenblatt". Er wurde von dem Verein, der sich zur Herausgabe dieses Organs gebildet hatte, zum Redakteur gewählt, zog sich aber wieder zurück, da er sich den Grundsätzen der Redaktionskommission nicht anschließen konnte.[3]) Seitdem tritt er in den Hintergrund. Der Plan einer demokratischen Tageszeitung in Münster aber wurde weiter verfolgt, weil er dem

[1]) bekannt geworden ist nur eine von ihm veranlaßte Petition an den westf. Provinz. Landtag zwecks Wiederherstellung der münsterschen Universität. Vgl. Waldeck S. 22 und die Vincke-Biographie S. 111.

[2]) St. Arch. Münster Oberpräs. Reg. B. 96.

[3]) a. a. O.

Bedürfnis der demokratischen Kreise der Provinz nach einem eigenen Organ in der Provinzialhauptstadt entsprach. Denn die demokratische Paderborner Westfälische Zeitung konnte wegen schlechter Verbindungen Nachrichten nicht rechtzeitig bringen, während der Westfälische Merkur, diese „Ausgeburt der Ignoranz, geschwängert vom Absolutismus", . . . der „sehr einseitig und dennoch durchaus prinziplos redigierte",[1]) überhaupt nicht in Betracht kam. Es hielt jedoch schwer, die neue Zeitung zustande zu bringen, besonders hat wohl die Geldfrage Schwierigkeiten gemacht, bis schließlich die nötigen Mittel durch Ausgabe von Aktien aufgebracht wurden. Die Zeitung erschien vom 1. Januar 1849 ab,[2]) wochentäglich mit Ausnahme des Montags, zunächst unter der Redaktion von C. Bernuth, und gedruckt bei dem Antiquar J. J. Grünewald, der sich anscheinend erst zu diesem Zweck noch eine Druckerei einrichten mußte. Jedoch hatte sie trotz angeblich großer Teilnahme gleich im Anfange mit großen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen, denn sogar im eigenen Lager machte sich Widerspruch gegen sie geltend.[3]) Bernuth, der auch bei der Gründung der Zeitung beteiligt gewesen war, legte die Redaktion nieder, da das Unternehmen Gegenstand von Sonderinteressen geworden sei,[4]) und versuchte ein neues Organ ins Leben zu rufen, die „Demokratische Zeitung für Westfalen", die aber nur einen Monat ihr Dasein fristete.[5]) An Bernuths Stelle trat zunächst provisorisch der Abgeordnete für Stadt und Kreis Münster, Caspary, bis am 18. April 1849 Otto von Mirbach die Redaktion des Blattes übernahm.

Anscheinend gelang es aber auch diesem nicht, der Schwierigkeiten, die sich einer Fortentwickelung der Zeitung in den Weg stellten, Herr zu werden. Vom 24. Mai 1849 an zeichnet ein Dr. Ferdinand Marquard als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur, auch er hatte anscheinend ebensowenig Erfolg. Die Zeitung gab später wiederholt selbst zu, daß sie damals nicht auf der Höhe gestanden habe.[6]) Vom 1. September 1849 an erscheint der Drucker Grünewald als „Herausgeber und Verleger", er übernahm im folgenden Jahre die Zeitung als sein alleiniges Eigentum.

Nach dem Ausscheiden Marquards hat wohl sofort, aber ohne zu zeichnen, Steinmann die Redaktion der Zeitung übernommen, denn von da ab zeigen sich wiederholt in ihr Spuren seiner Tätigkeit. Nicht allein, daß mehrere seiner Werke — die Biographien Temmes und Steins, die Geschichte der Revolution — eingehendere Berücksichtigung finden, mehrere Beiträge zu dem Inhalt des Blattes finden sich in späteren Schriften — z. B. in den Berliner Karrikaturen und Silhouetten, dem prophetischen Volkskalender — unseres Autors wieder und dürften also von ihm herrühren. Mit seinem Namen ist er jedoch nur sehr selten hervorgetreten, er erscheint auch in dieser Zeit eher als ein einfacher Mitarbeiter der Zeitung denn als Redakteur. Vielleicht war es ihm doch nicht ungefährlich

[1]) Demokrat. Ztg. für Westf. Münster 1849 Nr. 30.
[2]) Westf. Wochenblatt 1848 Nr. 3.
[3]) Demokrat. Ztg f. Westf. 1849 Nr. 6.
[4]) a. a. O. Nr. 5.
[5]) Exemplar in der Bibl. im Landes-Museum Münster.
[6]) 1849 Nr. 218, 255, 293.

genug, sich als Redakteur eines solch oppositionellen Organs zu nennen, trotzdem er sich offen zu seiner Revolutionsgeschichte bekannte, gaben doch die Behörden acht auf die Zeitung und ihre Leiter. [1])

Denn die Westfälische Volkshalle, von der das erste Quartal leider nicht zu ermitteln war, vertritt ihren demokratischen Standpunkt mit größter Entschiedenheit. Sie will „dazu beitragen, daß der Wille des Volkes . . . zur Geltung komme, und daß die uns wieder halbentrückte Freiheit eine Wahrheit werde." [2]) Gegenüber der wieder erstarkten Reaktion, nachdem „die meisten politischen Errungenschaften aufgehoben oder verkümmert sind", und nachdem die „Oktroyierungen" das Rechtsgefühl im Volke gebrochen haben, hält sie es für die Aufgabe der Presse, das Gefühl „freier Bürger eines freien Staates" zu sein, das vielfach gerade den berufenen Kreisen verloren gegangen sei, neu zu wecken. [3]) Ihr echt demagogisch nichtssagendes Programm ist: „Freie Selbstregierung der Gemeinde und des Volkes durch seine verfassungsmäßigen Vertreter, gerechte Besteuerung, Volkserziehung und volkstümliches Heer, Verminderung der Abgaben, sowie Auffindung der praktischen Mittel und Wege, den Leiden der unteren Klassen abzuhelfen, ohne mit unfruchtbaren Theorien aufzuregen und zu erschrecken". [4])

Die Sprache, die die Zeitung in ihren Spalten führt, ist also scharf, sie gibt darin der Revolutionsgeschichte Steinmanns nichts nach. In der inneren Politik ist sie natürlich geschworene Todfeindin des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel, der „Junker" und der Kreuzzeitung, in der äußeren besonders Rußlands, während sie den Kampf der Ungarn um ihre Unabhängigkeit mit den größten Sympathien begleitet.

Der äußeren Einrichtung nach stand die Volkshalle auf einer durchaus achtungswerten Höhe. Ihr der Zeit entsprechend fast ausschließlich politischer Inhalt zerfiel in den Leitartikel, fast in jeder Nummer, in die Nachrichten über und aus den einzelnen Ländern, und Feuilleton-Mitteilungen, ebenfalls belehrenden politischen Inhalts, daran schlossen sich dann noch ein Sprechsaal und Personal- und andere Anzeigen. Viele Nachrichten wurden aus anderen Blättern entlehnt, doch hatte die Zeitung auch viele, anscheinend direkte Korrespondenzen. Wichtige Nachrichten, z. B. über das Eckernförder Gefecht, die Freisprechung Waldecks und anderes gab sie durch Extrablätter. Die Prozeßverhandlung gegen Waldeck brachte sie aus der National-Zeitung in einer umfangreichen Beilage im Wortlaut. [5])

Verbunden mit der Volkshalle wurde das bereits erwähnte Westfälische Wochenblatt, das natürlich auch der demokratischen Richtung huldigte, jedoch mehr die lokalen Interessen vertrat und auch die Belletristik etwas mehr berücksichtigte. Das Erscheinen des Wochenblattes wurde jedoch am 1. Juli 1849 eingestellt, um die Kräfte der Redaktion nicht zu zersplittern. Statt dessen gab die Firma, die den Druck der Volkshalle

[1]) St. Arch. Münster Oberpräs. Reg. B. 96.
[2]) 1849 Nr. 79.
[3]) 1849 Nr. 232, 1850 Nr. 99.
[4]) a. a. O.
[5]) 1849 Nr. 288.

besorgte, ein neues Wochenblatt „Das Westfälische Volksblatt" heraus, das ähnliche Tendenzen wie jenes verfolgte. Vom 1. April 1850 an wurde es als unentgeltliche Beilage zweimal wöchentlich der Volkshalle zugegeben, die fortan als Morgenblatt erschien. — — —

Als das neue Preßgesetz vom 6. Juni 1850 erschien, schlug auch für die Westfälische Volkshalle die Stunde der Vergeltung. Man erwog, ihr das Postdebit zu entziehen,[1]) und sie nahm mit der Nummer vom 30. Juni von ihren Lesern Abschied, sei es, daß ihr wirklich das Postdebit entzogen war, oder daß ihr Verleger die jetzt erforderliche Kaution nicht stellen konnte, oder was sonst. Für Grünewald war es anscheinend ein schwerer Schlag, der ihm, wie er sagt, die Ersparnis von 16 jähriger Mühe und Arbeit nahm.[2]) Er versuchte noch, sich durch Herausgabe eines Täglichen Anzeigers, der nur Anzeigen bringen sollte, zu helfen, aber auch diesen mußte er nach einem Monat eingehen lassen, als ihm die Fortsetzung der Druckerei verboten wurde.[3]) — — —

Wichtiger sind Steinmanns selbständige Werke aus diesen Jahren, die alle zu den Zeitereignissen in direkter Beziehung stehen. Auch für „Das Buch der nächsten Zukunft" mit dem Untertitel: „Vorgeschichte und Prophezeiungen aus dem Volke über die nächsten politischen und sozialen Ereignisse des Jahres 1850", dürfte dies zum Teil zutreffen, wenngleich den Überschriften nach zu urteilen sich der Inhalt mehr auf die auswärtige Politik bezog, ein Exemplar des Buches war leider nicht aufzutreiben.[4]) Unter den übrigen Werken ist zuerst hinzuweisen auf seine „Geschichte der Revolution in Preußen", die vom Standpunkt extremer Demokratie aus geschrieben, maßlos heftige Angriffe auf deren Gegner enthält und dem Verfasser zum Verhängnis werden sollte.

Dieses Werk erschien vom 1. August 1849 an in einzelnen vierzehntägigen Lieferungen, deren jede mit dem Bildnis eines hervorragenden demokratischen Führers geschmückt ist.[5]) Einen Teil des Ertrages sollten die Abonnenten selbst zu irgend einem patriotischen Zweck, etwa zum Besten der deutschen Flotte, bestimmen. Das Buch macht den Eindruck, als seien lauter Zeitungsartikel zu einem Buche vereinigt worden, da der

[1]) St. Arch. Münster Reg. Münster Nr. 54.

[2]) 1850 Nr. 155.

[3]) Reg. der Stadt Münster. Akta gen. betr. die polit. Ztgn. 1850.

[4]) Inhalt: Vorwort; — Die Volkssagen und Prophezeiungen. — Die Rheinprovinz und Westfalen nach Übereinstimmung alter Volksprophezeiungen der Schauplatz der bevorstehenden großen Ereignisse. — Übereinstimmung in Bezug auf die Zeit des Krieges und der endlichen Siege in demselben. — „Türkenpferde werden im Jahre 1850 im Dom zu Köln stehen." — Der gegenwärtige Sultan und seine Bedeutung in gegenwärtiger Zeit. — Der General Bem. — Sein Übertritt zum Mohamedanismus. — Der Dreikönigsbund und der Beitritt des Königs von Bayern zu demselben bereits im Jahre 1807 durch den Bauersmann Joh. Ad. Müller vorhergesagt. — Ferneres Gesicht des A. Müller im Jahre 1808 über Oesterreich und Preußen. — Untergang der alten Welt, prophezeit von einem alten Geistlichen.

[5]) Es sind die Porträts von: Waldeck, v. Unruh, Temme, v. Kirchmann, Jul. Behrends, Rodbertus, Philipps, Graf E. Reichenbach, d'Ester, v. Berg, Dr. Stein, Schneider aus Schönebeck, Heinrich Simon, Kinkel, Jakoby, Bucher, Raveaux, Bauer aus Krotoschin, Jung, Schultze aus Delitzsch, Simon v. Trier, Ziegler.

in zwölf Büchern eingeteilte Inhalt in längeren oder kürzeren Artikeln angeordnet ist, die oft in nur ganz losem Zusammenhang stehen. Sehr viel ist aus älteren Schriften des Verfassers wieder hinübergenommen und notdürftig mit dem Neuen zusammengestoppelt.

Dem Geiste nach ist das Werk, das der Verfasser selbst ein politisches Haus- und Handbuch nennt, [1]) eine ausgesprochene Agitationsschrift für die demokratische Partei. [2]) Die Sprache ist sehr scharf, Steinmann hat in der Hitze des Gefechtes alle Vorsicht vergessen, die zu beobachten er als Beamter doppelten Grund hatte, der Person des Königs gegenüber größere Zurückhaltung zu üben hat ihn wohl lediglich die Furcht vor den Folgen der Majestätsbeleidigung bewogen, während er sonst beständig unbedenklich die Instinkte der Masse mit allen Mitteln aufzureizen suchte. Wiederholt braucht er dabei ein ja auch heute noch beliebtes Mittel, wenn er die Schuld an Krawallen und blutigen Zusammenstößen der Anwesenheit von Polizei und Militär gibt, ohne die kein Mensch an Gewalttätigkeiten gedacht hätte. [3])

Mit aller Entschiedenheit stellt sich der Verfasser auf den Boden der Revolution. „Unser Standpunkt ist der revolutionäre, unser Prinzip und Ziel das der Revolution", [4]) er erkennt die Revolution als eine positive Erscheinung des Staatslebens an. „Die Revolution ist legitim in ihrem Prinzip, sie trägt die politische, moralische und soziale Legitimität in sich. Sie ist legitim in politischer Hinsicht, weil sie die Herrschaft der Willkür stürzt, dem Volke politische Rechte gibt und der öffentlichen Meinung Geltung, den Interessen der größeren Zahl Einfluß verschafft. Sie ist legitim in moralischer Hinsicht, weil sie die Freiheit eines jeden durch Garantien regelt und will, daß jeder im sozialen Leben seine natürlichen Fähigkeiten entwickle. Sie ist legitim in sozialer Hinsicht, weil sie in der Gesellschaft die natürliche Gleichheit der Menschen verwirklicht und alle ungerechten Bevorzugungen und gekünstelten Ungleichheiten aufhebt" [5])

An der Spitze des Werkes steht ein in höchst demagogischer Sprache geschriebenes Vorwort: Unser Standpunkt und unser Ziel. In ihm werden zwei Parteien der Bevölkerung des Landes schroff einander gegenüber gestellt, die der Verfasser mit den Schlagworten „Bureaukratie und Demokratie" kennzeichnet. Zu jener, der „Partei des historischen Bestandes", rechnet er die oberen Zehntausend — die hohe Beamtenschaft und den oberen Klerus, den Adel und den höheren Bürgerstand — die „wohllebten auf Kosten des Volkes, ohne mehr als die geringsten Steuern zu zahlen", [6]) zu dieser, der „Partei der Revolution", die große Masse des Volkes, „die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot erwirbt und die

[1]) S. 666.

[2]) Der Verleger Gerard sagt in Zirkularen über das Werk: „Die Durchlesung des oben erwähnten Vorwortes wird Ihnen die Überzeugung geben, daß es sich hier um ein so recht eigentlich für die Demokratie geschriebenes und für die Ausbreitung derselben sehr wirksames Buch handelt . . . der so ausgestreute Same wird sicher reiche Frucht tragen." (Stadtbibl. Dortm. Handschr. Nr. 58.)

[3]) S. 224, 268, 519, 588.

[4]) S. 10.

[5]) S. 6.

[6]) S. 6.

größte Steuerlast trägt", [1]) und gegen die, als sie Rechte verlangte, „die ihr verheißen aber nicht gegeben waren", [2]) „Kanzel und Rednerbühne, Bischofsstab und Generaldegen, Säbel und Stola, Bayonette und Cruzifixe" [3]) verbunden wurden.

Den Inhalt des Werkes selbst kann man in drei Abschnitte einteilen, der erste, Buch 1—3 umfassend, enthält die Vorgeschichte, der zweite schildert in den folgenden vier Büchern die Revolution selbst und ihre Folgen sowie den Beginn der Nationalversammlung, der letzte behandelt in Buch 8—12 das Wiedererstarken der staatlichen Gewalt bis zur Oktroyierung der Verfassung.

Als Grundursache allen Übels, das schließlich zur Revolution führte, erscheint in den Artikeln der ersten Bücher schließlich die Bureaukratie, „das Schreibstubenregiment", [4]) dessen Gebrechen nach Fehlschlagen der Verfassungshoffnungen noch greller zu Tage getreten seien. Ihm allein gibt der Verfasser die Schuld an all den Mißständen im Staatsleben, im Gegensatz zu dem Frankreich des Jahres 1789. „Während dort das faule, anrüchige Königtum und sein schlechtes Regiment jene Zustände herbeigeführt haben, hat bei uns einzig und allein die Schreibstubenherrschaft jenes gestürzte Regierungssystem ins Leben gerufen . . . ." [5]) Er charakterisiert die Beamtenschaft als eine tote Maschinerie, die nicht die geringste Verbindung mit dem Volksleben besitzt, sondern ihm als streng abgeschlossene Kaste gegenüber steht. In der Staatsverwaltung gibt er der Bureaukratie die Schuld an der wirtschaftlichen Lage der schlesischen Weber — hier tritt er energisch ein für Schutzzölle und Arbeiterorganisationen zur Hebung dieses Industriezweiges — und an den dadurch verursachten tumultuarischen Vorgängen in einigen Industrieorten, von denen er ebenso wie von der schlesischen Hungerpest ein düsteres Bild entwirft. Nicht allein aber in Schlesien, auch sonst hat es die Bureaukratie an sich fehlen lassen. Die fortschreitende Verarmung des Volkes setzt unser Autor ebenso auf ihr Konto wie die unerfreuliche Lage der Staatsfinanzen selbst. Zwei Faktoren nennt er wieder, die seines Erachtens in erster Linie das Geld in wenige Hände spielen, die Staatsanleihen bei Banken, durch die der Privatmann von dem Gewinn ausgeschlossen wird — hier widmet er dem Wirken der Rothschilde ein besonderes Kapitel — und die „Eisenbahnmanie". Seine schon früher dargelegten Bedenken gegen zu ausgedehnten Eisenbahnbau faßt er hier noch einmal zusammen; er fordert dringend, daß die Eisenbahnen aus der Hand privater Spekulationssucht in den Besitz des Staates übergehen, damit der Ausbau des Schienennetzes, den er aber auf die Hauptlinien beschränkt wissen will, unter Berücksichtigung des Wohles des gesamten Volkes vor sich gehen kann. Wenig Erfreuliches berichtet er auch von der Justizpflege. Ein veraltetes Gesetzbuch, mehrere verschiedene Rechtssysteme nebeneinander, langsame Abwickelung der Geschäfte, dazu eine hervorstechende Unsicherheit in den

[1]) S. 7.
[2]) a. a. O.
[3]) a. a. O.
[4]) S. 36.
[5]) S. 50.

Entscheidungen, das sind seine wichtigsten Ausstellungen. Ihnen gegenüber verlangt er eine Teilnahme des Volkes in der Rechtspflege, „keine gelehrte Justizpflege mehr, sondern deutsche Volksjustiz wie früher im Vaterlande“ [1]) — und Abschaffung des Advokatenzwanges. „Also weg mit der Schreibstube und den Akten, dem geheimen Verfahren und der Kammerjustiz! Das Volk soll zu Gericht sitzen statt der gelehrten Juristen, es soll öffentlich und mündlich verhandelt werden vor des Volkes Ohren und Augen und unter seiner Teilnahme.“ [2]) Ähnlich wie die Justiz soll auch die Wehrmacht in enge Berührung zu dem Volke treten, der Autor will keinen abgesonderten Soldatenstand, sondern ein wirkliches Volksheer, in dem der einzelne sich als Bürger fühlt. Darum verlangt er eine Verkürzung der Dienstzeit, da er eine kurze Zeit für die Ausbildung der Soldaten für genügend hält und der Ansicht ist, die übrige Zeit der Dienstpflicht diene nur dazu, den Soldaten aus dem Volke herauszureißen und in eine gesonderte Kaste zu bringen. Man sieht, wie wenig der Verfasser das psychologische Moment der militärischen Erziehung erfaßt und haften bleibt an dem äußerlichen Eindrillen einiger Fertigkeiten. Große Ersparnisse würden nach seiner Meinung bewirkt werden durch Herabsetzung des Soldes — natürlich nur bei den oberen Stellen — und Verminderung der Friedensstärke durch Abschaffung „aller Ehrenposten und nutzloser Schildwachen, die vor Fahnen und Standarten, vor den Wohnungen der Generale, Obersten u. s. w. schultern müssen . . . .“ [3]), er glaubt, Preußen käme dann mit der Hälfte Militär aus. — Mitten in diesen Sündenspiegel der Bureaukratie hineingestellt ist ein Erguß über das Proletariat, in dem der Verfasser, freilich in etwas plumper Weise, seine ganzen agitatorischen Künste spielen läßt. Er schmeichelt dem Proletariat in jeder Weise und schreibt ihm eine Bedeutung zu, mit der selbst die schärfsten Vertreter der Lehre, daß in der Weltgeschichte nur die Masse etwas bedeute, zufrieden sein könnten. „Der Proletarier zeugt und schafft durch seiner Hände Arbeit im Schweiße seines Angesichts für das Geschlecht der Gegenwart, wie für ferner kommende Geschlechter, während die Überzahl der Nichtproletarier nur für die Spanne Zeit und Leben, die ihnen zugemessen ist, meist noch obendrein egoistisch für sich allein schafft“. „Die größten Werke der Menschenhand schuf das Proletariat“. [4]) Als Erzeugnisse des Proletariats nennt er unter anderem die sieben Wunderwerke der Alten mit den Pyramiden Ägyptens und dem Tempel Salomons sowie die Dome des Mittelalters mit den größten Bauwerken unserer Zeit! Und dieses Proletariat soll auch in der Revolution die Hauptrolle spielen, es ist die ausführende Macht der Revolution. In durchsichtiger Absicht läßt der Verfasser im Revolutionskampfe das Proletariat — „mit geringen Wehrmitteln, zumeist auf seine Naturkraft beschränkt,“ . . . . . „aber ausgerüstet mit kriegerischer Erfindungskraft“ — und die

[1]) S. 70.
[2]) S. 75.
[3]) S. 166.
[4]) S. 151.

„Soldateska", „der in disziplinierten Reihen anrückende, vom Scheitel bis zur Zehe gerüstete" Feind sich einander gegenübertreten. [1])

Die nächsten Bücher schildern den Verlauf der Revolution von den Unruhen an, die die Februar-Revolution in Paris zur Folge hatte. Es ist eine ganze Reihe interessanter Artikel, in denen die Ereignisse erzählt, hervorragende Persönlichkeiten jener Jahre charakterisiert und die Parlamente nach ihrer Zusammensetzung und Tätigkeit geschildert werden — hierbei kritisiert der Verfasser abfällig die indirekte Wahl. Interessant sind die Artikel besonders dadurch, daß es ein Zeitgenosse jener sturmbewegten Tage ist, der darüber berichtet, wenn auch nicht aus eigener Anschauung. Freilich wird man stets an die einseitige Stellungnahme des Verfassers erinnert und merkt jeden Augenblick, daß es sich um eine ausgesprochene Parteischrift handelt. Das „Volk", die „Bürger" sind es, die in gerechtem Kampfe zu den Waffen gegriffen und Barrikaden gebaut haben, um die Rechte zu erlangen, die das gestürzte Regierungssystem ihnen vorenthielt. Der Verfasser bedenkt also nicht, wie groß bei allen Massenbewegungen die zweifelhafte Rolle des Pöbels der Großstadt ist, der in seiner Lage, nichts verlieren, nur gewinnen zu können, stets bereit ist, auf das Bestehende loszuschlagen und leicht die Überhand über die besseren Elemente der Bewegung gewinnt, die nur für den Augenblick in mehr oder minder berechtigter Erregung begriffen sind.

Von diesem einseitigen Standpunkt aus betrachtet unser Autor denn auch den ganzen weiteren Verlauf der Ereignisse. Daher spricht sich in dem letzten Teile oft eine etwas gedrückte Stimmung aus, hatte doch die wiedererstarkte Staatsgewalt durch die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg und durch die Oktroyierung der Verfassung einen völligen Sieg über die Revolution davon getragen. Freilich ist dieser Sieg noch der Meinung unseres Autors nur ein vorläufiger, die endgültige Entscheidung stehe noch aus. Er sagt: „So oft ein Fortschritt geschah, trat ihm die Reaktion in den Weg, so oft ein Versuch zum Guten, zur Vervollkommnung, zur Veredlung des Menschengeschlechtes gemacht wurde, so stand der Böse in Gestalt der Reaktion da. . . . Aber das Menschengeschlecht ist auf der Bahn des Fortschrittes begriffen, und nichts in der Welt vermag es zum Rückschritt zu lenken." [2]) „In unserer Zeit sind die Siege der Reaktion nur vorübergehend, der Wagen des Fortschrittes ist zugleich der Siegeswagen der Freiheit, und gefesselt wandeln hinter ihm der Absolutismus und seine Schergen . . . . Für die Dauer hat sie noch nie gesiegt, ihr Sieg war Schein, er hemmte nur die Revolution auf Zeit, denn der Reaktion folgt wiederum die Revolution." [3]) Nach der festen Überzeugung Steinmanns kann die Entwickelung Deutschlands ohne Revolution nicht vor sich gehen, der Gegensatz zwischen Revolution und Reaktion sei zu groß, als daß die Demokratie auf friedlichem Wege zur Herrschaft gelangen könne, sie habe aber die Macht, sie zu erzwingen. Er tröstet sich über ihre augenblicklichen Mißerfolge mit dem glänzenden Stand, den sie in Deutschland behaupte, wo das ganze Volk vom demo-

[1]) S. 146.
[2]) S. 549.
[3]) S. 550.

kratischen Gedanken bewegt werde — die Reaktionspartei bilde nur die Ausnahme von der Regel — und mit der Solidarität unter den Demokratien von ganz Europa, die die Regierungen zwänge, den ganzen Erdteil mit einem Wald von Bajonetten zu überziehen. Über den Zeitpunkt, da die neue Revolution ausbricht, vermag er allerdings nichts zu sagen, nur die Wege, auf denen die Demokratie in Preußen ans Ziel kommen könnte, glaubt er zu kennen und nennt als solche einen unglücklichen Krieg, in dem mit dem Heere auch das nur auf ihm beruhende Staatsgebäude zusammenbrechen würde, eine Lockerung der Heeresdisziplin durch die Durchdringung der unteren Volksklassen mit demokratischen Ideen, oder eine neue Verbindung zwischen der Bourgeoisie und den arbeitenden Volksklassen. Kommen aber werde der Kampf ganz gewiß, um für ganz Europa die Entscheidung zu bringen, ob die Staatsform absolutistisch oder demokratisch, „Kosackisch oder republikanisch" gehalten werden solle. „Stets von neuem wird die Demokratie gegen die Mauern der Zwingherrschaft, gegen die Wälle und Schanzen des Vorrechts anrennen, stets von neuem wird sie ihre Lanzen brechen, bis der letzte Rest des Mittelalters vertilgt, bis die letzten Ruinen, welche uns vergangene Zeiten in die Gegenwart hinübertrugen, gestürzt sind, bis selbst die Erinnerung an jene Zeiten erloschen sind." [1])

Als Ergänzungsschriften zur Geschichte der Revolution, die alsbald auf der Liste der für Leihbibliotheken verbotenen Bücher stand, [2]) kann man drei Arbeiten biographischen Inhaltes ansehen, die ebenfalls in den Jahren 1849—1850 erschienen. Zwei haben bekannte Führer der Demokratie zum Gegenstande, Waldeck und Temme, die dritte einen Mann der anderen Seite, Radowitz. Die Biographie Waldecks enthält einige Lebensnachrichten und berichtet besonders über die Wirksamkeit Waldecks in den preußischen Parlamenten der Jahre 1848/49. Die einzelnen Kapitel der Schrift sind sehr schlecht ineinander verarbeitet, sodaß sich zahlreiche Wiederholungen finden. Einen Teil hat Steinmann aus seinen uns leider nicht erhaltenen Lebenserinnerungen entnommen, denn er scheint von Jugend auf mit Waldeck bekannt gewesen zu sein, gehörte dieser doch auch zu jenem literarischen Kreise, dem die Münsterländischen Geschichten 2c. entstammen. Waldecks literarischer Tätigkeit überhaupt ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Ähnlich angelegt ist das Werkchen über Temme, in dem jedoch die Nachrichten über die Prozesse, die gegen Temme als Abgeordneter geführt wurden, einen breiten Raum einnehmen. Die dritte Schrift „Radowitz", mit dem vornehmen Untertitel: „Aus den Papieren des Grafen . . . ." zeichnet sich dadurch aus, daß sie der Person dieses Staatsmannes gegenüber, obwohl die politischen Ansichten des Autors auch hier unverhüllt zu Tage treten, eine sonst bei Steinmann ganz ungewohnte ruhige Sprache führt.

Außer diesen Schriften schrieb Steinmann noch zwei kleine Broschüren, deren Inhalt mit den Bewegungen jener Jahre zusammenhängt. Die „Berliner Carrikaturen und Silhouetten" schildern von dem uns

[1]) S. 709.

[2]) Verzeichnis der Druckschriften, die in den Leihbibliotheken nicht geführt werden dürfen, 1852 und 1858 (3. Aufl.).

bekannten politischen Standpunkt des Verfassers aus in einigen kurzen Aufsätzen die damalige nicht demokratische Presse Berlins. Die andere, „Die Jesuitenansiedlung in Westfalen und das Westfälische Junkertum" mit dem Untertitel: Beiträge zur Geschichte der Volksverdummung in Preußen, ist wieder recht bedeutungsvoll für die Beurteilung von Steinmanns politischem Glaubensbekenntnis. Sie geht nämlich darauf aus zu beweisen, daß Adel und Klerus die natürlichen Verbündeten gegenüber der Demokratie sind. Da sie beide durch das Erwachen des Volkes ihre Machtstellung eingebüßt hätten, so sei es jetzt ihr Bestreben, das Volk wieder zu verdummen, es in den alten Geisteszustand zurückzuführen und so ihren früheren Einfluß wiederzugewinnen. Aus diesem Grunde unterstütze der Adel aufs kräftigste die betreffenden Bestrebungen der Kurie. Der Verfasser offenbart, indem er auf dieses zu sprechen kommt, wieder seine alten Gedankengänge aus den Kölner Kirchenschriften. In der Hauptsache hat er den westfälischen Adel und besonders wieder den des Münsterlandes im Auge, lokale Ereignisse Münsters gaben auch den Anlaß zu dem Werke, nämlich eine Jesuitenmission. Den Jesuiten traut der Autor anscheinend alles zu, er hält es für die Pflicht der Demokratie, vor ihnen zu warnen und nicht zu warten, bis sie „in maiorem Dei gloriam auch hier jeder Freiheit die Kehle zuschnüren." [1]) Von den Tagen der Mission in Münster sagt er: „Die Situation ist unheimlich, als hinge Schwüle und Dampf im Wetter über der Stadt." [2]) Sogar die Regierung steckt mit den Jesuiten unter einer Decke, denn sie braucht sie zur Volksverdummung.

Eine im Jahre 1851 herausgegebene Allgemeine Deutsche Gerichtszeitung, ein Organ also wohl ähnlich den Schwarzen Blättern und anscheinend auch von ähnlich negativem Erfolge, zeigt ebenso wie noch einige spätere Schriften Steinmanns, daß der Verfasser der Kriminaljustiz nach wie vor ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Leider war von der Zeitung kein Exemplar zu finden. — — —

Zunächst schienen für Steinmann die Folgen seines energischen Eintretens für die Demokratie nicht so bedrohlich zu sein, denn das Geschick, durch die Gerichtsorganisation am 1. Juli 1849 zur Disposition gestellt zu werden, traf ihn — anscheinend — mit vielen anderen in gleicher Weise. Wir werden jedoch sehen, daß seine Vorgesetzten noch andere Absichten hatten, als sie ihn bei seiner Wiederanstellung im Jahre 1850 nach Ahaus schickten. Die Versetzung von Münster nach diesem kleinen Orte mußte er als eine höchst unangenehme Veränderung empfinden und er machte darum verzweifelte, aber zunächst ganz erfolglose Anstrengungen, aus Ahaus wieder fortzukommen. [3]) Erst im nächsten Jahre wurde er interimistisch an das Kreisgericht in Coesfeld versetzt. [4]) Inzwischen hatte der Staatsanwalt beim Stadtgericht in Berlin, wo die Geschichte der Revolution erschienen war, gegen ihn und den Verleger Gerard Anklage wegen „versuchter Störung des öffentlichen Friedens"

[1]) S. 67.
[2]) S. 11.
[3]) Stadtbibl. Dortmund Handschrift. Nr. 58.
[4]) a. a. O.

erhoben, die ausgeübt sei im Vorwort des Werkes: Unser Standpunkt und unser Ziel. Am 24. Juli 1850 wurden beide vom Schwurgericht zu 100 Talern Geldstrafe oder vier Monaten Gefängnis verurteilt. [1])

Diese 100 Taler aufzubringen ist Steinmann anscheinend recht schwer gefallen. Denn abgesehen von seiner zahlreichen Familie, die durch die Aufnahme seiner schwer leidenden Mutter noch vermehrt worden war, hat offenbar eine Anzahl Prozesse verschiedener Art — in Prozesse war er sehr oft verwickelt — große Summen verschlungen, dazu kam noch die zeitweilige Versetzung in den Ruhestand, sodaß er ziemlich mittellos gewesen sein dürfte. Da entschloß er sich, ein Gnadengesuch an den König einzureichen. Dieses hatte aber nicht die gewünschte Wirkung, vielmehr sollte gerade dieser Schritt das Verderben über ihn heraufbeschwören. Zunächst suchte er sich nun dadurch zu helfen, daß er 36 Taler bar einzahlte und den Rest von 64 Talern in Anweisungen auf Gerard, der ihm wohl noch das Honorar schuldete. Er erhielt jedoch den wenig tröstlichen Bescheid, daß der steckbrieflich verfolgte Verleger sich nach dem damaligen Dorado aller Demagogen, nach Amerika, geflüchtet habe, ohne einen Rechtsnachfolger zurückzulassen. [2]) So mußte er denn von neuem suchen, Geld zu schaffen, bereits sah er die Freiheitsberaubung schmerzlichen Angedenkens wieder in bedrohlicher Nähe, da gelang es ihm, auch den Rest der Summe aufzubringen. [3])

Hätte Steinmann die Folgen seines Gnadengesuches nur geahnt, sicherlich hätte er es daheim im Schreibtisch liegen lassen. Sein Gesuch war nach Einlauf an den Justizminister übergeben worden, und dieser, sein höchster Vorgesetzter also, hatte keinerlei Neigung, es zu befürworten, statt dessen ordnete er die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen ihn an, weil er durch jenes Vorwort als Beamter sich „der Verletzung der Treue und der feindlichen Parteinahme gegen die Staatsregierung" schuldig gemacht hätte. [4])

Zunächst freilich hatte Steinmann in dem remarquablen Verfahren, wie er selbst es nannte, [5]) Glück, denn das Urteil des Zivilsenates des Königlichen Appellationsgerichtshofes zu Münster vom 31. März 1853 verschonte ihn „mit Rücksicht auf die bereits erlittene Versetzung" mit weiterer Strafe. Bewogen hatte den Gerichtshof zu dem freisprechenden Urteil besonders die Erwägung, daß Steinmann ganz und gar nicht der wilde Revolutionsmann sei, wie er in seiner Geschichte erscheine, stets habe er sich „als ein ruhiger und stiller Bürger betragen. Niemanden

[1]) a. a. O.

[2]) Adolf Friedr. Gerard, 1805 in Danzig geboren, war ein eifriger Vorkämpfer demokratischer Ideen. 1849 zog er von Danzig nach Berlin, um dort als Verlagsbuchhändler „prinzipiell der Sache der Volksfreiheit zu dienen". In New York soll er einen „Wöchentl. unentgeltl. Wegweiser für deutsche Einwanderer" gegründet haben, der in 150 000 Exemplaren umsonst an die Auswanderer in den großen Auswandererhäfen verteilt worden sein soll. (Vgl. Stadtbibl. Dortmund, Handschr. Nr. 58, und Dortmunder Amtl. Kreisblatt, Beilage zur Dortmunder Ztg. 1855 Nr. 27.)

[3]) Stadtbibl. Dortmund Handschr. Nr. 58.

[4]) a. a. O.

[5]) a. a. O.

ist es eingefallen, ihn zu den Barrikadenmännern zu zählen." [1]) Die Richter waren der Ansicht, daß die Revolutionsgeschichte lediglich in dem Bestreben, häusliche Sorgen zu mindern, geschrieben sei. Dadurch sei der Verfasser in die „schwankende und nebulöse Region politischer Ergüsse" [2]) hineingeführt, auf das einzige Gebiet, auf dem damals etwas zu verdienen gewesen sei. Auch die Aufregung des Jahres 1848, die in der preußischen Nationalversammlung selbst vom Ministertisch solche Äußerungen habe fallen lassen, „die nicht geeignet waren, die Journalistik in der Handhabung der Märzphrasen vorsichtiger zu machen," [3]) sowie vor allem die wirklich guten Zeugnisse, die Steinmann von seinen Vorgesetzten über sein Verhalten in und außer dem Dienst seit seiner Versetzung erhielt, veranlaßten die Richter ebenso wie die Rücksicht auf seine zahlreiche Familie Milde walten zu lassen. Denn der Zweck seiner Versetzung nach Ahaus, die nur formell keine Strafversetzung darstelle, „dem unberufenen Geschichtsforscher das Handwerk zu legen", und ihn durch eine empfindliche Strafe zu bessern, sei gelungen, sodaß dem Dienst „ein sonst ganz tüchtiger Beamter" und der zahlreichen Familie der Ernährer erhalten bleiben könne. [4])

Der Oberstaatsanwalt beruhigte sich jedoch nicht bei diesem Bescheid und legte am 28. April 1853 Revision ein. [5])

Die zweite Instanz war das Ministerium selbst. Durch seinen Beschluß vom 25. März 1854 wurde Steinmann in Übereinstimmung mit dem Gutachten des Königlichen Disziplinargerichtshofes seines Amtes enthoben. In dem Urteil wurde darauf hingewiesen, daß die Abfassung einer solchen Schrift nur aus finanziellen Rücksichten dem Verfasser nicht einmal mehr einen Anspruch auf moralische Achtung lassen würde. Mit Rücksicht auf sein Betragen in der letzten Zeit und seine zahlreiche Familie wurde ihm jedoch die Hälfte der Pension — 200 Taler jährlich — belassen. [6])

---

[1]) a. a. O.
[2]) a. a. O.
[3]) a. a. O.
[4]) a. a. O.
[5]) a. a. O.
[6]) a. a. O.

Fünftes Kapitel.

Durch seine Entlassung geriet Steinmann in eine hartbedrängte Lage. Die 200 Taler, die ihm zuerkannt waren, werden gerade hingereicht haben, ihn und seine Familie vor dem Verhungern zu bewahren. Gerade wie einst von Ahaus aus bombardierte er seine vorgesetzten Behörden mit Bittgesuchen um Wiederanstellung oder wenigstens Erhöhung des ihm zuerkannten Teiles der Pension, fand jedoch überall taube Ohren. Auch machte er verzweifelte Anstrengungen, durch Honorare für literarische Tätigkeit seinen Finanzen etwas aufzuhelfen. In einem Briefe an einen Freund mußte er aber beklagen, daß jetzt so wenig für den Schriftsteller abfalle, einst habe er an Honorar 1100 Taler im Jahr eingenommen.

So trägt denn ein Teil der schriftstellerischen Tätigkeit Steinmanns aus diesen Jahren deutlich das Merkmal an sich, daß er hauptsächlich geschrieben hat, um zu Gelde zu gelangen. Dahin kann man den 1858 erschienenen Volkspitaval rechnen, der aufs neue Steinmanns Vorliebe für Kriminalgeschichten zeigt. Er enthält einige mehr oder minder blutige Geschichten, auch die Fabel von „Zum Tode verurteilt" wird wieder aufgetischt. Steinmanns Demagogencharakter leuchtet auch hier wieder durch, wenn er die Ursachen von verbrecherischen Handlungen bei den niederen Volksklassen zumeist in der schlechten Erziehung, in Mangel und Not sieht, bei den höheren Ständen aber in den niedrigsten Trieben, in Eigennutz und Gelddurst, und zu erkennen glaubt, „daß die größte Moral in den unteren Schichten wohnt." [1]) Nicht viel mehr Wert als der Volkspitaval besitzen drei kleine Bände, die er im Jahre 1854 herausgab, mit der Bezeichnung „Volksschriften des Deutsch-Amerikanischen Vereins". Wie ein ziemlich marktschreierischer Prospekt ankündigt, soll es sich um belehrende und unterhaltende Literatur handeln, die sich größtenteils auf Amerika bezöge und der deutsch- und englisch-amerikanischen Presse entnommen sei. Angeblich erschienen die Werke in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Wie weit diese Angaben auf Wahrheit beruhen, läßt sich nicht erkennen. An sich wäre es nicht unmöglich, daß es sich um reine Dichtung handelt, um den Schriften etwas Aufmachung zu geben und sie interessanter zu gestalten. Da aber wiederholt in den Schriften amerikanische Autoren als Verfasser der Erzählungen und die Stellen, aus denen die Berichte entnommen wurden, angegeben sind, ist man wohl berechtigt zu glauben, daß es sich wenigstens zum Teil um Originalliteratur in Übersetzung und um begründete Quellenangaben handelt, sei es daß Steinmann selbst die Übersetzung angefertigt hat — wenngleich sich kaum ein Anhalt dafür findet, daß er der englischen Sprache mächtig war — oder daß er sie schon vorgefunden und nur zusammengestellt hat. Der Behauptung

[1]) S. 8.

einer dreisprachigen Ausgabe gegenüber darf man sich freilich skeptischer verhalten.

Das erste Bändchen, betitelt: Die Welt der Verbrechen, enthält eine Reihe Kriminalgeschichten aus der alten und zumeist der neuen Welt, einige von ihnen haben nachher wieder Aufnahme in den Volkspitaval gefunden. Das zweite, Atlantis, ist der amerikanischen Unterhaltungsliteratur gewidmet und bringt mehrere kleine Erzählungen, die unter dem Namen „Bruder Jonathans Kalendergeschichten" zusammengefaßt aus amerikanischen Almanachen, Taschenbüchern, Volksbibliotheken und Zeitschriften entlehnt sein sollen, und eine größere etwas verwickelte „Die Braut von Buena Vista", die im mexikanisch-amerikanischen Kriege im Lager Santa Annas, kurze Zeit vor der gleichnamigen Schlacht spielt. Mehr belehrend als unterhaltend ist das dritte Bändchen: Amerika, wie es ist, das ein „Buch für Kunde der neuen Welt" sein will, es berichtet in mehreren meist ganz kurzen Aufsätzen über die staatlichen, geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände in der Union, besonders ist dabei das amerikanische Deutschtum berücksichtigt. Bemerkenswert sind einige Artikel über das amerikanische Zeitungswesen.

Haben so für uns diese Werke nur in soweit Interesse, als sich die Zustände jener Zeit darin widerspiegeln, so hatte doch auch andererseits der Autor jetzt Muße genug, sich an die Abfassung größerer Werke zu machen und sie wenigstens etwas sorgfältiger als früher durchzuarbeiten. So gingen denn in den 50er Jahren auch zwei umfangreichere Monographien aus Steinmanns Feder hervor, von denen die eine über das Entstehen des Hauses Rothschild berichtet, während die andere der Provinz Westfalen und ihrem Oberpräsidenten Vincke gewidmet ist.

Für die große Kapitalmacht der Rothschilde hatte sich Steinmann schon früher lebhaft interessiert und wiederholt darüber geschrieben. Schon damals entstand ein größeres Werk unseres Verfassers über das Haus Rothschild, das er dem Verleger Julius Campe anbot. Es gelangte jedoch nicht zum Druck. In einem Briefe Campes an Steinmann, der in der Steinmannschen Broschüre: „Der Froschmäusekrieg wider Heinrich Heines Dichtungen" mitgeteilt ist, wird berichtet, Heine habe das Manuskript auf dem Schreibtische Campes liegen sehen und es sich ausgebeten, aber nicht zurückgegeben.[1]) Umgearbeitet erschien dieses Werk 1857 in zwei Teilen, 1871 kam eine Titelauflage als zweite Auflage in anderem Verlag heraus.

Das Werk behandelt die Entstehung des großen Bankhauses von den Anfängen, von den Beziehungen des Gründers des Hauses, Mayer Amschel Rothschild, zu dem Landgrafen von Hessen-Kassel an. Nach sehr ausführlichen Einleitungen schildert der Verfasser die einzelnen Niederlassungen des Hauses, das Stammgeschäft in Frankfurt a. M., die Häuser in London, Paris, Neapel und Wien und ihre Tätigkeit in den betreffenden Ländern. Ein umfangreiches Kapitel ist dem Finanzwesen Preußens und seinen Beziehungen zu Rothschild gewidmet, kürzer sind Rußland, Spanien

[1]) Vgl. die angeführte Schrift Steinmanns S. 4 und Strodtmann H. Heines Leben und Werke 1867 Bd. 2 S. 442.

und die übrigen Staaten behandelt. Eine Eigentümlichkeit des Werkes ist es, daß nicht allein die nötigen Erläuterungen der Zustände jener Zeit in historischer, wirtschaftlicher und vor allem finanztechnischer Hinsicht ziemlich ausführlich gegeben werden, sondern beständig sich auch fernliegende Auseinandersetzungen anschließen. So z. B. folgt auf die Bemerkung, daß der Stammvater des Hauses jüdischen Volksstammes war, eine Schilderung der Lage der Juden im deutschen Reiche und besonders in Frankfurt, die weiter ausgeführt ist, als eigentlich nötig wäre. Ebenso verhält es sich auch mit den Bemerkungen über den Unabhängigkeitskampf der Vereinigten Staaten und den Handel, den deutsche Fürsten mit dem Verkauf ihrer Truppen an England machten, der den Grund zu dem großen Vermögen des Landgrafen von Kassel und indirekt auch zu dem der Rothschilde legte.

Sympathisch steht Steinmann dem „kosmischen Bankhaus" nicht gegenüber. Er sieht in ihm eine Folge der politischen Regierungsweise jener Zeit, die eine Macht wie Rothschild hätte gebären müssen; wäre es nicht Rothschild gewesen, so hätte ein anderer seine Stelle eingenommen. „Das Haus Rothschild hätte nicht entstehen können, wenn die europäischen Staaten seit 1813 ihren Völkern volles Vertrauen geschenkt hätten." [1] Und zwar ist für ihn wiederum das Anleihesystem der Staaten die nähere Ursache für Entstehen eines so ungeheuren Vermögens, indem die Staaten ihre Anleihen nicht bei dem ganzen Volke, sondern bei einzelnen Bankhäusern machten, denen deshalb der bei weitem größte Teil des Gewinnes zufloß, während das Volk fast leer ausging. Über die Zukunft des Hauses sagt Steinmann selbst nichts, er schließt vielmehr sein Werk mit den Worten, die einst ein Glaubensgenosse Rothschilds auf seine Frage, was es wohl mit Rothschild geben möge, wenn er immer reicher würde, von einem anderen als Antwort erhielt: „Nun, er wird — säkularisiert."

Die zweite Monographie zerfällt in drei Abteilungen. Die erste schildert Westfalen vor und zur Zeit der Geburt Vinckes und das Leben dieses bis zum Jahre 1803, die zweite die Schicksale des Landes unter der französischen Herrschaft und Vinckes Leben bis zu den Befreiungskriegen, die letzte die Fürsorge Vinckes als Oberpräsident für die Provinz.

Sowohl die Darstellung der Zustände in der Provinz, als auch die Nachrichten über Vincke sind ziemlich ausführlich gehalten. Jene erstreckt sich auf die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Verhältnisse und die Veränderungen, die sie unter der französischen Fremdherrschaft und besonders durch die langjährige Tätigkeit Vinckes erfuhren. Besonders interessant daraus sind die preßgeschichtlichen Notizen, die einen kurzen Abriß der westfälischen Zeitungsgeschichte darstellen. Der biographische Teil des Werkes verfolgt das Geschlecht des Freiherrn von Vincke ziemlich weit zurück und schildert dann das bewegte, rastloser Arbeit gewidmete Leben des Mannes, seine Jugend und Studentenzeit, seinen Eintritt in den Staatsdienst und seine Tätigkeit auf den verschiedenen Stellen, bis ihn das Vertrauen seines Königs auf den verantwortungsvollen Posten eines Oberpräsidenten berief, den er bis zu seinem Tode in erfolgreichster

[1] 1. Bd. S. 137.

Weise verwaltete. Das Werk bietet eine sehr interessante Lektüre, wenngleich in der Anordnung des Stoffes sich hie und da Nachlässigkeiten wie Wiederholungen und Ähnliches zeigen. Leider aber trägt Steinmann an den Vorzügen des Werkes nur geringe Schuld, denn er hat bei der Abfassung andere Werke in einer Art herangezogen, die nur als literarischer Diebstahl bezeichnet werden kann. Schon die umfangreiche, fast die Hälfte des Ganzen einnehmende Darstellung der westfälischen Länder vor und zur Zeit der Geburt Vinckes lassen berechtigte Zweifel an der Autorschaft eines sonst so oberflächlich Arbeitenden aufsteigen, die dadurch nicht gerade an Berechtigung verlieren, daß Steinmann bei einer Charakteristik der westfälischen Städte Soest und Dortmund an einer Stelle [1]) Zitate aus einem Werk namens „Westfälische Skizzen" entlehnt, die er an anderer Stelle [2]) zum Teil wörtlich wieder gebraucht, ohne aber dabei eine Quelle zu nennen. Wenig Vertrauen erweckend ist es auch, daß er wiederholt aus anderen Büchern zitiert, ohne zu sagen, wo die Zitate aufhören, manchmal vergißt er bei ihnen sogar, nachdem er die Anführungszeichen gesetzt hat, die Schlußzeichen. Der biographische Teil hingegen ist zur Hälfte, bis zur Ernennung Vinckes zum Oberpräsidenten, einfach aus dem im Jahre 1853 erschienenen Leben des Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke von E. von Bodelschwingh abgeschrieben, d. h. abgeschrieben in der Art, daß Steinmann aus dem viel umfassender angelegten Werke Bodelschwinghs auszog, was er brauchen konnte, ohne sich meist die Mühe zu geben, wenigstens die Ausdrücke und die Satzstellung zu ändern. Geringer ist anscheinend die Benutzung des fremden Werkes für den dritten Teil gewesen, die Schilderung der Tätigkeit Vinckes als Oberpräsident, von der Bogelschwingh auch nur über die ersten Jahre berichtete, Steinmann konnte sie ja aus nächster Nähe selbst verfolgen.

Erwähnenswert ist noch, daß sich an einigen Stellen ein Gesinnungswechsel Steinmanns gegenüber früheren Zeiten offenbart. Nicht allein, daß er das einst so geschmähte Münsterland hier wenigstens ruhiger beurteilt — er hat sein Buch sogar der Provinz Westfalen gewidmet, freilich keine besonders große Ehre für diese — interessant ist, daß er die deutsch-katholische Bewegung von der er einst so Großes erwartete, jetzt als eine „politische Reform- und Unabhängigkeitserstrebung" [3]) charakterisiert, die „unter der Maske der Gründung einer von Rom unabhängigen Kirchengemeinde in Deutschland" [4]) eine „mälig weiter vorschreitende politische Umwandlung des historischen Bestandes der Dinge im deutschen Vaterlande" erstrebte. Er nennt ihre Opposition gegen Rom nur eine Fiktion nnd vergleicht sie mit der Wiedertäuferbewegung in Münster, die auch politische Ziele unter religiösem Deckmantel verfolgt habe. — — —

Sind wir unserem Verfasser bisher schon auf so manches Gebiet des menschlichen Wissens gefolgt, so betritt er jetzt mit kühnem Schritt noch ein neues, von dem er sich bisher fern gehalten hatte, das Bereich

[1]) S. 42.
[2]) S. 77.
[3]) S. 37.
[4]) a. a. O.

der Naturwissenschaft. Schon 1855 war ein kleines Bändchen von ihm „Tod der Kartoffelfäule" erschienen, in dem gute Ratschläge zur Erzielung einer reichen Kartoffelernte gegeben wurden, angeblich sollte es aus dem Englischen stammen und von „C. Jahnson" verfaßt sein. In einer dieser Schrift beigedruckten, fast an einen Aprilscherz gemahnenden Anzeige wird eine neue landwirtschaftliche Zeitung Osiris empfohlen, die in „englischen Mamuthformat" wöchentlich in deutscher, englischer, französischer und holländischer Sprache erscheinen sollte. Eine Osiris betitelte landwirtschaftliche Zeitung ist in der Tat 1856 in Münster herausgekommen. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß es sich hier um ein neues, journalistisches Unternehmen Steinmanns handelt, das aber ebenfalls nicht zu größerer Bedeutung und längerer Dauer gelangt ist. Steinmanns naturwissenschaftliches Hauptwerk ist jedoch der Volkskosmos, eine „Bibliothek für Naturwissenschaft, Erd- und Himmels-, Länder- und Völkerkunde" die er in zwei Bänden der Öffentlichkeit übergab. [1])

Der Volkskosmos behandelt in einer Menge oft illustrierter Aufsätze die verschiedenartigsten Gegenstände der Naturwissenschaft. Die Überschriften der einzelnen Artikel können wohl am besten ein Bild des Inhaltes geben, so enthält der erste Band unter anderem folgendes: Naturgeschichte der Urweltgeschöpfe; Die Korallenrisse und Koralleninseln; Die Sündflut und ihre Ursache; Die Urbevölkerung der nordamerikanischen Vereinigten Staaten und ihre Bildungszustände; Das Menschengeschlecht und die Urwelt; Die Zukunft der Erde; Meerleuchten; Die Weltkörper und die Jahreszeiten; Die Luftströmungen, ihre Bedeutung und Wunder; — der zweite: Urpferde, Uresel; Die Torfmoore, ihre Bedeutung und Wunder; Das Chaos und die Schöpfung; Amerika entdeckt durch einen Deutschen vor Columbus; Die Menschen- und Tierwelt in ihrem Geistesleben; Das Wetter auf dem Erdball; Californische Goldquellen in Europa und anderes.

Selbstverständlich handelt es sich nicht um eigene Erzeugnisse Steinmanns, er bezeichnet sich auch nicht als Verfasser, sondern ausdrücklich als Herausgeber des Werkes. Jedenfalls hat er die Artikel zumeist anderen populärwissenschaftlichen Schriften entnommen, wenngleich er wiederholt tiefgründige, hochgelehrte Werke als Literatur angibt. Er hat jedoch auch den Mut, mit einer eigenen „neuesten Erdbildungsansicht" [2]) hervorzutreten. Auch ein Beitrag zur Geschichte der Geologie in Deutschland entstammt seiner Feder. [3])

Ende der 50er Jahre bekleidete er die Stelle eines Redakteurs bei der Crüwellschen Westfälischen Zeitung in Dortmund. Leider waren die betreffenden Jahrgänge der Zeitung nicht zugänglich; von längerer Dauer scheint Steinmanns Tätigkeit bei der Redaktion nicht gewesen zu sein. Während des Aufenthaltes in Dortmund starb 1859 seine Gattin nach 31 jähriger Ehe und kaum ein Jahr später seine Tochter Antonia.

[1]) Ohne Jahr erschienen. Nicht vor 1857, nach E. Raßmanns Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften Münsterl. Schriftsteller 1866 S. 325 ff 1858 herausgekommen.

[2]) 2. Band S. 119.

[3]) 2. Bd. S. 369.

Auf das Gebiet der Publizistik begab sich unser Autor wieder, als er im Jahre 1861 eine Sammlung von Heften unter dem Namen „Was wir wissen müssen" mit dem Untertitel: Enthüllungen über preußische Zustände erscheinen ließ. Der Inhalt der vier Hefte ist meist politisch-militärisch. Der Autor schildert darin die gewandte und erfolgreiche Tätigkeit Napoleons III., den er offenbar als einen Feind Deutschlands und Preußens erkannt hat, und beklagt die traurigen Zustände im Deutschen Bund. Am preußischen Heerwesen findet er auszusetzen, daß es kein Volksheer in dem Sinne ist, daß ein jeder aus dem Volke von den unteren Stufen in die leitenden Stellen aufrücken kann. Auch befürchtet er, daß die preußische Armee durch die lange Friedenszeit, die sie damals hinter sich hatte, gegenüber der kampfgeübten französischen Armee im Nachteil sei. Lesenswert ist ebenfalls das zweite Heft, das eine Darstellung der Zustände im westfälischen Industriegebiet gibt, die eine übertriebene Spekulation nach sich gezogen hatte. Eine Geschichte der „Camarilla am Berliner Hofe" von den Brandenburgischen Kurfürsten an bietet das erste Heft.

Wenigstens genannt werden müssen hier auch die Werke, durch die Steinmann seinen Namen der Nachwelt sicherer überliefert hat, als durch alle seine anderen Schriften, die 1861 herausgegebenen „Nachträge zu Heinrich Heines Werken". Nachdem er nämlich schon 1857 eine Heine-Biographie hatte erscheinen lassen, deren Darstellung auf den persönlichen Beziehungen des Autors zu dem Dichter beruhen sollte, trat er jetzt mit diesen Nachträgen an die Öffentlichkeit. Bei diesen handelt es sich um zwei Bändchen Briefe, zwei Bändchen „Dichtungen" und ein „Berliner Herbstmärchen", alles soll fast vollständig von Heine herrühren und auf verschiedenen Wegen, besonders durch die Jugendbekanntschaft beider Männer, in Steinmanns Hände gelangt sein. Aber von vornherein stießen diese Nachträge auf starkes Bedenken, man bezweifelte ihre Echtheit und schenkte den Angaben Steinmanns darüber keinen Glauben. Dieser nahm dazu Stellung in einer eigenen Broschüre: „Der Froschmäusekrieg wider Heinrich Heines Dichtungen". Da diese Frage von berufener Seite dahin entschieden ist, daß es sich bei den Dichtungen und Briefen wenigstens zum großen Teile um Fälschungen handelt, so erübrigt es sich um so mehr hier darauf einzugehen, als vornehmlich die publizistischen und politischen Schriften Steinmanns ins Auge gefaßt werden sollen. Aber auch von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich wenigstens das zu der Lösung der Frage beisteuern, daß derjenige, der für die Echtheit dieser Nachrichten einzutreten gesonnen ist, an der Persönlichkeit Steinmanns selbst ganz gewiß keine Stütze gewinnen kann. Denn ein Mann, der in seiner ganzen literarischen Tätigkeit nicht allein Gediegenheit und Sorgfalt so sehr vermissen ließ, sondern sogar vor offenbarer Unehrlichkeit und Unredlichkeit nicht zurückschreckte, verdient auch hier keinen Glauben, und durch seine gewohnten Schimpfreden im Froschmäusekrieg wird der gewissenlose Viel- und Abschreiber seine Lage sicherlich nicht verbessert haben.

Steinmanns letzte selbständige Veröffentlichung war der Prophetische Volkskalender für 1862, der eine Reihe von Prophezeiungen und anderes enthält. —

Im Jahre 1862 gelang es ihm, eine Erhöhung seiner Pension auf 300 Taler zu erlangen, vielleicht ist auch noch seine Wiederanstellung und damit die Gewährung der vollen Pension erfolgt. Jedenfalls war er, wie aus einem Briefe seiner Tochter Mathilde hervorgeht, in den letzten Jahren seines Lebens vor Nahrungssorgen geschützt und hat daher auch anscheinend seiner Feder, die solange in rastloser Tätigkeit gewesen war, Ruhe gegönnt. Er verbrachte seinen Lebensabend in Münster, ohne noch irgendwie hervorzutreten, die Welt hatte den einst Vielgenannten fast vergessen. — — —

Es war am 9. Februar 1875. In den Straßen der ehrwürdigen Metropole Westfalens herrschte fröhliches Fastnachtstreiben, dem der Greis von seiner in der Rothenburg gelegenen Wohnung mit reger Anteilnahme zuschaute. Nach dem Mittagessen sandte er seinen dienstbaren Geist auf eine Bestellung aus, als das Mädchen zurückkehrte, fand es seinen Herrn tot im Sessel sitzen, ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.[1])

[1]) Vgl. den kl. Nekrolog in der Westf. Provinzial-Ztg. Münster, 1875 Nr. 41, der aber einige Ungenauigkeiten enthält.

Verzeichnis der Quellen und Hilfsmittel.

(Mit Bibliographie.)

I. Bibliographie.

Eine Bibliographie Steinmanns findet sich bereits in den schon erwähnten Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller" Ernst Raßmanns, (erschienen 1866). Ernst Raßmann ist der Sohn Friedrich Raßmanns, dessen Nachlaß Steinmann herausgab [1]. Da also Steinmann offenbar zu Friedrich Raßmann in Beziehung gestanden hat, dürfte dies vielleicht auch bei Ernst Raßmann der Fall gewesen sein. Dieser Umstand würde den Worten Ernst Raßmanns in seinem Vorwort, er habe viele Nachrichten von den Schriftstellern selbst eingezogen und viele anonyme und pseudonyme Schriften „auf zuverlässige Mitteilungen gestützt", an ihren Platz gestellt, für diesen Fall eine besondere Bedeutung geben, die Reichhaltigkeit jener Bibliographie erklären und ihre Zuverlässigkeit in hohem Maße verbürgen.

Die hier gebotene Bibliographie Steinmanns kann auf absolute Vollständigkeit, trotzdem sie gegenüber der Raßmannschen noch geringe Erweiterung erfahren hat, keinen Anspruch erheben. Es ist nicht allein möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß die Liste noch durch kleine Werke, wie Sonderdrucke aus Zeitschriften-Beiträgen, vervollständigt werden könnte.

A. Selbständige Werke.

1. (Mit anderen zusammen bearbeitet.) Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden, nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprüchwörtern. — Münster im Verlage der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. Druck der Coppenrathschen Buchdruckerei, 1825.
   307 S. Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg, Stadtbibliothek Dortmund u.a. (Rez.: Westf. Merkur 1825, Nr. 6 Beilage. Vgl. auch Westf. Merkur, Unterhaltungsblatt 1824, Nr. 134 u. a.)
2. Erzählungen von Friedr. Steinmann 1. Teil, Aachen 1826. Verlag von J. La Ruelle Sohn.
   Gedruckt bei M. Urlichs, 160 S. Stadtbibliothek Dortmund. (Rez.: Rhein. Flora 1826. Literaturblatt Nr. 10. Nach Angabe Steinmanns noch i. Allg. Lit. Ztg. 1826, Nr. 115, und Morgenblatt 1826, Literaturblatt, Nr. 82.)
3. Narrenbibliothek. Herausgegeben von Fr. Steinmann. (In zwanglosen Heften) erstes Bändchen. Berlin 1827, bei Leopold Wilh. Krause, Adlerstr. 6.
   Westentaschenformat. 207 S. Königl. Bibliothek Berlin, (Rez: Nach Ang. Steinmanns i. Berliner Schnellpost, 1827, Nr. 23.)
4. Erzählungen von Fr. Steinmann. 2. Teil. Aachen 1828, bei La Ruelle und Destez.
   152 S. Stadtbibliothek Dortmund.
   Eine 2. Aufl. der Erzählungen erschien 1835, Aachen, bei Henien & Co.
5. Briefe aus Berlin. Geschrieben im Jahre 1832. 1. Teil. Hanau Verlag von Friedr. König, 1832.
   203 S. Stadtbibliothek Dortmund.
6. Berliner Schwärmer, Raketen und Leuchtkugeln. Besonderer Abdruck des 11. Briefes der soeben im Druck erschienenen „Briefe aus Berlin".

[1]) Vergleiche das Vorwort dieser „Nachrichten".

Geschrieben im Jahre 1832, 1. Teil; sowie des 28. Briefes des noch unter der Presse befindlichen 2. Teiles desselben Werkes. Hanau bei Friedrich König, 1832.
31 S. Stadtbibliothek Dortmund.

7. Briefe aus Berlin. Geschrieben im Jahre 1832. 2. Teil. Hanau Verlag von Friedr. König, 1832.
203 S. Stadtbibliothek Dortmund.

8. Taschenbuch für Vaterländische Geschichte. 1. Jahrgang. Mit dem Bildnisse Christoph Bernards von Galen. Münster. In Kommission der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1833.
XXVI und 298 S. Stadtbibl. Dortmund.

9. Fliegende Blätter aus Rheinpreußen und Westfalen. Herausgegeben von Dr. Sander. 1. Sammlung. Münster und Hamm 1833, in Kommission der G. A. Wundermannschen Buchhandlung.
Gedruckt mit G. A. Wundermannschen Typen. VI und 84 S. Stadtbibl. Dortmund.

10. Friedr. Raßmanns Leben und Nachlaß. Nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. Münster gedruckt bei Friedr. Regensberg. 1833.
XVIII und 220 S. Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg. Staatbibl. Dortmund.

11. Gedichte von Friedrich Steinmann. Münster, Friedrich Wundermann, 1834.
XII und 295 S. Universitäts- und Landesbibl. Straßburg, Stadtbibliothek Dortmund.

12. Taschenbuch für deutsche Literaturgeschichte. Von Friedrich Steinmann. 1. Jahrgang. Münster, Friedrich Wundermann, 1834.
198 S. Universitäts- u. Landesbibl. Straßburg. Stadtbibl. Dortmund.

13. Der Erzbischof von Köln, Freiherr von Droste zu Vischering, seine Prinzipien und Opposition. Nach und mit authentischen Aktenstücken und schriftlichen Belägen dargestellt. Leipzig F. A. Brockhaus 1837.
VIII und 71 S. Stadtbibliothek Dortmund. (Rez.: Jenaer Allg. Literatur Ztg., 1838, Nr. 78. Vgl. auch Clementina, Beiträge zur Beleuchtung der Kölnischen Kirchenangelegenheit 1. H. 1838.)

14. Die römisch-hierarchische Propaganda, ihre Partei, Umtriebe und Fortschritte in Deutschland. Mit Rückblicken auf die Opposition des Erzbischofs von Köln nach unumstößlichen Tatsachen geschildert vom Verfasser der Schrift: Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition. Leipzig F. A. Brockhaus, 1838.
VI und 71 S. Stadtbibl. Dortmund. (Rez: Jenaer Allg. Lit. Ztg. 1838, Nr. 8. Vgl. auch Clementina etc.)

15. Die römische Kurie im Kampf um ihren Einfluß in Deutschland, veranlaßt durch die Opposition des Erzbischofs von Köln gegen Preußen unter Mitwissenschaft Roms und das Verdammungsbreve des Hermesschen Lehrsystems. Vom Verfasser der Schrift: Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1838.
X und 58 S. Stadtbibl. Dortmund. (Rez: Jen. Allg. Lit. Ztg. 1838, Nr. 80. Vgl. auch Clementina etc.)

16. Anti-Athanasius oder Görres und Goßler, die Parteigänger der röm. Kurie und Sachwalter des Erzbischofs von Köln. Beitrag zur Geschichte des deutschen Chamäleonismus vom Verfasser der Schrift: Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition. Leipzig in Kommission bei Wilh. Engelmann, 1838.
XII und 60 S. Stadtbibl. Dortmund.

17. Polemische Blätter. Herausgegeben vom Verfasser der Schrift: Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition. 1. Sammlung. Leipzig in Kommission bei Wilh. Engelmann, 1838.
VI und 97 S. Stadtbibl. Dortmund. (Rez: Jen. Allg. Lit. Ztg. 1838 Nr. 100.)

18. Dasselbe. 2. Sammlung. Leipzig in Kommission bei Wilh. Engelmann, 1838. VI und 130 S. Stadtbibl. Dortmund.

19. Dasselbe. 3. Sammlung. Leipzig in Kommission bei Wilh. Engelmann, 1838. IV und 138 S. Stadtbibl. Dortmund.

20. Das Privat- und öffentliche Leben des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Clemens August von Droste-Vischering. Nach den besten Quellen geschildert von Dr. Walter. Hanau bei Friedr. König, 1838.
Druck der Waisenhausbuchdruckerei Hanau. XII und 168 S. Stadtbibl. Dortmund. (Steinmann gibt selbst wiederholt Rezensionen seiner Kölnischen Streitschriften an. Vgl. auch Hist.-polit. Blätter 1838 1. Bd. S. 136 ff.)

21. Leben des Königl. Preuß. Staatsministers Freiherrn vom und zum Stein. Ein Denkmal. 1. Teil Leipzig 1841 Friedr. Fleischer. (Galerie deutscher Zeitgenossen 1. Teil.)
Druck von Ph. Reclam jr. in Leipzig. X und 341 S. Universitäts-bibl. Straßburg, Stadtbibl. Dortmund.

22. Dasselbe. 2. Teil, Leipzig 1841, Friedr. Fleischer. (Galerie deutscher Zeitgenossen, 1. Teil.)
Druck von Ph. Reclam jr. in Leipzig. 238 S. Universitäts- und Landesbibl. Straßburg, Stadtbibl. Dortmund. (Selbstrez.: Sprecher od. Rhein. Westf. Anz. 1841, Nr. 5. Vgl. Mefistofeles, 2. Teil, 3. u. 4. Heft, S. 15 ff.)
Eine zweite Auflage soll 1849 erschienen sein. (Vgl. Westf. Volks-halle, Münster 1849, Nr. 237.)

23. Mefistofeles. Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen. 1. Heft. Leipzig 1842. Verlag von Friedr. Fleischer.
Druck von Ph. Reclam jr. in Leipzig. 244 S. Stadtbibl. Dortmund.

24. Dasselbe. . . . . von Friedrich Steinmann, 1. Teil. Cassel 1842. Verlag und Druck von Hotop. Kommission E. F. Steinacker.
VI u. 291 S. Stadtbibl. Dortmund.

25. Zum Tode verurteilt. Volksdrama in 3 Akten von Friedrich Steinmann, Münster 1843. Expedition des Mefistofeles. Selbstverlag des Verfassers.
Druck und Papier von Hast u. Riese in Münster. 107 S. Stadt-bibl. Dortmund. (Nach Angabe Steinmanns Rez.: Telegraph 1848. Nr. 184, Bl. für lit. Unterh. 1844, Nr. 90. Vgl. auch Westf. Merkur Unterh. Bl. 1843, Nr. 1 u. 2, und Westf. Merkur 1843, No. 296.)

26. Musenalmanach 1843. Mit Beiträgen von 150 deutschen Dichtern. Heraus-gegeben von Friedrich Steinmann. Mit 4 Dichterbildnissen. Leipzig 1843. Friedr. Fleischer.
Druck u. Papier von Ph. Reclam jr. in Leipzig. XVI u. 486 S. Universitäts- u. Landesbibl. Straßburg, Stadtbibl. Dortmund. (Vgl. Westf. Merkur Unterh. Bl. 1842, Nr. 33 u. 38 und Sprecher od. Rhein. Westf. Anz. 1842, Nr. 3 u. 105).

27. Mefistofeles ꝛc. . . . . von Friedr. Steinmann, 2. Teil, 3. u. 4. Heft. Cassel 1843. Verlag von H. Hotop.
VII u. 328 S. Druck der Hotopschen Offizin. Stadtbibl. Dortmund.

28. Genossen der Gegenwart. Espartero. Schweden und sein König. Ferdinand der Vierte. Don Miguel. Mehemed Ali. Abderrhaman-Bey. Ibrahim Pascha. Emil Girardin. Kardinal Fesch. Mit einem Vorwort vom Verfasser des Mefistofeles. Mit Esparteros Porträt. Coesfeld. Riesesche Buchhandlung 1843.
VII u. 189 S. Stadtbibl. Dortmund (Rez.: Sprecher od. Rhein. Westf. Anzg. 1843, Nr. 61).

29. Mefistofeles ꝛc. 3. Teil. Münster 1843. Expedition des Mefistofeles Selbstverlag des Herausgebers.
Gedruckt in der Friedr. Wundermannschen Offizin in Münster. VI u. 324 S. Stadtbibl. Dortmund (Vgl. Sprecher 1843, Nr. 68 Anmerkung auf S. 541).

30. Dasselbe. 4. Teil. Münster 1843. Expedition des Mefistofeles, Selbstverlag des Herausgebers.
322 S. Stadtbibl. Dortmund.

31. Karrikaturen u. Silhouetten des 19. Jahrhunderts. Vom Verfasser des Mefistofeles. 1. Sammlung. Coesfeld. Verlag der Riefeschen Buchhandl. 1843.
135 S. Stadtbibl. Dortmund.

32. Mefistofeles ꝛc. 5. Teil. Münster 1844. Exped. des Mefistofeles.
Gedruckt in der Wundermannschen Offizin. 322 S. Stadtbibl. Dortmund. (Steinmann führt in einzelnen Heften selbst zahlreiche Rezensionen an. Vgl. auch: Über die Wirkung des Mefistofeles. Von Dr. Freimund Bittersalz. Sprecher 1843, Nr. 11.)

33. Karrikaturen und Silhouetten des 19. Jahrhunderts. Vom Verfasser des Mefistofeles. 2. Sammlung. Coesfeld. Verlag der Riefeschen Buchhandl. 1844.
Druck der Riefeschen Buchdruckerei in Coesfeld. 122 S. Stadtbibl. Dortmund.

34. Dasselbe. 3. Sammlung. Coesfeld. Verlag der Riefeschen Buchhandl. 1844.
Riefesche Buchdruckerei in Coesfeld. 134 S. Stadtbibl. Dortmund. (Rez.: Sprecher 1843. Nr. 58 u. Lit. Monatsschr. von Friedr. Steinmann, 1845, 1. Band. S. 202.)

35. Bureaukratie und Beamtentum in Deutschland. 1. Preußen. Hamburg bei Hoffmann u. Campe, 1844.
H. G. Voigts Buchdruckerei. 72 S. Stadtbibl. Dortmund.

36. Das Justizministerium Mühler. Oder: Rechtsverfassung, Rechtsverwaltung und Rechtspflege in Preußen in den Jahren 1832—1844. Rhapsodien aus der Feder eines praktischen Juristen. Hamburg. Verlags-Comptoir 1845.
Druck von Nobiling und Heidrich. 94 S. Stadtbibl. Dortmund.

37. Wundertäter und Ablaßkrämer im 19. Jahrhundert. Eine Paralelle des 16. und 19. Jahrhunderts zur Charakteristik unserer Tage. Veranlaßt durch die Wallfahrt nach Trier, ihre Förderer und Gegner, insbesondere durch die Schrift: Herr Johannes Ronge, der falsche kath. Priester, und die schlechte Presse. Wesel. Druck und Verlag von J. Bagel 1845.
132 S. Stadtbibl. Dortmund.

38. Der Abfall deutscher Katholiken von der römischen Hofkirche. Eine Schrift für und an das deutsche Volk, in Folge der Gründung der „Christlich-apostolisch-katholischen Kirchengemeinde" zu Schneidemühl. Wesel. Druck u. Verlag von J. Bagel. 1845.
60 S. Kgl. Bibl. Berlin.

39. Der römische Katholizismus in Deutschland in seiner Selbstauflösung begriffen, oder die katholische Kirchenreform in Deutschland. Nebst einem Anhange: Lästerungen Preußens in offiziellen Erlassen des Papstes, „des Statthalters Christi auf Erden". Wesel, Druck und Verlag von J. Bagel, 1845.
IV u. 52 S. Stadtbibl. Dortmund.

40. Sie muß ins Kloster. Lustspiel in vier Aufzügen nach dem Französischen. Von Fr. Steinmann, 1845. Wesel, gedruckt bei J. Bagel. Manuskript für Bühnen.
31 S. Stadtbibl. Dortmund. (Vgl. Literar. Monatsschrift von Fr. Steinmann, 1845. Bd. III, S. 182.)

41. Die Mühle von Sanssouci. Lustspiel.
(Nicht aufgefunden. Vgl. Literar. Monatsschrift von Fr. Steinmann, 1845, Bd. III, S. 182.)

42. Pauperismus und Kommunismus, ihre Ursachen und die Mittel zur Abhilfe. Historisch-staatswirtschaftlich-sozial. Von Friedrich Steinmann, Redakt. des Mefist. und der Literarischen Monatsschrift. 1846. Solingen und Mülheim a. Rh. Friedr. Amberger.

Gedruckt bei J. P. Bachem, Hofbuchhändler und Buchdrucker in Köln. 90 S. Stadtbibl. Dortmund. (Rez.: nach Ang. Steinmanns in Aachener Ztg., Gesellschaftsspiegel, Düsseldorfer Ztg., vgl. Liter. Monatsschrift, 1846. 1. Band, S. 286.)

43. Bilder und Skizzen aus der Zeit. Herausgegeben von Friedr. Steinmann. 1. Teil. Münster 1846. Selbstverlag des Verfassers.
(Gleich Nr. 29, Mefistofeles 3. Teil). Bibliothek im Landesmuseum, Münster.

44. Dasselbe. 2. Teil. Münster 1846. Selbstverlag des Verfassers.
(Gleich Nr. 30, Mefistofeles 4. Teil.) Universitätsbibl. Bonn.

45. Dasselbe. 3. Teil. Münster 1846. Selbstverlag des Verfassers.
(Gleich Nr. 32, Mefistofeles 5. Teil.) Universitätsbibl. Bonn.

46. Das Buch der nächsten Zukunft. Vorgesichte (Vorgeschichte) und Prophezeiungen aus dem Volke über die nächsten politischen und sozialen Ereignisse des Jahres 1850. Friedrich Gerard, Berlin 1849.
(Nicht aufgefunden.)

47. Geschichte der Revolution in Preußen. 12 Bücher preußischer Geschichte für das deutsche Volk. Von Friedr. Steinmann. Berlin. Verlag von Friedrich Gerard. 1849.
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig. 712 S. Universitäts- und Landesbibl. Straßburg. Stadtbibl. Dortmund. (Vgl. Westf. Volkshalle Münster 1849. Nr. 253 u. 254.)

48. Waldeck. Ein Lebensbild für das Volk, in Erinnerungen und Erlebnissen geschildert von Friedrich Steinmann. Mit Waldecks Portrait. Berlin 1849. Verlag von Friedr. Gerard.
Druck von G. Bernstein, Berlin, Mauerstr. 53. IV u. 128 S. Universitäts- u. Landesbibl. Straßburg, Stadtbibl. Dortmund.

49. Radowitz. Eine Silhouette. Aus den Papieren des Grafen . . . Berlin. Verlag von Friedrich Gerard. 1849.
Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9. 202 S. Universitäts- u. Landesbibl. Straßburg, Stadtbibl. Dortmund.

50. Berliner Karrikaturen und Silhouetten. In zwanglosen Heften. 1. Heft. Die nichtdemokratische Presse Berlins. Bremen. Verlag von A. D. Geisler. 1850.
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig. 64 S. Stadtbibl. Dortmund.

51. Temme. Sein Leben und sein Hochverratsprozeß. Von Friedrich Steinmann. Mit und nach Aktenstücken. Berlin 1850. Verlag von Friedrich Gerard.
Druck von G. Bernstein, Berlin, Mauerstr. 53. 134 S. Stadtbibl. Dortmund. (Vgl. West. Volkshalle, Münster 1850. Nr. 31).

52. Die Jesuitenansiedlung in Westfalen und das westf. Junkertum. Beiträge zur Geschichte der Volksverdummung in Preußen. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1850.
Druck der Teubnerschen Offizin in Leipzig. X und 67 S. Stadtbibl. Dortmund.

53. Die Welt der Verbrechen. Merkwürdige Kriminalgeschichten und interessante Strafrechtsfälle der alten und neuen Welt aus Vorzeit und Gegenwart. Serie 1 der Volksschriften des deutsch-amerikanischen Vereins. Deutsche Ausgabe. 1. Teil. Hamburg, Verlags-Comptoir, 1854.
Druck von H. Hotop in Kassel. 154 S. Stadtbibl. Dortmund.

54. Atlantis. Amerikanische Erzählungen und Geschichten. Serie 2 der Volksschriften des deutsch-amerikanischen Vereins. Deutsche Ausgabe. 1. Teil. Hamburg, Verlags-Comptoir, 1854.
Druck von H. Hotop in Kassel. 154 S. Stadtbibl. Dortmund.

55. Amerika, wie es ist. Ein Buch für Kunde der neuen Welt. Serie 3 der Volksschriften des deutsch-amerikanischen Vereins. Deutsche Ausgabe. 1. Teil. Hamburg, Verlags-Comptoir, 1854.
Druck von H. Hotop in Kassel. 153 S. Stadtbibl. Dortmund.

56. Tod der Kartoffelfäule. Ein Album für Kartoffelzüchter zur Erzielung einer Doppelernte gesunder Kartoffelzucht. Von C. Jahnson, dem Erfinder des Mittels gegen die Kartoffelfäule. Münster 1855. Selbstverlag bei F. A. Steinmann.
Gedruckt bei Brunn & Co. (Wundermannsche Buchdruckerei) 16 S. Stadtbibl. Dortmund.

57. Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens. Zum ersten Male dargestellt. 1. Teil. Prag und Leipzig. Verlag von J. L. Kober 1857.
320 Seiten. Stadtbibl. Dortmund.

58. Dasselbe. 2. Teil. Prag und Leipzig. Verlag von J. L. Kober, 1857.
Druck vom Kath. Gerzabeck. 221 S. Stadtbibl. Dortmund. (Steinmann gibt selbst mehrere Rez. an).
Eine Titelauflage des Werkes erschien 1871, Hamburg. Verlag von J. F. Richter, 1871. Stadtbibl. Dortmund.

59. Heinrich Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm. Von Friedrich Steinmann. Mit dem Porträt und zwei Autographen H. Heines. Prag und Leipzig, Verlag von J. L. Kober, 1857.
Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient. XII u 331 S. Universitäts- u. Landesbibl. Straßburg. Stadtbibl. Dortmund. (Vgl. dazu Seufferts Vierteljahrschrift 4. Bd. 1891. S. 468/69).

60. Volkspitaval. Galerie denkwürdiger Verbrechen und interessanter Kriminalgeschichten der Vorzeit und Gegenwart für das Volk. Herausgegeben von Friedr. Steinmann. Mit Illustrationen in Lithographie und Buntdruck. Berlin 1858. Albert Falckenberg & Co. (C. G. Brandis Verlag).
Druck von Albert Falckenberg & Co. in Magdeburg. Unvollständ. Exemplar in der Stadtbibl. Dortmund.

61. Westfalens Oberpräsident Ludwig Freiherr von Vincke, sein Leben und seine Zeit. 1774—1844. Denkwürdigkeiten aus seinem Amts- und Privatwirken. Vom Verfasser der Schrift: Das Haus Rothschild, seine Geschichte und seine Geschäfte, Lemgo und Detmold, Meyersche Hofbuchhandl. 1858.
VIII u. 344 S. Stadtbibl. Dortmund.

62. Nachträge zu Heinr. Heines Werken. Briefe von Heinr. Heine. Herausgegeb. von Friedr. Steinmann. 1. Teil, Amsterdam, Gebr. Binger, 1861.
Druck von Binger & Co. in Amsterdam. XXXI u. 259 S. Stadtbibl. Dortmund.

63. Dasselbe. 2. Teil. Amsterdam 1861. Gebr. Binger.
Druck von Binger & Co. in Amsterdam. VIII u. 244 S. Stadtbibl. Dortmund.

64. Nachträge zu Heinr. Heines Werken. Berlin. Herbstmärchen in 27 Kapiteln. Von H. Heine. Amsterdam, Gebr. Binger, 1861.
VI u. 159 S. Stadtbibl. Dortmund.

65. Nachträge zu Heinr. Heines Werken. Dichtungen von H. Heine. 1. Teil. Romanzen, Balladen, Traumbilder, Lieder, Eisenbahnbilder, Zeitgedichte. Amsterdam, Gebr. Binger, 1861.
Druck von Binger & Co. in Amsterdam. XII u. 191 S. Stadtbibl. Dortmund.

66. Dasselbe. 2. Teil. Vermischte Gedichte, Sonette, Auf roter Erde, Aus der Matratzengruft, Erzählendes, Burlesken, Parodien, Scherze, Verschollenes. Amsterdam, Gebr. Binger, 1861.
Druck von Binger & Co. in Amsterdam. VIII u. 168 S. Stadtbibl. Dortmund.

67. Der Froschmäusekrieg wider Heinr. Heines Dichtungen. Von Friedrich Steinmann. Amsterdam, Gebr. Binger, 1861.
Druck von Binger & Co. in Amsterdam. VIII u. 49 S. Universitäts- und Landesbibl. Straßburg, Stadtbibl. Dortmund.

68. Was wir wissen müssen. Enthüllungen preußischer Zustände. Geschichtlich — urkundlich — aktenmäßig.
I. Die preußische Camarilla. Berlin. Verlag von Jul. Abelsdorff, 1861. Druck von Ed. Weinberg in Berlin. 32 S. 3. Aufl. in der Stadtbibl. Dortmund.

69. Dasselbe. II. Der Aktienschwindel und die wilde Spekulation in Preußen. Berlin. Verlag von Jul. Abelsdorff, 1861.
Druck von Ed. Weinberg in Berlin. 41 S. Stadtbibl. Dortmund.

70. Dasselbe. III. Der gallische Hecht, die Karpfen der Spree und die deutschen Fische. Berlin, Verlag von Jul. Abelsdorff, 1861.
Druck von Ed. Weinberg in Berlin. 80 S. 2. Aufl. in der Stadtbibl. Dortmund.

71. Dasselbe. IV. Zopf und Schwert im „Staate der Intelligenz". Berlin, Verlag von Jul. Abelsdorff, 1861.
Druck von Ed. Weinberg in Berlin. 71 S. 2. Aufl. in der Stadtbibl. Dortmund.

Von allen vier Heften soll in wenigen Wochen die dritte Auflage erschienen sein.

72. Prophetischer Volkskalender. Taschenbuch der nächsten Zukunft in Prophezeiungen, Vorgeschichten und Verkündigungen aus alter und neuer Zeit auf das Jahr 1862. Herausgegeben von Dr. A. Werner. 1. Jahrgang. Münster 1862 in Kommission der F. Wundermannschen Buchhandlung. (Herm. Hoppe & Co.)
Druck der Wundermannschen Buchdruckerei (Herm. Hoppe & Co.) 125 S. Stadtbibl. Dortmund.

73. Dichtungen von Heinr. Heine. Herausgegeben von Friedrich Steinmann. Rotterdam, H. Nijgh, 1862.
(In Heinr. Heines sämtlichen Werken. Neue Folge, 4. Bd. Dichtungen 1. Rotterdam, H. Nijg, 1862. X u. 227 S. Stadtbibl. Dortmund. — Enthält eine Ausgabe des ersten gleichnamigen Bändchens von 1861 ohne Vorwort und einen Teil des zweiten.)

Ohne Jahr erschienen

74. Israels Methamorphosen oder Jakobs Heimkehr. Posse mit Gesang in einem Akt. Von Dr. G. Werner. Fortsetzung der Posse: Unser Verkehr von Sessa.
O. O. u. J. 40 S. Stadtbibl. Dortmund. (Vgl. Mefistofeles, 3. Teil, S. 271 ff.)

75. Der Husar und sein Liebchen. Liederspiel in einem Akt. Von Dr. G. Werner.
O. O. u. J. 35 S. Stadtbibl. Dortmund.

76. Das Bild. Lustspiel in einem Akt. Von Dr. G. Werner.
O. O. u. J. 40 S. Stadtbibl. Dortmund.

77. Die Provinz Westfalen und der Oberpräsident Freiherr von Vincke. Eine Skizze. Aus dem Sprecher abgedruckt. Wesel, Druck und Verlag von J. Bagel.
VIII u. 94 S. Stadtbibl. Dortmund (jedenfalls 1845 gedruckt).

78. Die Rast im Kloster. Trauerspiel in einem Aufzug. Von Friedrich Steinmann.
O. O. u. J. Unvollständ. Exemplar in der Stadtbibl. Dortmund.

79. Volkskosmos. Bibliothek für Naturwissenschaft, Erd- und Himmels-, Länder- und Völkerkunde. Nach den besten und neuesten Quellen. Herausgegeben von Friedrich Steinmann. 1. Band. Mit Illustrationen in Lithographie und Buntdruck. Berlin, Verlag von Karl Nöhring, Kochstr. 30.
432 S. Stadtbibl. Dortmund (Nach E. Raßmanns Nachrichten ꝛc. 1858 gedruckt).

80. Dasselbe. 2. Band. Mit Illustrationen in Lithographie und Buntdruck. Berlin, Verlag von Karl Nöhring, Kochstr. 30.

427 S. Stadtbibl. Dortmund (Nach E. Raßmanns Nachrichten ꝛc. 1858 gedruckt.)

In seinen Schriften erwähnt Steinmann noch zahlreiche andere Werke, die teils druckfertig, teils im Entstehen begriffen oder geplant seien. Darunter befinden sich folgende Titel: Memorabilien und Reminiszenzen (einzelne Bruchstücke in seinen Werken, die Handschrift angeblich nach seinem Tode vernichtet); Geschichte Goethes, davon als druckfertig erwähnt: Goethe und seine Jugendgenossen (vgl. Liter. Monatsschrift 1844, Bd. 3, S. 200), Sündenbuch der Jesuiten. Der Erzbischof von Köln und die gemischten Ehen in Preußen. Der katholische Adel und Klerus in stereotyper Opposition gegen protestantische Throne. Anna von Cleve. Geschichte der Reaktion und Contrerevolution und der Camarilla in Preußen. Berndt Knypperdollynk, der Kommunist des 16. Jahrhunderts und seine Revolution u. v. a. Das Charakterbild H. Heines, das das 4. Heft von „Unsere Zeit" bilden sollte (Lit. Monatsschr. 1845, 3. Bd., S. 181) ist nicht erschienen.

B. Zeitungen und Zeitschriften.

1. Narrenzeitung. (Herausgabe geplant 1862, nicht zustande gekommen.)
2. Allg. Unterhaltungs-Blätter zur Verbreitung des Guten, Schönen und Nützlichen (A. U. für Leser aus allen Ständen.) Mit den Beiheften, den Lokalinteressen Rheinlands und Westfalens gewidmet. Hamm und Münster 1827—1836
   Wohl Teilnahme an der Redaktion etwa 1828—1831.
3. Westfälische Zeitung. Münster (Westf. Provinzialzeitung) 1834—1836. Mit Beilage: Allg. Konversationsblatt, später Allg. Unterh. Bl.
   Redaktion 1834—1836.
4. Der Sprecher oder der Rhein. Westf. Anzeiger. Wesel bei J. Bagel.
   Redaktion etwa 1842—1843, jedenfalls neben anderen.
5. Schwarze Blätter. Mitteilungen über Verbrechen, Strafrecht und Strafgerichtsverfahren der Gegenwart und Vorzeit. Von Friedrich Steinmann. Wesel bei J Bagel, 1843.
   Herausgabe und Redaktion. 1. Teil. 1. Lieferung in der Stadtbibl. Dortmund. (Rez.: Sprecher 1843, Nr. 34, vgl. auch Sprecher 1842, Nr. 97.)
6. Literarische Monatsschrift. Revue der Literatur der Gegenwart in Charakteristiken, Übersichten und Proben der hervorragendsten Erscheinungen derselben. Herausgegeben von Friedrich Steinmann. Coesfeld. Verlag der Rieseschen Buchhandlung 1844—1846.
   Herausgabe und Redaktion Jahrgang 1844 in der Stadtbibl. Dortmund, andere in der Universitätsbibl. in Münster und der Bibliothek im Landesmuseum.
7. Neuer Rhein. Merkur. Zeitschrift für die Interessen der Gegenwart. Redakteur Friedrich Steinmann. Solingen und Mülheim a. Rh. Verlag von Friedrich Amberger, 1846—1847.
   Herausgabe und Redaktion. Erschienen sind 6 Hefte. Exemplare in der Universitäts- und Landesbibl Straßburg, der Bibliothek im Landesmuseum Münster, und der Stadtbibl. Dortmund. (Rez.: Im Westf. Dampfboot, Bielefeld 1846, S. 358 ff und S. 487 ff. Zahlreiche andere Rez selbst angegeben.)
8. Rhein. Westf. Städteblatt. Monatsschrift für Bürgertum und städtisches Gemeindewesen. Redakteur Friedrich Steinmann. 1847.
   Herausgabe und Redaktion. (Erschienen sind acht Hefte, und zwar Heft 1--6 [Jan.—Juni] im Verlag von Fried. Wilh. Rubens, Unna, 7 u. 8 in eigener Expedition, Münster, gedruckt bei Riese, Coesfeld.)
9. Deutsches Volksblatt durch und für das Volk.
   Herausgabe geplant 1848.

10. Westf. Wochenblatt.
Übernahme der Redaktion geplant 1848, nicht zustande gekommen.

11. Westf. Volkshalle. Münster 1849—1850. Mit dem westf. Wochenblatt bezw. westf. Volksblatt als Nebenblätter.
Redaktion 1849—1850. Unvollständ. Exemplar in der Bibliothek im Landesmuseum Münster.

12. Allgemeine Deutsche Gerichtszeitung. Hildburghausen 1851.
Jedenfalls Herausgabe und Redaktion. Exemplar nicht aufgefunden.

13. Osiris, Allgemeine Acker-, Feld- und Gartenzeitung von C. Jahnson. Deutsche Ausgabe.
Vergl. Seite 157.

14. Westf. Zeitung, Dortmund.
Redaktion vermutlich in den Jahren 1858—1860.

C. Einzelne Beiträge.

Dieser Teil der Bibliographie verzeichnet lediglich die bei Abfassung der Arbeit beiläufig gefundenen Beiträge Steinmanns verschiedenen Inhalts zu Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbüchern u. a. Die Artikel aus den von unserem Autor selbst herausgegebenen Zeitschriften sind nicht aufgenommen.

Rheinische Flora. 1826.

Nr. 5. Heidemann. Romanze.
Nr. 8. Aufruf vom Rheine.
Nr. 10. Vollständiger Vorgesang zu meiner Bearbeitung des Froschmäusekrieges in acht Gesängen.
Nr 19. Der Februar.
Nr. 20 ff. Die Freier Fastnachtsskizze.
Nr. 67 ff. Der Todtenkopf. Novelle.
Nr. 86. Der ewige Jude Legende.
Nr. 104. König Regnars Söhne. Isländische Sage.
Nr. 114 ff. Spagnuoletto und seine Schüler. Novelle.
Nr. 130 Mitternachtsszene. Glosse.
Nr. 132 ff Der Liebesteufel. Novelle nach Cazotte.
Nr. 194. Wunsch. Glosse.

Allgemeine Unterhaltungsblätter, Hamm.

1827. 2. Bd. 1. Heft ff. Theodor von Neuhoff.
7. Heft. Kritische Kosacken.
1828. 3. Bd. 1. Heft. Türkenlieder.
4. Heft. Bijouxkritiken.
6 Heft f. Ritter Möringer.
8. Heft f. Der Jesuit Nachtstück. Aus den Papieren eines Arztes.
12. Heft. Zur ältesten Geschichte der Oper in Deutschland.
4. Bd. 4 Heft. Szenen aus dem Trauerspiel Ugolino.
5. Heft. Willkommen in Schwaben.
1829. 5. Bd. 3. Heft f. Aus dem Gedicht: Der Froschmäusekrieg.
5. Heft ff. Die Faschingsritter. Carnevalskaprizzio, frei nach Andr. Gryphius.
10 Heft ff Biondetta.
11 Heft Kritische Kosacken. Rezensionen eines französ. Lustspiels.
12 Heft. Der Froschmäusekrieg.
1831. 9. Bd. 1. Heft. Des Satans Braut.
2 Heft. Das Geisterkonzert.
3. Heft Carnevalsfahrt nach Venedig. Faschingshistorie nach einer alten Nürnberger Chronik.

Beihefte zu den Allg. Unterhaltungsblättern.

1828. Nr. 5. Franz von Sonnenberg.
Nr. 6. Der Dom zu Münster.
Nr. 10. Karl Freiherr v. Geismar.

Zeitung für die elegante Welt.

1842. Nr. 170 ff. Weimarische Personen und Zustände im 18 Jahrh.

Freihafen (herausgegeben von Th. Mundt.

1842. Nr. ? Deutschlands Geschichte in seinen Volksliedern und Volksreimen.
1843. Nr. ? Die deutsche Oper.

Westfälischer Merkur, Münster.

1842. Nr. 113. Aufruf an Deutschland (bei dem großen Brandunglück in Hamburg).
Nr. 273. (Beilage) Das Hansa-Album.
1843. Unterhaltungs-Blatt Nr. 1 f. Zum Tode verurteilt (Fabel des Stückes).
Nr. 3. Genossen der Gegenwart. 1. Georg Herwegh.
Nr. 5. Dasselbe. 2 Frdr. Paulmann.
Nr. 6 u. 24 Eingesandts mit Polemik gegen Cotta u. d. Allg. Ztg.
1844. Nr. 11. Das Hermanns Denkmal. An Freimund Helmer.

Der Sprecher oder Rhein.-Westfälische Anzeiger.

1842. Nr. 21 ff. Die Universität Bonn in ihren Gestaltungen und Zuständen.
Nr. 33. Das deutsche Zeitungswesen.
Extrablatt Aufruf an Deutschland.
Nr. 50. Preußen unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV.
Nr. 57 ff Reinisch-Westfälische Zeitgenossen.
Nr. 60 ff. Das Nationalkonzilium in Paris im Jahre 1811.
Nr. 71 ff. Der Oesterreichische Beobachter und sein Konservativprinzip.
Nr. 74 ff. Rhein.-Westf Erinnerungen aus der franz. Fremdherrschaft. Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen.
Nr. 75 ff. Die Elf der Freischar Schill.
Nr. 77. Weibliches Schriftstellertum in Deutschland.
Nr. 85 ff. Zeitgedichte (dem Musenalmanach entnommen).
Nr. 92. Das Hansa-Album. Ruf an das deutsche Volk
Nr. 96. Zum Tode verurteilt.
Nr 99. Deutsche Zeitgenossen.
1843. Nr. 1. Deutschlands 1000 jähr. Jubiläum. Zum neuen Jahre. Zeitschriftstellerische Literatur, Mefistofeles, 2 Tl., 3 u. 4. Heft. (Selbstanzeige Steinmanns)
Nr 2. Oestereich und das Haus Rothschild.
Nr. 5 ff. Preußen unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV.
Nr. 6 ff. J. Görres und seine Methamorphosen.
Nr. 7 ff. Xenien
Nr. 20. An den Lästerer Herweghs.
Nr. 38 ff Preußen und die Hierarchie.
Nr. 40. Xenien.
Nr 40 f. Politische Umschau in die Gegenwart.
Nr. 42. Rußlands Grenzsperre.
Nr. 50 f. Karl Grün und Deutschland im 19 Jahrhundert. Politische Silhouette.
Nr. 61. Dem Könige. Zum 6. August 1843.
Nr. 63 Die Juden in Deutschland.
Nr. 72 ff. Der neue Strafgesetzentwurf für Preußen.
Nr. 76. Das wundertätige Hemd des Kanonikus Bufalo.
Nr. 85. Und abermals das Mirakelhemd des Kanonikus Bufalo, Hochw. (Vgl dazu Nr. 90, 95, 97 u. 1844, Nr. 92 f.)
Nr. 88. Der Pietismus der Todfeind der Emanzipation der Juden.
Nr. 92. Der Teufel wird ausgetrieben, im Jahre 1843.
Nr 93. Der dritte Jahrgang des Mefistofeles. Selbstanzeige von Fr. Steinmann.
1845. Nr. 1 ff. Westfalen und der Oberpräsident Freiherr von Vincke.
1856. Nr. 57. Der Rheinische Merkur.
Nr. 62 f Repealer und Ribondmänner.
Nr. 78 Weltgeschichte des Proletariats
Nr. 86. Zur Naturgeschichte des deutschen Michels.

1847. Nr. 18 f. Die Eisenbahn in ihren Bezügen zu den Städten.
Nr. 20. Aus Münster.

Theater-Lokomotive, Leipzig.

1846/47. Nr. 47 ff. Ein Berliner Lebens- und Bühnenbild.

Westfälische Volkshalle, Münster.

1849. Nr. 246. Die Westfälische Universitätsfrage.
Nr 253. Steinmann teilt ein Gedicht Waldecks mit.
1850. Nr 1. Steinmann bestreitet einer Notiz in der Köln. Ztg. — Heine sei auf dem Krankenbett wieder Jude geworden — gegenüber, daß Heine sich überhaupt habe taufen lassen.

Folgende Artikel finden sich ganz oder teilweise in verschiedenen Werken Steinmanns wieder:

1849. Nr. 245 ff. Die politischen Prophezeiungen (vgl. auch Proph. Volkskalender für 1862).
Nr. 69 f. Der Temmesche Prozeß (Auch in „Temme").
Nr. 83 f. Temme vor den Geschworenen in Münster. (Auch in „Temme").
Nr. 86 f. Die Camarilla in Preußen. (Vgl. Was wir wissen müssen. 1. Heft.)
Nr. 106. Der Staat sind wir.
Nr 107. Constitutionelle und Demokraten in Europa. (Vgl. die Geschichte der Revolution).
Nr. 111 Stehende Heere. (Was wir wissen müssen, IV.)
Nr. 123 ff. Das Proletariat und die Revolution. (Revolutionsgeschichte.)

Zu Rhein. Westf. Musenalmanach auf das Jahr 1822. Herausgegeben von Friedr. Raßmann, 2. Jahrg. Hamm und Münster. Schulz und Wundermann.

Nachts.
Die Schlummernde.

Zu Musenalmanach aus Rheinland und Westfalen 1823. Herausgegeben von Friedr. Raßmann, 3 Jahrg. Druck und Verlag von Dumont-Schauberg in Köln a. Rh.

Schön Asla.
Die Blümlein.

Zu J. B. Rousseaus Westdeutschen Musenalmanach 1823, Hamm und Münster.

Das Lied von Maximilians Minne.
Vier Lieder.
Zwei Romanzen.

Im Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt. Herausgegeben von Friedr. Raßmann, Hamm, G. A. Wundermann, 1826.

Zum Titelkupfer.

In: Die Romanzen und Balladen der neueren deutschen Dichter. In sechs Büchern. Herausgegeben von Friedr. Raßmann. Quedlinburg und Leipzig 1834. Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

Die Blumenmaid.
Heidemann.
Der ewige Jude.

Außerdem Beiträge zu: Hansa-Album. Herausgegeben von A. Harnisch. Halberstadt 1842. Lindequist und Schönrock.
(Rez des ganzen Werkes: Sprecher 1843, Nr 7 [von Fraling]; vgl. auch Westf. Merkur 1842, Nr. 273, Beilage und Staatsarchiv Münster, Oberpräs. Reg. B. 40).
Produkte der Roten Erde, gesammelt durch Mathilde Franziska von Tabouillot 1846. (Rez. des ganzen Werkes: Westf. Merkur 1847, Nr. 26; vgl. auch Lit. Monatsschr. 1846, 2. Bd., S. 187.)

Steinmann hat an zahlreichen anderen Veröffentlichungen Anteil genommen, besonders bei Zeitungen und Zeitschriften als Mitarbeiter und Korrespondent. Ein Versuch, eine auch nur einigermaßen vollständige Übersicht dieser Erzeugnisse zu geben, würde noch dadurch ganz besondere Schwierigkeiten machen, daß sie ungewöhnlich zahlreich und sehr verstreut sein dürften, auch hat unser Verfasser anscheinend in einem Organe unter verschiedenen Zeichen geschrieben. Als Stätten seiner Tätigkeit können noch genannt werden:

Kinds Muse. Dresdener Merkur. Hermann. Leipziger Illustrierte Zeitung. Kölnische Zeitung. Weser Zeitung. Westfäl. Zeitung Dortmund. Gegenwart (Herausgegeben von C. Riesberg 1846), Nekrolog der Deutschen u. v. a. Vgl. Ernst Raßmann Nachrichten ꝛc. 1866. S. 325 ff.

II. Andere Hilfsmittel.

A. Akten.

1. Kgl. Geheimes Staatsarchiv, Berlin.

1. Akta betr. die Zensur der von dem O. L. G. Sekretär Steinmann zu Münster herausgegebenen Westfälischen Zeitung nebst einem Allg. Konversationsblatte.
2. Akta betr. der von dem Buchhändler Wundermann in Hamm herausgegebenen „Allg. Unterhaltungsblätter" 1827—1832.

2. Kgl. Staatsarchiv, Münster i. W.

1. Akta betr. die in der Provinz Westfalen herausgekommenen Monatsschriften, 1845—1851. (Oberpräsidialregistratur B. 41.)
2. Akta betr. die Verzeichnisse der in der Provinz Westfalen herausgekommenen Zeitungen, Tagesblätter und Zeitschriften, 1826—1848. (Oberpräsidialregistratur B. 41.)
3. Akta betr. die angekündigten und herausgegebenen Bücher, Zeit- und Flugschriften, Kupferstiche ꝛc., Gesuche um Subskriptionen und Empfehlungen von Büchern, 1814—1845. (Oberpräsidialregistratur B. 40.)
4. Akta betr. die in Folge der Freigebung der Presse geschehenen Anmeldungen neuer Zeitschriften, 1848—1876. (Oberpräsidialregistratur B. 96.)
5. Akta betr. die Anschaffung und Durchsicht der in der Provinz Westfalen erschienenen Zeitungen und Schriften, 1845. (Oberpräsidialregistratur B. 98.)
6. Akta betr. Zensurvorschriften in Bezug auf die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln, 1837. (Oberpräsidialregistratur B. 133.)
7. Akta betr. des Zensurwesens und die Anordnung der Zensoren. (Oberpräsidialregistratur B. 128.)
8. Akta betr. Herausgabe einer Zeitung zu Münster, betitelt Westfälischer Merkur. (Oberpräsidialregistratur B. 129.)
9. Akta betr. die literarischen Bestrebungen des O. L. Gerichtssekretärs Steinmann. (Oberpräsidialregistratur B 43.)
10. Akta betr. Handhabung der Zensur über Druckschriften. (Reg. Münster Acc. 13/1906, Nr. 63.)
11. Akta betr. Ueberwachung der Presse. (Reg. Münster Acc. 13/1906, Nr. 54)
12. Akta betr. Beschlagnahme verbotener Schriften durch die Polizei. (Reg. Münster, Acc. 13 1906, Nr. 48.)

3. Polizei-Registratur der Stadt Münster i. W.

1. Akta gen. betr. die politischen Zeitungen.
2. Akta betr. verbotener Zeitungen ꝛc.

4. Stadtbibliothek, Dortmund.

Handschriften Nr. 58.

Außerdem wurden mehrere Aktenstücke aus Privatbesitz benutzt.

B. Gedruckte Werke.

1. Allgemeine deutsche Biographie, 1893. Bd. 35, S. 734 ff.
2. Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller.

   Angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgesetzt von Johann Georg Meusel. 20. Bd. Bearbeitet von Joh. Wilh. Sigismund Lindner und herausgegeben von Johann Samuel Ersch. 5. Ausgabe, Lemgo 1825, S. 614.
3. Münsterländisches Schriftstellerlexikon, ein Beitrag zur Geschichte der Westfäl. Literatur. Angefertigt von Friedrich Raßmann, 3. Nachtrag, Münster, 1824. S. 125 f.
4. Dasselbe. 4. Nachtrag in Friedrich Raßmanns Leben und Nachlaß. Münster 1833. S. 166 ff.
5. Ernst Raßmann: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller. Münster 1866. S. 325 ff.
6. Dasselbe. Neue Folge. Münster 1881. S. 209.
7. Literarischer Handweiser, zunächst für das kath. Deutschland. Herausgegeben von Dr. Franz Hülskamp und Dr. H. Rump, 1875 Nr. 170, S. 190. (Nekrolog.)
8. Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bearbeitet von Franz Brümmer, 6. Aufl. Bd. VII. S. 51/52.

Vergl. außerdem:

9. Strodtmann: Hr. Heines Leben und Werke. 1867. 2. Bd.
10. Hermann Hüffer: Aus dem Leben Hr. Heines. 1878.
11. Maria Embden Heine (principessa della Rocca): Erinnerungen an Hr. Heine. 1881
12. Robert Proelß: Hr Heine, sein Lebensgang und seine Schriften. 1886.
13. Gustav Karpeles: Hr. Heine und seine Zeitgenossen. 1888.
14. Max Nietzki: Hr. Heine als Dichter und Mensch. 1895.
15. J. Nassen: Neue Heinfunde. 1898.

Literatur über die von Steinmann herausgegebenen Nachträge zu Heines Werken findet sich in dem angegebenen Bande der Allgemeinen deutschen Biographie und in Goedekes Grundriß unter Hr. Heine.

Lebenslauf des Verfassers.

Am 2. März 1891 wurde ich zu Witten in Westfalen als Sohn des Polizei-Inspektors Alexander Gassinger geboren, jedoch von meinem zweiten Lebensjahre an von meinem Onkel, Kaufmann August Bickhoff in Dortmund, als Pflegesohn erzogen. Durch Verfügung des Königlichen Regierungspräsidenten zu Arnsberg vom 23. April 1910 erhielt ich die Erlaubnis zur Führung des Familiennamens Bickhoff.

Ostern 1907 trat ich in die Untersekunda des Städtischen Gymnasiums zu Dortmund ein und erhielt dort am 14. März 1911 das Zeugnis der Reife. Darauf besuchte ich drei Semester die Universitäten Bonn und Münster, wo ich Geschichte, Philosophie, orientalische Philologie und Volkswirtschaftslehre studierte. Vorlesungen hörte ich vornehmlich bei den Herren Professoren Dietzel, Wygodzinski, Wiedemann, Stier-Somlo, Horten, Hitze, Grimme und Seeck. Vom Winter-Semester 1912/13 bis zum Winter-Semester 1914/15 setzte ich meine Studien an der Kaiser Wilhelms-Universität in Straßburg fort und besuchte hier unter anderem die Kollegien der Herren Professoren Spahn, K. J. Neumann, Störring, Schneider, Goetz und Knapp.

Allen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, spreche ich meinen Dank aus, an erster Stelle meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Martin Spahn in Straßburg, sodann besonders Herrn Oberlehrer Dr. Carl D'Ester in Hörde i. W. und Herrn Direktor Dr. Schulz in Dortmund, der mir das reiche Material der Dortmunder Stadtbibliothek in vorbildlicher Weise zugänglich machte.

Max Bickhoff.